

**Mädchen und junge Frauen
im Berufsfindungsprozess**

HERAUSGEBER:

DER DEZERNENT

FÜR SOZIALES UND JUGEND

STADT

FRANKFURT AM **M**AIN

Verfasserin

Pia Bolz

Jugendhilfe- und Sozialplanung des Dezernats für Jugend und Soziales

Dezernat für Soziales und Jugend

STADT **FRANKFURT AM MAIN**

Frankfurt am Main 2004

Mädchen und junge Frauen im Berufsfindungsprozess

1. Einleitung: Neue Spielräume, aber noch keine Gleichberechtigung.....	7
2. Der Blick auf Frankfurt und die Forschungsfrage	10
3. Forschungsstand und eigener Untersuchungsschwerpunkt.....	13
3.1 Berufsausbildung bzw. Bildungssystem	13
3.2 Geschlechtliche Arbeitsteilung und bestehende Geschlechterverhältnisse.....	14
3.3 Einfluss des Arbeitsmarktes	15
3.4 Frauen- und Mutterrolle als Alternative	17
3.5 Berufsorientierung und Lebensplanung	18
3.6 Eigener Untersuchungsschwerpunkt	18
4. Methodik und Durchführung.....	20
4.1 Operationalisierung	20
4.2 Messinstrumente.....	20
4.2.1 Standardisierter Fragebogen.....	21
4.2.2 Leitfaden für das ExpertInnengespräch.....	23
4.3 Untersuchungsdesign und Auswahlverfahren.....	25
5. Mädchen als aktiv Handelnde im Berufsfindungsprozess - Ergebnisse der standardisierten Befragung	29
5.1 Strukturelle und persönliche Angaben zu den Befragungsteilnehmerinnen	29
5.2 Eigene Berufsvorstellungen und berufliche Möglichkeiten.....	33
5.2.1 Wünsche und Erwartungen	33
5.2.2 Traumberuf, Erwartungen und Zukunftspläne der Schülerinnen.....	37
5.2.3 Auszubildende - Traumberuf und Berufsausbildung	41
5.2.4 Blick über die klassischen Berufsbereiche hinaus	45
5.3 Computer in Freizeit und Schule als wichtige berufliche Voraussetzung	52
5.4 Rolle wichtiger Interaktionspartner bei der Berufswahl	55
5.5 Die Eltern als wichtigste Unterstützer.....	59
5.6 Das gewünschte Lebensmodell	67
5.7 Zusammenfassung.....	72
6. Der Berufsfindungsprozess aus der Sicht von ExpertInnen - Ergebnisse der Leitfadeninterviews.....	77
6.1 Die Berufsfindungsphase als Prozess.....	77
6.2 Die Träume zu Beginn der Berufsfindungsphase	78
6.3 Das Verhalten während der konkreten Ausbildungswahl	79
6.4 Viele wählen den Weg der Weiterbildung	82
6.5 Ursachen für die Diskrepanz von Traum und Wirklichkeit	84

6.5.1	Fehlende Informationen zur Berufs- und Arbeitswelt.....	85
6.5.2	Der Frankfurter Arbeitsmarkt fordert Hochqualifizierte.....	86
6.5.3	Manche Schulen wecken zu viel Hoffnung.....	87
6.5.4	Viele Eltern fördern unrealistische Orientierungen.....	88
6.5.5	Der Traumberuf als Chance, dem eigenen Milieu zu entfliehen.....	88
6.5.6	Überforderung in der eigenen Entwicklung.....	89
6.6	Die gewerblich-technischen und die Medienberufe.....	89
6.7	Auszubildende und ihre ursprünglichen Träume und Vorstellungen.....	92
6.8	Interaktionspartner als Informationsquelle und Unterstützer.....	93
6.9	Lebensmodell bzw. Lebenskonzept	96
6.10	Handlungsvorschläge der ExpertInnen	96
6.10.1	Eltern	96
6.10.2	Schule	97
6.10.3	Arbeitsamt	99
6.10.4	Alle Interaktionspartner.....	99
6.11	Zusammenfassung.....	100
7.	Schluss: Wichtig ist die Kooperation aller Beteiligten.....	107
8.	Literatur.....	110

1. Einleitung: Neue Spielräume, aber noch keine Gleichberechtigung¹

Im Leitbild der bürgerlichen Familie des 19. Jahrhunderts war die weibliche Biographie in erster Linie bestimmt von Familie und Hausarbeit. Frauen, die ihre gesellschaftliche Rolle vorrangig über den Beruf definieren konnten, waren eher die Ausnahme. Das Leben der meisten Frauen zu dieser Zeit war deshalb gekennzeichnet von finanzieller Abhängigkeit und persönlichen Einschränkungen. Anders zu Beginn des 21. Jahrhunderts: Der Beruf ist bei den meisten Frauen inzwischen zum zentralen Bestandteil im Lebenszusammenhang geworden.² Die damit verbundene finanzielle Eigenständigkeit hat das Selbstbewusstsein vieler Frauen gestärkt und ihre Unabhängigkeit gefördert. Sie erwerben Qualifikationen, die zu ihrer Präsenz auf dem Arbeitsmarkt und zu Beschäftigungen auf allen hierarchischen Ebenen geführt haben. Diese Entwicklung gilt inzwischen auch für sehr viele nichtdeutsche Mädchen und junge Frauen. Auch für sie hat der eigene Beruf einen zentralen Stellenwert erlangt. Der Wunsch nach Existenzsicherung und inhaltlicher Erfüllung durch den Beruf lässt sie nach Bildung und Qualifikation streben. Viele lassen traditionelle Rollen hinter sich und möchten eine Berufsausbildung absolvieren.³

Diese Entwicklungen werden von gesellschaftlichen Wandlungsprozessen getragen, die sich auch auf das traditionelle Rollenbild der Frauen auswirken – in der Gesellschaft sowie bei den Selbsteinschätzungen der Frauen. Belege dieser Wandlungsprozesse sind das verbreitete Single-Dasein, kinderlose Ehen, späte Familiengründungen, hohe Scheidungsraten und eine hohe Anzahl alleinerziehender Mütter. Gleichzeitig haben sich die Bildungs- und Berufschancen der Frauen verbessert, eine stärkere Bildungsbeteiligung und ein erhöhtes Qualifikationsniveau vergrößerten deutlich die Berufschancen der Frauen. Mädchen verlassen die allgemeinbildenden Schulen oft mit besseren Noten und erlangen oftmals höhere Bildungsabschlüsse als Jungen.⁴ Durch diese gesellschaftlichen Veränderungen erweiterten sich die Handlungs-

¹ Ich möchte mich an dieser Stelle bei meinen KollegInnen Sigrun Pongratz und Dr. Herbert Jacobs für die kollegiale Unterstützung bei der Durchführung dieser Untersuchung bedanken.

² Im früheren Bundesgebiet lag die Erwerbsquote (Anteil der Erwerbspersonen an Personen im Alter von 15 bis unter 65) der Frauen 1950 noch bei 31,3 %. Sie stieg bis 1998 auf 39,7 % an. Besonders groß war der Anstieg der Erwerbsbeteiligung bei den verheirateten Frauen. Sie erhöhte sich von 25,0 % im Jahre 1950 auf 49,4 % im Jahre 1998. Demgegenüber sank die Erwerbsquote der Männer von 1950 bis 1998 von 63,2 % auf 57,3 % (Statistisches Bundesamt (Hrsg.) in Zusammenarbeit mit dem Wissenschaftszentrum Berlin (WZB) und dem Zentrum für Umfragen, Methoden und Analysen, Mannheim (ZUMA): Datenreport 1999. Zahlen und Fakten über die Bundesrepublik Deutschland. München 2000, S. 87ff.).

³ vgl. Granato, M.: Berufswahl und Berufsorientierung - Ausbildung und Beruf im Leben ausländischer junger Frauen der zweiten Generation in Deutschland. In: Informationen für die Beratungs- und Vermittlungsdienste, Nr. 11, März 1997, S. 897-904.

⁴ vgl. Statistisches Bundesamt, Datenreport 2002: „In der Altersgruppe der 20-24jährigen hatten 31% der Männer und 38% der Frauen die Fachhochschul- oder Hochschulreife. Demgegenüber besaßen im Jahr 2000 von den

spielräume der Frauen im Vergleich zu früheren Generationen. Der Beruf gewann bei den Frauen hohe Bedeutung und rangiert in nicht wenigen Fällen sogar vor Familie und Partnerschaft. War früher Familie und Hausarbeit Zielsetzung und Inhalt des weiblichen Lebensentwurfs, so hat die berufliche Bedeutung neben der Familie zu einer „doppelten Lebensführung“⁵ geführt. Weibliche und männliche Normalbiographien sind auf dem Wege sich anzugleichen.

Bei aller Euphorie, die mit dieser Entwicklung aufkommen mag, dürfen jedoch noch immer bestehende Hindernisse im beruflichen Werdegang der Mädchen und Frauen nicht übersehen werden. Denn trotz erhöhten Qualifikationsniveaus sind die Berufsperspektiven der Mädchen und Frauen auf dem Ausbildungs- und Arbeitsmarkt weiterhin ungleich schlechter als für das männliche Geschlecht. Nach wie vor bestehende geschlechtsspezifische und geschlechtshierarchische Strukturen hindern Mädchen und Frauen, sich frei nach ihren individuellen beruflichen Bedürfnissen zu entscheiden und zu entfalten. Von einer Gleichberechtigung im Berufsleben kann zu Beginn des 21. Jahrhunderts nicht ausgegangen werden.

Folgende Beispiele belegen dies:

- Trotz hohen Qualifikationsniveaus orientieren sich noch sehr viele Mädchen auf ein kleines Spektrum „frauentypischer Berufe“. Es stehen zwar 460 mögliche Ausbildungsberufe zur Auswahl, doch konzentrierten sich mehr als die Hälfte der Mädchen, die eine Ausbildung wählen, auf lediglich zehn Ausbildungsberufe. Letztere sind vor allem im Büro- und Dienstleistungsbereich zu finden.⁶
- Berufsausbildungen im dualen System⁷ erweisen sich im Vergleich zu schulischen Ausbildungsformen als sicherere Grundlage für einen gelungenen Berufseinstieg. Jungen erlangen erfahrungsgemäß in erster Linie ihre Qualifikation durch eine Ausbildung im dualen System, Mädchen müssen häufig den Weg der außerbetrieblichen Schulung (z.B. Berufsfachschule) gehen.⁸

50-54jährigen 22% der männlichen, aber nur 14% der weiblichen Bevölkerung Abitur“, S.77. Vgl. 14. Shell-Jugendstudie 2002, www.jugendstudie-2002.de/hauptergebnisse.htm, S.2.

⁵ Nichtdeutsche Frauen haben sehr viel früher eine „doppelte Lebensführung“ praktiziert als deutsche. Ihre Erwerbsquote lag bereits 1972 höher als bei den deutschen Frauen. Vgl. Granato, Mona: Berufswahl und Berufsorientierung – Ausbildung und Beruf im Leben ausländischer junger Frauen der zweiten Generation in Deutschland. In: Informationen für die Beratungs- und Vermittlungsdienste, Nr. 11, März 1997, S. 897-904.

⁶ Vgl. Wittmann, Svendy: Öffentliche Anhörung der Enquetekommission „Jugend-Arbeit-Zukunft“, Stellungnahme für den Landtag Baden-Württemberg, Deutsches Jugendinstitut, München 2000.

⁷ Die Ausbildung ist zweigliedrig, sie ist gleichzeitig Schul- und Berufsausbildung und findet in der Berufsschule und im Ausbildungsbetrieb statt.

⁸ Vgl. Wittmann, Svendy: Öffentliche Anhörung der Enquetekommission „Jugend-Arbeit-Zukunft“, Stellungnahme für den Landtag Baden-Württemberg, Deutsches Jugendinstitut, München 2000.

- Problematischer noch ist die Situation der nichtdeutschen Mädchen. Ihre Chancen auf dem Ausbildungsmarkt gestalten sich weit schwieriger als die der deutschen Mädchen. Ein Grund dafür ist die Konkurrenz mit deutschen Mädchen auf einem engen Ausbildungsstellenmarkt. Niedrigere Bildungsabschlüsse drängen sie in Arbeitsmarktsegmente, wie Friseurin, Arzthelferin oder Zahnarzthelferin, für das sich die deutschen Mädchen zunehmend weniger interessieren. Zudem verhindern bestehende Vorurteile bei Personalverantwortlichen bei Einstellungen das Erreichen des Berufsziels. Bilinguale und bi- bzw. interkulturelle Sozialisation werden als Kompetenz noch kaum berücksichtigt.⁹
- In gehobenen beruflichen Positionen sind Frauen nach wie vor unterrepräsentiert. In den alten Bundesländern lag beispielsweise der Anteil der Frauen an den Lehrkräften an allgemeinbildenden Schulen Ende der 1980er Jahre bei 55 %, während nur 20 % der Schulleitungen von Frauen gestellt wurden. In der Privatwirtschaft lag in Westdeutschland Anfang der 1990er Jahre der Frauenanteil auf der 1. und 2. Führungsebene bei lediglich rd. 3 %. Auch der Frauenanteil bei den Professorenstellen lag zwischen 1988 und 1994 bei lediglich 6%, obwohl der Anteil der Frauen an den Habilitationen in diesem Zeitraum von 26 auf 29 % stieg.¹⁰
- Die Verantwortung für Familien- und Hausarbeit gilt bei Einstellungen nach wie vor als Minusfaktor. Verbunden werden damit eingeschränkte physische und psychische Belastbarkeit und Ausfallzeiten durch Schwangerschaft und Kindererziehung. Um eigene Karrieremöglichkeiten nicht zu gefährden, verzichten deshalb viele Frauen auf Kinder und Familie.

⁹ Vgl. Granato, M.: Berufswahl und Berufsorientierung – Ausbildung und Beruf im Leben ausländischer junger Frauen der zweiten Generation in Deutschland. In: Informationen für die Beratungs- und Vermittlungsdienste, Nr. 11, März 1997, S. 897-904 und Granato, M.: Realität und Perspektiven in der Berufsausbildung von Mädchen und Jungen der zweiten Generation. In: Zeitschrift für Migration und soziale Arbeit. März/April 1997, S. 64-70.

¹⁰ Vgl. Geißler, R.: Die Sozialstruktur Deutschlands. Zur gesellschaftlichen Entwicklung mit einer Zwischenbilanz zur Wiedervereinigung. 2. Auflage Opladen 1996, S. 284ff.

2. Der Blick auf Frankfurt und die Forschungsfrage

Die in Kapitel 1 beschriebenen gesellschaftlichen Entwicklungen und Hindernisse im beruflichen Werdegang finden sich auch in Frankfurt. Gabriele Gutberlet untersuchte Ende der 90er Jahre im Rahmen ihrer Studie „Mädchen in Frankfurt“¹¹ die Situation junger Frauen und Mädchen, die nach Beendigung der allgemeinbildenden Schule an der sog. ersten Schwelle zur Berufsausbildung stehen. Ein zentrales Untersuchungsergebnis ihrer Studie ist, dass Mädchen inzwischen bessere Startvoraussetzungen für den Beruf mitbringen als Jungen. Zum einen verlassen mehr Mädchen als Jungen die Schule mit einem qualifizierten Schulabschluss - dies war im Schuljahr 1996/97 bei 93,6% der Mädchen und bei 88,9% der Jungen der Fall,¹² und zum anderen sind Mädchen formal höher qualifiziert als Jungen. Lt. Studie besuchen vergleichsweise mehr Mädchen als Jungen weiterführende Schulen; im Schuljahr 1996/97 betrug ihr Anteil in den Realschulen 51,7% und in den Gymnasien 52,9%.¹³ Trotz verbesserter Startchancen bei den Mädchen bzw. jungen Frauen lassen sich noch immer geschlechtsspezifische Unterschiede bei der Berufseinmündung feststellen. So stellte Gutberlet fest, dass im Rahmen des dualen Ausbildungssystems Mädchen und junge Frauen vor allem im Gesundheitsbereich, in kaufmännischen Berufen und im Dienstleistungsbereich unterkommen, während Bau-, Elektro- und naturwissenschaftliche Bereiche nach wie vor männlich dominierte Arbeitsbereiche sind.¹⁴ Sehr deutlich zeigt sich dieser Unterschied auch bei der Besetzung der Ausbildungsberufe. Wie Tabelle 2.1 zeigt, zählten im Ausbildungsjahr 2001/2002 zu den zehn am stärksten besetzten Ausbildungsberufen bei den Berufsschülern die Datenverarbeitung, der kaufmännische Bereich und die Handwerksberufe, wobei der Beruf des Fachinformatikers von allen Ausbildungsberufen am stärksten besetzt war. Bei den Berufsschülerinnen dagegen ist im Wesentlichen eine Konzentration im kaufmännischen Bereich festzustellen. Der Beruf Fachinformatikerin zählt bei den Berufsschülerinnen nicht zu den zehn am stärksten besetzten Ausbildungsberufen.¹⁵

¹¹ Gutberlet, G.: Mädchen in Frankfurt - Schulabschlüsse - Ausbildungssituation - Berufswahlverhalten - Unterstützungsstrukturen, Hrsg: Magistrat der Stadt Frankfurt am Main / Frauenreferat, Frankfurt 1999.

¹² Auch die aktuellen Ergebnisse bestätigen diese Entwicklung: im Schuljahr 92/2000 betrug der Anteil bei den Mädchen 92,1% und bei den Jungen 89,4%.

¹³ Im Schuljahr 1999/2000 betrug der Mädchenanteil in den Realschulen 49,1% und in den Gymnasien 52,41%.

¹⁴ Gutberlet, G.: Mädchen in Frankfurt - Schulabschlüsse - Ausbildungssituation - Berufswahlverhalten - Unterstützungsstrukturen, Hrsg: Magistrat der Stadt Frankfurt am Main / Frauenreferat, Frankfurt 1999, S. 17.

¹⁵ Bürgeramt, Statistik und Wahlen der Stadt Frankfurt: Frankfurter Statistik aktuell ..., Nr. 29/2002.

Tabelle 2.1: Die 10 jeweils am stärksten besetzten Ausbildungsberufe bei Mädchen und Jungen in Frankfurt am Main im Schuljahr 2001/2002

Ausbildungsberuf	Schüler	Ausbildungsberuf	Schülerinnen
Fachinformatiker	555	Kauffrau für Bürokommunikation	1161
Bankkaufmann	445	Bürokauffrau	590
Kaufmann im Einzelhandel	432	Bankkauffrau	582
Chemikant	385	Reiseverkehrskauffrau	574
Kfz-Mechaniker	363	Buchhändlerin	481
Elektroinstallateur	348	Arzthelferin	449
Informations- und Tele-kommunikationssystemelektroniker	312	Kauffrau im Einzelhandel	430
Energieelektroniker	297	Industriekauffrau	337
Bürokaufmann	255	Hotelfachfrau	335
Maler u. Lackierer	253	Augenoptikerin	282
Zusammen	3645	zusammen	5221

Quelle: Bürgeramt, Statistik und Wahlen, Frankfurter Statistik aktuell , Nr. 29/2002

Grundsätzlich ist an dieser Stelle anzufügen, dass Mädchen bzw. junge Frauen bei den neu geschaffenen Ausbildungsberufen unterrepräsentiert sind. Folgende Tabelle zeigt, dass im Schuljahr 2002/2003 der Frauenanteil bei diesen Berufen insgesamt nur 21,9% beträgt. Die Ausbildungsplätze bei den IT-ElektronikerInnen werden dabei zu 6,9% und die der Fachinformatikerinnen nur zu 10,8% von den jungen Frauen besetzt. Attraktiver für die Mädchen und jungen Frauen scheint jedoch der Bereich der Mediengestaltung. Fast die Hälfte der Ausbildungsplätze ist hier weiblich besetzt.

Tabelle 2.2: Auszubildende in neu geschaffenen Ausbildungsberufen nach Geschlecht in Frankfurt am Main im Schuljahr 2002/2003

Ausbildungsberuf	Insgesamt	Frauen	Anteil der Frauen in % -
IT-ElektronikerInnen	87	6	6,9
FachinformatikerInnen	779	84	10,8
MediengestalterIn	394	184	46,7
IT-Kaufleute			
Informatikkaufleute	157	32	20,4
Automobilkaufleute	137	34	24,8
Insgesamt	1554	340	21,9

Quelle: Bürgeramt, Statistik und Wahlen

Für diese neu geschaffenen Ausbildungsberufe ist der Abschluss einer weiterführenden Schule Voraussetzung. Die „frauenspezifischen“ Ausbildungsberufe, für die ein Hauptschulabschluss als formale Voraussetzung gilt, stellt Gutberlet ergänzend fest, sind vorrangig im personenbezogenen Dienstleistungsbereich angesiedelt.¹⁶ Hierbei handelt es sich in der Regel um pflegende, dienende, soziale und hauswirtschaftliche Tätigkeiten, die zum klassischen Niedriglohnbereich mit geringen Aufstiegschancen und Rationalisierungs- bzw. Fortschrittspotential zählen. In einigen dieser Bereiche wird traditionell über Bedarf ausgebildet und sehr betriebsspezifisches Wissen vermittelt, welches nicht oder nur bedingt für andere Berufe bzw. Betriebe verwendbar ist. Auch die Vereinbarkeit von Familie und Beruf ist in diesen Berufssparten aufgrund der vorgegebenen Arbeitszeiten nur sehr bedingt möglich.

Vor dem beschriebenen Hintergrund stellt sich grundsätzlich die Frage nach dem Berufsfindungsprozess von Mädchen und Frauen. Was sind die Gründe und Ursachen für ihre Ausbildungsentscheidungen bzw. für ihre Berufswahl? Warum besetzen Mädchen bzw. junge Frauen ohne Abitur noch immer Berufsfelder, die ihnen weniger Berufssicherheit, weniger Aufstiegsmöglichkeiten, weniger gesellschaftliche Anerkennung und geringere inhaltliche Herausforderung bieten als die meisten Berufsfelder, die die Jungen letztendlich wählen. Und dies, obwohl Mädchen bzw. junge Frauen inzwischen über bessere berufliche Startvoraussetzungen verfügen als Jungen bzw. junge Männer. Diesen Fragen wird in der folgenden Untersuchung nachgegangen. Vor dem Hintergrund folgender Forschungsfrage werden speziell für Frankfurt Erklärungen für Berufswahlentscheidungen und die berufliche Situation bei Mädchen und jungen Frauen gesucht:

„Was sind die persönlichen und gesellschaftlichen Gründe der Berufswahl junger Frauen und deren spätere Berufsausübung in Frankfurt?“

¹⁶ Gutberlet, G.: Mädchen in Frankfurt - Schulabschlüsse - Ausbildungssituation - Berufswahlverhalten - Unterstützungsstrukturen, Hrsg: Magistrat der Stadt Frankfurt am Main / Frauenreferat, Frankfurt 1999, S19.

3. Forschungsstand und eigener Untersuchungsschwerpunkt

Die o.g. Forschungsfrage ist nicht neu und wurde im Rahmen der Arbeitsmarktforschung bereits mehrfach gestellt. Entsprechend liegen hierzu verschiedene Erklärungsansätze vor, die nach unserer Einschätzung vorwiegend von strukturellen Elementen getragen werden. Dies hat zweifellos seine Berechtigung, denn gerade im Bereich Ausbildung und Beruf sind vor allem gesellschaftliche Strukturen maßgeblich. Allerdings geraten mit dieser Sichtweise die betroffenen Mädchen bzw. junge Frauen sehr schnell in die Opferrolle und es bleibt häufig unberücksichtigt, dass sie doch auch aktiv Handelnde im Rahmen ihrer Berufs- und Lebensplanung sind. Im Rahmen der vorliegenden Untersuchung wird versucht an dieser Forschungslücke anzusetzen. Die Mädchen und jungen Frauen selbst werden mit ihren Berufswünschen, ihren beruflichen Vorstellungen und Erwartungen sowie ihren Zukunftsplänen ins Zentrum der Betrachtung gestellt.

Im folgenden Kapitel werden zunächst bereits existierende Erklärungsansätze aus der Arbeitsmarktforschung und damit vorliegende Teilantworten auf die Forschungsfrage wiedergegeben. Daran anschließend werden diese Erklärungsansätze diskutiert und der eigene Untersuchungsschwerpunkt näher ausgeführt.

3.1 Berufsausbildung bzw. Bildungssystem

Für einige Beobachter hat das Berufsausbildungssystem entscheidenden Einfluss auf die berufliche Entwicklung der Mädchen. So ist für H. Krüger¹⁷ das Berufsausbildungssystem, bedingt durch seine geschlechtsspezifische Segmentierung, Weichensteller im Berufsfindungsprozess und deshalb dafür verantwortlich, dass die geschlechtsspezifische Verteilung auf dem Arbeitsmarkt noch immer wenig Veränderungen erfahren hat.

Die Dreifachstruktur des Berufsbildungssystems trägt für sie eindeutig geschlechtsspezifischen Charakter. Sie gliedert sich wie folgt:

- a) das duale System (Ausbildungsberufe nach Berufsbildungsgesetz)
- b) das vollzeitschulische „qualifizierende Moratorium“ (zusätzliche Qualifikationen bei Übergangsproblemen in den Ausbildungsmarkt)

¹⁷ Krüger, Helga: Doing Gender – Geschlecht als Statuszuweisung im Berufsbildungssystem. In: Brock, Ditmar: Übergänge in den Beruf, München, Weinheim 1991, S.139-169 und Krüger, Helga: Vorberufliche Situation. In: Krell, Gertraude; Osterloh, Margit (Hg): Personalpolitik aus der Sicht von Frauen – Frauen aus der Sicht der Personalpolitik. Was kann die Personalforschung von der Frauenforschung lernen?, München 1993, S.318-341.

- c) das Schulberufsausbildungssystem (vollzeitschulische Ausbildung für Berufe jenseits des dualen Systems, insbesondere für Frauenberufe klassischer Prägung)

So finden sich Frauen vorrangig unter den Segmenten b) und c), während Männer in erster Linie das Segment a) belegen. Gelten Ausbildungen im dualen System als solide Voraussetzung für einen sicheren Berufsstart, sind Ausbildungen im vollzeitschulischen Rahmen in der Regel gekennzeichnet durch längere Verweildauer im Berufsbildungssystem, inhaltliche Angebotsdifferenzierungen nach Geschlecht („qualifizierende Moratorium“) sowie durch entsprechende Altersvorgaben und höhere Investitionen an Zeit und finanziellen Mitteln. Zudem hat der Abschluss einen geringeren Marktwert als der Abschluss im dualen Ausbildungssegment (Schulberufsausbildungssystem). Für Krüger gehen mit der geschlechtsspezifischen Struktur des Berufsbildungssystems die besseren Vorqualifikationen der Mädchen verloren und gleichzeitig werden männliche und weibliche Lebenswege vorprogrammiert. In allen drei Segmenten liegt für Krüger ein sog. „doing gender effect“ vor, d.h. den Segmenten liegen Strukturen zugrunde, die geschlechtsspezifische Berufs- und Lebenswege vorprogrammieren.¹⁸ D. Lemmermöhle geht an dieser Stelle noch einen Schritt weiter: Für sie sind schulische Bildungsprozesse grundsätzlich nicht geschlechtsneutral. Schule gilt allgemein als Ort der Integration in eine Gesellschaft, zu deren Strukturelementen das hierarchische Geschlechterverhältnis gehört. Geschlechtsspezifische Arbeitsteilung in der Gesellschaft bleibt für sie im Bildungsprozess trotz Bildungsreform unberührt und unhinterfragt.¹⁹

3.2 Geschlechtliche Arbeitsteilung und bestehende Geschlechterverhältnisse

Für andere Forscher sind geschlechtliche Arbeitsteilung und bestehende Geschlechterverhältnisse innerhalb und außerhalb der Erwerbsarbeit entscheidende Faktoren im Prozess der Berufsorientierung. D. Lemmermöhle²⁰ weist darauf hin, dass sich Männer uneingeschränkt ihrer

¹⁸ Krüger, Helga: Doing Gender – Geschlecht als Statuszuweisung im Berufsbildungssystem. In: Brock, Ditmar: Übergänge in den Beruf, München, Weinheim 1991, S.139-169 und Krüger, Helga: Vorberufliche Situation. In: Krell, Gertraude; Osterloh, Margit (Hg): Personalpolitik aus der Sicht von Frauen – Frauen aus der Sicht der Personalpolitik. Was kann die Personalforschung von der Frauenforschung lernen?, München 1993, S.318-341.

¹⁹ Lemmermöhle, Doris: Geschlechter(un)gleichheiten und Schule. In: Die ungleiche Gleichheit. Junge Frauen und der Wandel im Geschlechterverhältnis, Opladen 1998, S.67-86.

²⁰ Lemmermöhle-Thüsing, Doris: „Meine Zukunft? Naja, heiraten, Kinder haben und trotzdem berufstätig bleiben. Aber das ist ja fast unmöglich.“ Über die Notwendigkeit, die Geschlechterverhältnisse in der Schule zu thematisieren: das Beispiel Berufsorientierung. In: Rabe-Kleberg, Ursula: Besser gebildet und doch nicht gleich! Frauen und Bildung in der Arbeitsgesellschaft, Bielefeld 1990, 163-196 und Lemmermöhle-Thüsing, Doris: Berufsausbildung weiblich: Qualifizierung und Diskriminierung. In: Betrifft Mädchen, Zeitschrift für parteiiche Mädchenarbeit, Zentralstelle zur Förderung der Mädchenarbeit (ISA) (Hg.), Info 1-90, 1990, S.3-7 und Lemmermöhle, Doris: Berufs- und Lebensgestaltung im gesellschaftlichen Modernisierungsprozess – Neue Anforderungen an junge Frauen u. Männer und an Schule. In: Zeitschrift „Die deutsche Schule“, 4/1997, S.410-428.

beruflichen Karriere widmen und dabei auf die Unterstützung der Familie zählen können, während sich Frauen, bedingt durch die sog. „doppelte Vergesellschaftung in Beruf und Familie“, auf zwei Bereiche gleichzeitig konzentrieren müssen. Mit dieser Doppelbelastung gelten Frauen auf dem Arbeitsmarkt im Vergleich zu ihren männlichen Kollegen als die weniger attraktiven Arbeitskräfte. Ihr doppelter Verantwortungsbereich wird nicht wertgeschätzt, sondern als Defizit bewertet. Berufe auf höheren Hierarchieebenen bleiben deshalb oft verwehrt und Randbereiche des Arbeitsmarktes werden überdurchschnittlich oft von Frauen besetzt.

Mädchen und junge Frauen im Berufsfindungsprozess müssen sich deshalb nicht nur mit den Qualifikationsanforderungen und den Risiken auf dem Ausbildungs- und Arbeitsmarkt auseinandersetzen, sondern sehen sich gleichzeitig mit einem geschlechtshierarchisch segmentierten Ausbildungs- und Arbeitsmarkt konfrontiert.

3.3 Einfluss des Arbeitsmarktes

Als ein ebenso entscheidender Einflussfaktor wird der Arbeitsmarkt in der Berufswahlforschung gesehen. So untersuchte beispielsweise W. Heinz 1987, wie sich Jugendliche im Berufswahlprozess subjektiv mit den Vorgaben des Arbeitsmarktes auseinandersetzen und musste dabei feststellen, dass die strukturellen Bedingungen des Ausbildungs- und Arbeitsmarktes letztendlich für den Berufsfindungsprozess entscheidend sind. Jugendarbeitslosigkeit, Mangel an Ausbildungsplätzen und eingeschränkte Wahlmöglichkeiten führen dazu, dass Mädchen und junge Frauen ihre eigenen Berufswünsche und Ansprüche an den Beruf sukzessive auf das Realisierbare reduzieren.²¹ Hürden und Hindernisse, die Mädchen und junge Frauen wahrnehmen bzw. erfahren, werden von ihnen so weit verinnerlicht, dass zugewiesene berufliche Bereiche am Ende des Prozesses als persönliche Wahl erscheinen. So geraten Mädchen und junge Frauen in für sie vorgesehene gesellschaftliche Bereiche, das heißt in klassische Frauenberufe, obwohl Berufswünsche und Berufsansprüche ursprünglich völlig anders definiert waren. Damit vertritt Heinz die These, dass nicht geschlechtstypische Orientierungen die Weichensteller im Berufsfindungsprozess sind, sondern die Bestimmungen des Arbeitsmarktes. Er warnt davor, Berufseinmündungen (in typische Frauenberufe) als Beleg für die Ergebnisse geschlechtsspezifischer Sozialisation hinzunehmen, ohne den Verlauf des Berufsfindungsprozesses zu beobachten, da der scheinbar subjektiven Berufswahl das „Diktat

²¹ Vgl. Heinz, Walter R: Hauptsache eine Lehrstelle, Weinheim 1987.

des Arbeitsmarktes“ zugrunde liegen kann. Heinz gewinnt seine Erkenntnisse vor dem Hintergrund empirischer Untersuchungen des Berufsfindungsprozesses von Hauptschülerinnen zu Beginn der achtziger Jahre. Konkret beobachtete er vier Entscheidungsmomente in der Berufsfindungsphase. Mit diesen können Entwicklungsverlauf und insbesondere Veränderungen von Berufswünschen bzw. Berufsvorstellungen während des Berufsfindungsprozesses herausgearbeitet werden.

1. Situation: 7. Jahrgangsstufe:

Es fand noch keine Festlegung auf geschlechtsspezifische Berufe statt. Jedoch bereits in der 7. Klasse werden Ausbildungsplatzchancen von den Mädchen an den geschlechtsspezifischen Grenzen des Arbeitsmarktes gemessen. An dieser Stelle werden möglicherweise schon arbeitsinhaltliche Wünsche der Mädchen durch den Arbeitsmarkt eingeschränkt.

2. Situation 8. und 9. Jahrgangsstufe

Das Bewerbungsverhalten wird eindeutig an den Arbeitsmarkterfahrungen ausgerichtet. Berufsinteresse wird der Notwendigkeit untergeordnet, einen Ausbildungsplatz zu finden.

3. Resultat der Berufssuche nach Beendigung der Hauptschule

Die Zwänge des Arbeitsmarktes drücken sich offensichtlich im Berufswunsch aus. Persönliche Interessen werden in Einklang mit Arbeitsmarktanforderungen gebracht, was eine völlige Umorientierung hinsichtlich beruflicher Inhalte bedeuten kann. Mädchen greifen zur Erklärung für die erreichte Berufsausbildung auf biographische Erfahrungen zurück, um durch retrospektive Selbstdeutung subjektive Stimmigkeit herzustellen.

4. Erneute Berufssuche am Ende schulischer Überbrückungsmaßnahmen

Am Ende der Überbrückungsmaßnahmen gilt als oberstes Ziel, Arbeitslosigkeit zu vermeiden. Berufswünsche haben kaum mehr Bezug auf Inhalte oder Aufstiegsmöglichkeiten, sondern werden von den Mädchen nur noch auf günstigere oder ungünstigere Arbeitsbedingungen und höhere oder niedrigere Entlohnung eingeschätzt.

Für Mädchen und junge Frauen bedeutet das, dass sie sich vielmals unter Preisgabe inhaltlicher Ansprüche offen und flexibel für neue berufliche Bereiche zeigen müssen. Sie müssen häufig auf Berufsfelder ausweichen, die Abstriche hinsichtlich des beruflichen Inhalts und ursprünglich erhoffter Aufstiegsmöglichkeiten bedeuten. Dadurch ge-

raten sie oftmals automatisch in die geschlechtsspezifische Arbeitsmarktsegmentation. Der Versuch, sich mit der neuen Situation zu identifizieren, vermeidet eine kritische Auseinandersetzung mit den strukturellen Bedingungen. Zudem besteht die Gefahr, dass nur allzu leicht strukturelle und ökonomische Hindernisse zu Bildungsproblemen der Mädchen umdefiniert werden, und die wirklichen Probleme auf dem Ausbildungs- und Arbeitsmarkt verschleiert werden können.²²

3.4 Frauen- und Mutterrolle als Alternative

Vor dem Hintergrund einer qualitativen Längsschnittstudie kommt Ch. Preiss zu dem Ergebnis, dass ursprünglich alle beteiligten jungen Frauen Beruf und Arbeit als zentrale Bausteine in ihrer Lebensplanung betrachten. Beruf soll hierbei nicht nur die Funktion der materiellen Existenzsicherung erfüllen, sondern auch inhaltlichen Ansprüchen genügen und eine entsprechende Qualifizierung voraussetzen. Ihre Untersuchungsergebnisse bestätigen die These von Heinz aus den 80er Jahren. Sie stellt im Rahmen ihrer Untersuchung fest, dass insbesondere Frauen, die einschlägig negative Erfahrungen auf dem Arbeitsmarkt machen müssen, denen es also nicht gelingt, eine dauerhafte, qualifizierte Erwerbstätigkeit zu erhalten, die Tendenz haben, sich letztendlich verstärkt auf die Frauen- und Mutterrolle zu besinnen. Hier findet der Prozess der fortschreitenden Reduktion von Berufswünschen statt (siehe Heinz) und lässt am Ende die betroffenen Frauen grundsätzlich nach dem Sinn von Arbeit in ihrem Lebenskontext fragen. Frühere Lebensentwürfe erfahren an dieser Stelle eine Korrektur hin zur traditionellen Frauenrolle. Die Hausfrauen- und Mutterrolle gewinnt an Attraktivität. Die Übergangsverläufe dieser jungen Frauen sind i.d.R. gekennzeichnet durch viele Abbrüche und eine Aneinanderreihung berufsvorbereitender Bildungsmaßnahmen, die zwar Arbeitslosigkeit verhindern, jedoch nicht zu einer stabilen und gesicherten Arbeitsmarktintegration führen. Bei den Maßnahmen konnte zudem festgestellt werden, dass sie in den meisten Fällen geschlechtsspezifischen Zuordnungskriterien entsprechen, d.h. häufig in den dienstleistungs- und sozialen Bereichen liegen. Waren bei diesen Frauen ursprünglich keineswegs frauentypische Berufsbilder im Blick, so sind sie doch im Verlauf des Berufsfindungsprozesses auf dieses Berufsfeld eingeeengt worden.²³

²² Heinz, Walter R: Hauptsache eine Lehrstelle, Weinheim 1987.

²³ Preiß, Christine: Der Berufseinstieg von Mädchen und jungen Frauen. In: Raab, Erich: Jugend sucht Arbeit: eine Längsschnittuntersuchung zum Berufseinstieg Jugendlicher in der Bundesrepublik Deutschland, München, Weimar 1996, S.95-117.

3.5 Berufsorientierung und Lebensplanung

Zahlreiche Untersuchungsergebnisse belegen inzwischen, dass Berufsausbildung und Berufstätigkeit für Frauen zentrale Elemente in ihrer Lebensplanung geworden sind, was jedoch nicht bedeutet, dass damit der Wunsch nach Familie ausgeblendet wäre. Vielmehr werden Konzepte der Vereinbarkeit von Familie und Beruf von den Frauen favorisiert und auch eingefordert.²⁴

M. Oechsle und B. Geissler beschreiben vor diesem Hintergrund vier verschiedene Typen der Lebensplanung:

- Konstruktion biographischer Kontinuität in Familie und Beruf
- Rekonstruktion der traditionellen Frauenrolle
- Konstruktion berufsbiographischer Kontinuität
- Konstruktion einer neuen Relation zwischen Beruf und privatem Leben durch veränderte Gewichtung in der Relation zwischen Beruf und Familie²⁵

Für den Berufsfindungsprozess der Mädchen bedeutet das im Vergleich zu den Jungen eine zusätzliche Aufgabe. Der Anspruch, Familie und Beruf später in Einklang zu bringen, muss von den Mädchen und jungen Frauen bereits bei der Berufsentscheidung berücksichtigt werden. Letztere geschieht in der Regel in der ohnehin schwierigen Phase der Adoleszenz. Einer Phase, die gekennzeichnet ist von neuen Erfahrungsschüben und zusätzlichen Anforderungen, die die Mädchen und jungen Frauen nicht selten als widersprüchlich und als schwer verarbeitbar erleben.

3.6 Eigener Untersuchungsschwerpunkt

Wie bereits bemerkt, werden die o.g. Erklärungsansätze überwiegend von strukturellen Elementen getragen. Selbst der Erklärungsansatz von Heinz, der zunächst als subjektiver Ansatz zu werten ist, wird letztendlich durch das Strukturelement des Arbeitsmarktes bestimmt. Damit ist der strukturelle Erklärungsansatz im Vergleich zum subjektiven in der Forschung weit

²⁴ Kühnlein, Gertrud; Paul-Kohlhoff, Angela: Die Entwicklung von Berufswahlorientierungen und Lebenskonzepten bei Mädchen und jungen Frauen. Offene Fragen der Berufsbildungsforschung. In: Schober, Karen; Gaworek, Maria (Hg): Berufswahl: Sozialisations- und Selektionsprozesse an der ersten Schwelle, Dokumentation eines Workshops des Instituts für Arbeitsmarkt- und Berufsforschung der Bundesanstalt für Arbeit, 13.-14. Juli 1995, Nürnberg 1996, S.113.

²⁵ Oechsle, Mechthild; Geissler, Birgit: Prekäre Beschäftigung und Lebensplanung. Junge Frauen im Übergang in das Beschäftigungssystem. In: Brock, Ditmar ua. (Hrsg): Übergänge in den Beruf. Zwischenbilanz zum Forschungsstand. Weinheim, München 1991.

mehr berücksichtigt und untersucht. Das bedeutet, dass bisher mit dieser Forschungsfrage in erster Linie die gesellschaftlichen Bedingungen und weniger die Mädchen und jungen Frauen als aktiv Handelnde im Berufsfindungsprozess im Zentrum der Betrachtung standen. Die hier vorgelegte Untersuchung will diese Forschungslücke schließen. Sie wird sich ausschließlich auf Vorstellungen und Auseinandersetzungen der Mädchen und jungen Frauen im Berufsfindungsprozess konzentrieren. Leitende Forschungsfragen sind hierbei die Wünsche und Erwartungen dieser Mädchen und jungen Frauen und ihr Umgang damit, wie sie ihre Prioritäten setzen und ob die eigenen Vorstellungen mit dem Berufswunsch bzw. mit ihrer Berufsentcheidung letztendlich in Einklang zu bringen sind bzw. in Einklang stehen. Zudem soll analysiert werden, ob und wie weit sich Mädchen mit Berufen über die besagten klassischen Mädchenberufe hinaus beschäftigen. Auch die Rolle von Interaktionspartnern während der Berufsfindungsphase soll beachtet werden. Neben Freunden, Schule und Arbeitsamt werden insbesondere die Begleitung, die Unterstützung und die Auseinandersetzung mit den Eltern während dieser Phase näher untersucht.²⁶

²⁶ Der Interaktionspartner Eltern erhielt im Rahmen der Untersuchung vergleichsweise große Beachtung. Der Grund hierfür waren Hinweise aus der vorliegenden Literatur, die auf die zentrale Rolle der Eltern im Berufsfindungsprozess der Mädchen hinwiesen. Vgl. Beinke, Lothar: Eltern unterstützen die schulische Berufsorientierung. In: Zeitschrift für Technik im Unterricht, 3/1999, S.18 und Hoose, Daniela; Vorholt Dagmar, Der Einfluß von Eltern auf das Berufswahlverhalten von Mädchen. In: Aus Politik und Zeitgeschichte B 25/97. Die stärkere Berücksichtigung der Eltern bedeutet jedoch keine Abwertung anderer Interaktionspartner wie Lehrer, Berufsberater, Freunde/Peer-group usw. Sicherlich ist auch ihre Rolle entscheidend im Berufsfindungsprozess der Mädchen. Im Rahmen der Untersuchung war es jedoch nicht möglich die Rollen aller Interaktionspartner gleichermaßen intensiv zu analysieren. Wir konzentrierten uns deshalb in erster Linie auf die Eltern und beschränkten uns bei den anderen Interaktionspartner auf Angaben hinsichtlich ihrer Bedeutung für die Mädchen im Berufsfindungsprozess.

4. Methodik und Durchführung

4.1 Operationalisierung

Die Bearbeitung der o.g. Forschungsfragen ist in erster Linie vor dem Hintergrund eines subjektorientierten Ansatzes erfolgt, d.h. die betroffenen jungen Frauen selbst werden als aktiv Handelnde ins Zentrum der Betrachtung gestellt. Um die persönlichen Gründe hinter der jeweiligen Berufsentscheidung zu verstehen, sind zuerst die eigenen Erwartungen und Wünsche der jungen Frauen an den Beruf näher zu bestimmen. Relevante Fragen sind hierbei:

- Welches sind die Wunsch- und Traumberufe der Mädchen und jungen Frauen?
- Was bedeuten die Wunsch- und Traumberufe für die Frauen und wie gehen sie damit im Berufswahlprozess um?
- Wie schätzen sie ihre Qualifikationen und Chancen auf dem Arbeitsmarkt ein?
- Sind die Frauen über mögliche Berufsfelder ausreichend informiert?
- Welche Rolle spielen gewerbliche Berufe?
- Verfügen die Mädchen über Vorstellungen von den neuen Medienberufen?
- Wie gestaltet sich der eigene Lebensentwurf? Welche Rolle spielt darin der Beruf und welche Rolle die Familie?
- Wie gestaltet sich die Unterstützung durch andere aus Sicht der Mädchen? Wer zählt zu den Interaktionspartnern, wer informiert und wer unterstützt sie?

4.2 Messinstrumente

Für die Beantwortung der genannten Untersuchungsfragen wurden Befragungen mit zwei unterschiedlichen Zielgruppen durchgeführt, zum einen mit den im Berufsfindungsprozess stehenden Mädchen bzw. jungen Frauen, also mit den Betroffenen selbst, und zum anderen mit den ExpertInnen, die junge Frauen während der Berufsfindungsphase begleiten und sich mit ihnen zu Fragen der Berufswahl auseinandersetzen.

Zur Befragung der Zielgruppen wurden unterschiedliche Messinstrumente erarbeitet - für die Mädchen und jungen Frauen ein standardisierter Fragebogen und für die ExpertInnen ein offenes Interview. Der Fragebogen bot die Möglichkeit, in einem relativ großen Rahmen Mädchen und junge Frauen in unterschiedlichen Ausbildungssituationen und Altersstufen differenziert nach Nationalität zu befragen. Das mit Hilfe eines Gesprächsleitfadens geführte ExpertInnengespräch bot eine teilstrukturierte Interviewsituation, sodass eine Vergleichbarkeit in der Auswertung möglich war und die ExpertInnen gleichzeitig Spielraum für eigene Vorstellungen, Ergänzungen und Anregungen hatten. Dies war besonders für die Entwicklung von „Handlungsvorschlägen“ im Rahmen dieser Untersuchung wichtig. Durch den Einsatz

beider Forschungsmethoden, der qualitativen und der quantitativen Verfahren, ließ sich ein größtmöglicher Erkenntnisgewinn erwarten.

4.2.1 Standardisierter Fragebogen

Auf der Grundlage vorliegender Erklärungsansätze aus der Berufswahlforschung (siehe Kapitel 3, S. 9) wurde der strukturierte Fragebogen entwickelt. Die Grundstruktur dieses Fragebogens blieb bei allen Befragungsteilnehmerinnen gleich, die einzelnen Dimensionen berücksichtigten jedoch die unterschiedlichen Schul- und Ausbildungstypen, so dass beispielsweise die Fragen an die Hauptschülerinnen nicht immer identisch waren mit denen an die Gymnasiastinnen oder Berufsfachschülerinnen.

Insgesamt umfasst der Fragebogen fünf Untersuchungsdimensionen. Im Folgenden werden die Ausführungen der einzelnen Dimensionen auf der Grundlage des Fragebogens „Hauptschülerinnen - 9. Klasse“ dargestellt. Auf Veränderungen bzw. Ergänzungen, die für weitere Schul- bzw. Ausbildungstypen erforderlich sind, verweist jeweils eine Fußnote.

1) Persönliche Angaben

Unter dieser Dimension wurden Basisinformationen wie Alter, Staatsangehörigkeit, Hobbys und Haushaltsform bei allen Befragungsteilnehmerinnen abgefragt.²⁷

2) Eigene Berufsvorstellungen und berufliche Möglichkeiten

In einem ersten Schritt wurden die grundsätzlichen Wünsche und Erwartungen der Mädchen und jungen Frauen bei der Berufswahl erfragt. Es galt herauszufinden, welche Kriterien für sie bei der Berufswahl gelten. Wo liegen ihre Schwerpunkte, wenn sie sich einen Beruf aussuchen, beispielsweise bei der existentiellen Absicherung, bei den beruflichen Inhalten oder bei den Karrieremöglichkeiten usw.? Weiter wurde nach dem Traumberuf der Mädchen und seiner Bedeutung gefragt. Gibt es überhaupt einen Traumberuf bei den Befragungsteilnehmerinnen und falls ja, wie wichtig ist die Verwirklichung dieses Traumberufs? Gibt es Fälle, wo der Traumberuf bereits im Berufsvorfeld aufgegeben wurde und falls ja, was sind die Ursachen hierfür?

In einem weiteren Schritt galt es herauszufinden, welche Rolle bei den Mädchen Berufe spielen, die sich nicht in den Bereich der klassischen Ausbildungsberufe einordnen lassen. Bezug

²⁷ Bei den Auszubildenden kommt die Frage nach dem Ausbildungsberuf hinzu. Bei den Berufsfachschülerinnen wird nach der fachlichen Ausrichtung der Berufsfachschule gefragt.

wurde hier auf die gewerblichen Berufsbereiche und die neuen Medienberufe genommen. Es wurden die Informationsstände hinsichtlich der Berufsbilder und der Zugang zu diesen Berufsbereichen erfragt. Gleichzeitig sollten die Gründe der Mädchen ermittelt werden, die gegen einen Beruf in diesen Berufsfeldern sprechen.

Abschließend wurden der angestrebte Schulabschluss, die Zukunftspläne nach der Schule und eine Einschätzung der Ausbildungs- und Arbeitsmarktchancen erfragt.²⁸

3) Die Rolle wichtiger Interaktionspartner bei der Berufswahl

Unter dieser Dimension wurden die Rollen wichtiger Interaktionspartner (Eltern, Freunde, Schule, Arbeitsamt) im Berufsfindungsprozess näher betrachtet. Grundsätzlich galt es herauszufinden, wie intensiv diese Interaktionspartner in den Prozess eingebunden sind. Wer liefert die nötige Information im Rahmen der Berufsfindung, wer unterstützt sie am meisten und von wem wünschen sich die Mädchen bzw. jungen Frauen mehr Unterstützung?

Große Aufmerksamkeit erhielten die Eltern als Interaktionspartner im Rahmen der Befragung, weil sie aufgrund der Nähe, der Einfluss- und Auseinandersetzungsmöglichkeiten eine wichtige Rolle während des Berufsfindungsprozesses spielen. So sollten die Mädchen und jungen Frauen deutlich machen, ab wann und wie intensiv sie sich mit den Eltern zur Thematik „Berufswahl“ auseinandersetzen, welche Kriterien ihre Eltern bei der Berufswahl haben und wo die Schwerpunkte bei den Eltern an dieser Stelle liegen. Es wurde festgehalten, welche Berufe sich die Eltern vorrangig für ihre Tochter wünschen und wie sie zu beruflichen Entwicklungs- und Qualifizierungsmöglichkeiten stehen. Außerdem wurden die Mädchen nach der Einstellung der Eltern gefragt, wenn sich ihre Töchter für Berufe außerhalb der klassischen Ausbildungsberufe entscheiden.

Die Fragen, bezugnehmend auf den Interaktionspartner Eltern, glichen in ihrer Struktur den Fragen der Dimension 2 „Eigene Berufsvorstellungen und berufliche Möglichkeiten“. Damit konnten an dieser Stelle mögliche Zusammenhänge bzw. Einflussnahmen seitens der Eltern im Rahmen der Berufswahl näher betrachtet werden.

Darüber hinaus wurden Fragen hinsichtlich des beruflichen Status der Eltern und der Organisation der Familien- und Hausarbeit gestellt, um hier mögliche Zusammenhänge zum Berufsfindungsprozess zu erforschen und festzuhalten.

²⁸ Bei den Auszubildenden bzw. Berufsfachschülerinnen wurden zusätzlich Fragen zur Ausbildungssituation gestellt: Wie wurden die Auszubildenden auf ihren Ausbildungsplatz aufmerksam?, Zufriedenheit mit dem gewählten Ausbildungsberuf?, Zukunftspläne nach Abschluss der Ausbildung?. Bei den Berufsvorbereitungsschülerinnen wurden die Zukunftspläne nach dem Berufsvorbereitungsjahr erfragt.

4) Erfahrungen mit Computer

Computerkenntnisse sind nicht nur eine wichtige Voraussetzung bei der Stellensuche, sondern eröffnen Zugangsmöglichkeiten zu Berufen, die möglicherweise Mädchen und jungen Frauen bisher verschlossen blieben. Bei der Befragung ging es vor allem um vorhandene Kenntnisse und die Nutzung von Computern. Die Mädchen wurden gefragt, ob sie mit dem Computer umgehen können, seit wann sie einen Computer nutzen, ob sie persönlich einen Computer besitzen und für was sie das Gerät nutzen.

5) Eigener Lebensentwurf, eigenes Lebenskonzept

Unter dieser Dimension wurden in erster Linie Wünsche und Vorstellungen hinsichtlich der Vereinbarkeit von Familie und Beruf erfragt. Es wurde festgehalten, wo Prioritäten gesetzt werden, in welcher Abfolge und in welchem zeitlichen Rahmen Karriere und Familie geplant bzw. vorgesehen sind. Es sollte herausgefunden werden, wie die Verantwortung für Familie und Haushalt auf die Lebenspartner verteilt und wie viel Zeit dem Beruf neben der Familie eingeräumt werden soll.

4.2.2 Leitfaden für das ExpertInnengespräch

Im Rahmen der ExpertInnengespräche wurden die Untersuchungsdimensionen der standardisierten Befragung beibehalten. Damit waren die Datenstrukturen beider Untersuchungen identisch und eine vergleichende Auswertung möglich. Entsprechend der Untersuchungsdimensionen wurden die ExpertInnen wie folgt befragt:

1) Persönlichen Angaben zu den Mädchen

- Anzahl der Mädchen, mit denen der/die ExpertIn durchschnittlich Kontakt hat
- Alter
- Staatsangehörigkeit
- Bildungsniveau
- Berufliche Situation

2) Berufsvorstellungen der Mädchen

- Was sind die wichtigsten Kriterien der Mädchen bei der Berufswahl?
- Was sind die Traumberufe der Mädchen?
- Bedeutung der Traumberufe - bleiben die Traumberufe Träume oder versuchen die Mädchen sie umzusetzen?
- Welche Rolle spielen die gewerblichen Berufe? (Bedeutung, Informationsstand, ggf.

Ablehnungsgründe)

- Welche Rolle spielen die neuen Medienberufe? (Bedeutung, Informationsstand, ggf. Ablehnungsgründe)
- Wie schätzen die Mädchen den Arbeitsmarkt für sich ein?
- Wie schätzen Sie die Zufriedenheit der Auszubildenden mit ihrem Ausbildungsberuf ein?
- Welche Pläne haben die Auszubildenden nach der Ausbildung?

3) Erfahrungen am Computer

- Wie schätzen Sie die Computerkenntnisse der Mädchen ein?
- Wie beurteilen Sie den Computerunterricht in der Schule

4) Interaktionspartner der Mädchen

- Nennen Sie die Interaktionspartner der Mädchen im Berufsfindungsprozess (Informationen, Unterstützung)?
- Wer ist der wichtigste Interaktionspartner?
- Welcher Interaktionspartner müsste stärker unterstützen?
- Wie gestaltet sich die Unterstützung der Eltern?
- Was ist den Eltern am späteren Beruf der Tochter wichtig?
- Welche Traumberufe haben die Eltern für ihre Töchter?
- Wie ist die Einstellung der Eltern zu den gewerblichen Berufen und den neuen Medienberufen?

5) Lebensmodelle, Lebenskonzepte

- Welche Lebensmodelle werden von den Mädchen favorisiert?

6) Handlungsvorschläge

Im Vergleich zur standardisierten Befragung wurden die ExpertInnen nach den Hintergründen und Ursachen ihrer Beobachtungen gefragt. Gab beispielsweise ein Experte oder eine Expertin auf die Frage „Was sind die wichtigsten Kriterien der Mädchen bei der Berufswahl?“ die Antwort: „Arbeit mit moderner Technik, Karrieremöglichkeiten, gutes Einkommen“, so lautete die Anschlussfrage: "Wie erklären Sie sich diese Prioritätensetzung?". Auf diese Weise konnten die Antworten der ExpertInnen konkretisiert und gleichzeitig aus deren Sicht Hintergründe für die Vorstellungen und Sichtweisen der Mädchen und jungen Frauen festgehalten werden.

4.3 Untersuchungsdesign und Auswahlverfahren

Bei dem Berufsfindungsprozess handelt es sich, wie der Begriff vermittelt, nicht um einen temporären Vorgang, der die jungen Frauen unmittelbar vor dem Eintritt in das Berufsleben beschäftigt, sondern um einen Vorgang, der mehrere Jahre andauert und anscheinend mit der Pubertät beginnt. Um genauere Kenntnisse der Hintergründe zur Berufswahl zu ermitteln, wäre es wichtig, eine längere Prozessphase im Rahmen der Untersuchung zu analysieren. Angemessen wäre eine Längsschnittuntersuchung, in der die jungen Frauen in unterschiedlichen Lebensphasen und Entwicklungsstufen nach ihren persönlichen und gesellschaftlichen Gründen für die berufliche Entscheidung befragt werden könnten, um genauen Aufschluss zu erhalten. Da uns für eine solche Untersuchungsform nicht die zeitlichen und finanziellen Mittel zur Verfügung standen, mussten wir uns auf eine Querschnittsbetrachtung beschränken.

Wie bereits erwähnt, richtete sich die Untersuchung an zwei Zielgruppen, die mit jeweils unterschiedlichen Erhebungsinstrumenten befragt wurden. Im Rahmen der standardisierten Befragung wurden die Schülerinnen der Abschlussjahrgänge verschiedener allgemeinbildender Schulen in Frankfurt und junge Frauen am Ende unterschiedlicher Ausbildungssituationen befragt. Das Staatliche Schulamt benannte für die jeweiligen Schultypen die entsprechenden Schulen, die sich nach Zustimmung der Schulkonferenzen an der Befragung beteiligten. Insgesamt wurden 24 Schulkonferenzen um Beteiligung gebeten, 20 Schulkonferenzen erklärten sich bereit bei der Untersuchung mitzumachen, sodass wir 83,3% der benannten Schulen in die Untersuchung einbeziehen konnten.

Ursprüngliches Ziel war eine Befragung von 100 Schülerinnen eines jeden Schultyps. Für die allgemeinbildenden Schulen (Hauptschule, Realschule, Gymnasium) und die Berufsschulen konnten wir, siehe Tabelle 4.3.1, die gewünschte Schülerzahl erreichen, während für die Gesamtschule, die Berufsfachschule und die berufsvorbereitenden Schulen die Befragungen weit unter dieser Größe lagen. Es war nicht möglich, in den vom staatlichen Schulamt genannten Schulen die entsprechende Schülerzahl zu rekrutieren. Die Aufnahme zusätzlicher Schulen in die Untersuchung hätte eines erneuten Genehmigungsverfahrens bedurft, was aufgrund der Zeitvorgaben nicht möglich war.²⁹

²⁹ Das Genehmigungsverfahren nahm insgesamt zehn Monate in Anspruch. Nach der Benennung der zu befragenden Schulen durch das Staatliche Schulamt erhielten wir vom Kultusministerium vorbehaltlich der Zustimmung der jeweiligen Schulkonferenzen, der Eltern (bei Schülerinnen unter 18 Jahren) und der Schülerinnen die Genehmigung, die entsprechende Befragung durchzuführen. In einigen Schulen findet nur zwei Mal jährlich eine Schulkonferenz statt. Diese Schulen konnten uns deshalb nur unter großer zeitlicher Verzögerung mitteilen, ob sie an der Befragung teilnehmen werden. Die Einholung der elterlichen Genehmigung übernahmen in der Regel die Klassenlehrer, was in den meisten Fällen problemlos verlief.

Tabelle 4.3.1: Schulformen nach Anzahl der Schülerinnen und deren Jahrgangsstufe und Alter

Schultyp	Jahrgangsstufe / Ausbildungsjahr	Schülerinnen n	Schulen	Alter
Hauptschule	9.	95	7	14-18
Realschule	10.	88	4	15-18
Gymnasium	13.	106	3	17-21
Gesamtschule - Hauptschule	9.	8	1	14-16
Gesamtschule - Realschule	10.	26	1	15-18
Gesamtschule - Gymnasium	11.	21	1	18-22
Berufsschule (klass. Mädchenberufe)	3.	115	2	17-26
Berufsschule (Medienberufe)	3.	93	1	17-26
Berufsfachschule	2.	44	2	15-26
Berufsvorbereitende Schulen - BGJ I		12	1	16-22
Berufsvorbereitende Schulen - BGJ III		21	1	15-18
zusammen		629		

In die Gesamtauswertung wurden alle Schultypen aufgenommen. Bei der Bearbeitung der einzelnen Schultypen konzentrierten wir uns i.d.R. auf die Typen, die mit der gewünschten Schülerzahl besetzt waren. Die Gesamtschülerinnen wurden aufgrund ihrer geringen Besetzungstärke in der Auswertung den jeweiligen allgemeinen Schultypen zugerechnet.³⁰

Hinsichtlich des Vorgehens wurde nach Abschluss des Genehmigungsverfahrens Kontakt zu den jeweiligen KlassenlehrerInnen aufgenommen, um Befragungstermine vor Ort in den Schulen zu vereinbaren. In der Regel wurde die Befragung von den Interviewern in den jeweiligen Klassen vorgenommen. Die Fragebögen wurden den Schülerinnen vorgelegt, damit die Bögen selbstständig ausgefüllt werden konnten. Bei Verständnisproblemen bzw. Unklarheiten beim Ausfüllen standen die Interviewer und in den meisten Fällen die KlassenlehrerInnen zur Verfügung. Drei Schulen zogen es vor, die Befragung selbst durchzuführen. Diesen Schulen wurden die entsprechenden Fragebögen zugeschickt. Die Durchführung der Befragung lag dann bei den KlassenlehrerInnen. Die Befragung selbst dauerte i.d.R. zwischen 20 und 50 Minuten. Die Fragebögen wurden überwiegend ohne Schwierigkeiten beantwortet. Entstanden Probleme, waren diese meist sprachlich verursacht. In diesen Fällen konnte unmittelbar durch die Interviewer bzw. die LehrerInnen weitergeholfen werden.

³⁰ D.h. , dass die 8 Schülerinnen der Gesamtschule / Hauptschulzweig in der Auswertung den 97 Schülerinnen aus der Hauptschule zugerechnet wurden. Ebenso wurde mit den Schülerinnen aus der Gesamtschule /Realschulzweig und Gesamtschule/gymnasialer Zweig verfahren.

Nach Abschluss und Auswertung der standardisierten Befragung wurden die ExpertInnengespräche vorbereitet. Zunächst wurde ein Gesprächsleitfaden entwickelt, dem die gleichen Untersuchungsdimensionen wie bei der Mädchenbefragung zugrunde lagen. Gleichzeitig wurden die ExpertInnen ausgewählt. Auswahlkriterien waren der Zugang bzw. die Arbeit mit Mädchen und jungen Frauen im Berufsfindungsprozess oder Erfahrungen bzw. wissenschaftliche Erkenntnisse zu dieser Entwicklungsphase bei Mädchen. Insgesamt standen uns 13 ExpertInnen zur Verfügung. Hierzu gehörten VertreterInnen aus:

- 1) Bildungswerk der Hessischen Wirtschaft - pädagogische Mitarbeiterin
- 2) Bildungswerk der Hessischen Wirtschaft - wissenschaftliche Mitarbeiterin
- 3) Handwerkskammer - Berufsberatung
- 4) Hauptschule - Schulleitung
- 5) Mädchentreff - pädagogische Mitarbeiterin
- 6) Mädchentreff - pädagogische Mitarbeiterin
- 7) Staatliches Schulamt - Schulaufsicht
- 8) Industrie- und Handelskammer - Berufsberatung
- 9) INBAS - wissenschaftliche Mitarbeiterin
- 10) IB-Technikzentrum - Leitung
- 11) Zentrum für Weiterbildung - Projektleitung
- 12) Verein zur beruflichen Förderung - Leitung
- 13) Arbeitsamt - Berufsberatung

Die Hälfte der ExpertInnen haben durch ihre Arbeit direkten Kontakt zu den Mädchen, d.h. durch Projektarbeit, Beratungstätigkeit oder Betreuung in Freizeiteinrichtungen erleben sie die Mädchen und jungen Frauen unmittelbar in der Berufsorientierungsphase. Die anderen ExpertInnen konnten bedingt durch ihre institutionelle bzw. wissenschaftliche Arbeit zu dieser Thematik berichten. Grundsätzlich konnten Einschätzungen zu Mädchen und jungen Frauen aus allen Schultypen, von der Hauptschule über das Gymnasium bis zur Berufsschule, aufgenommen werden. Jedoch entwickelten sich im Laufe der meisten Interviews Gesprächsschwerpunkte, die sich auf die Mädchen stützen, für die sich der Berufsfindungsprozess am schwierigsten gestaltet. Das sind überwiegend Mädchen im unteren bis mittleren Bildungsbereich, oft mit nichtdeutscher Staatsangehörigkeit.

Die ExpertInnen wurden zunächst schriftlich über die Befragung informiert und gebeten, an einem ExpertInnengespräch teilzunehmen. Per Telefon wurden dann mögliche Zusagen geklärt und entsprechende Termine vereinbart. Die Interviews dauerten durchschnittlich eine

Stunde. Sie wurden auf Band aufgezeichnet, anschließend transkribiert und nach dem pragmatischen Auswertungsverfahren von Mühlfeld ausgewertet.³¹

³¹ Mühlfeld, C. u.a.: Auswertungsprobleme offener Interviews. In: Soziale Welt, Jg. 32, 1981, S.325-352.

5. Mädchen als aktiv Handelnde im Berufsfindungsprozess - Ergebnisse der standardisierten Befragung

5.1 Strukturelle und persönliche Angaben zu den Befragungsteilnehmerinnen

- *Befragungsteilnehmerinnen insgesamt*

An der standardisierten Befragung nahmen insgesamt 629 Mädchen und junge Frauen teil. Das Durchschnittsalter aller Teilnehmerinnen lag bei 18,3 Jahren.³² Der Anteil nichtdeutscher Teilnehmerinnen betrug 31,0% und der mit doppelter Staatsbürgerschaft 5,6.³³ Die am stärksten besetzten Schultypen waren die allgemeinbildenden Schulen (zwischen 103 und 127 Schülerinnen)³⁴ und die Berufsschulen im Rahmen des dualen Ausbildungssystems (klassische Ausbildung 115 und Ausbildung neue Medienberufe 93 Schülerinnen). Aus organisatorischen Gründen konnten für den Schultyp Berufsfachschule nur 44 und für die Berufsvorbereitungsschülerinnen insgesamt nur 33 junge Frauen gewonnen werden (vgl. Tabelle 5.1.1) Der Anteil der nichtdeutschen Befragungsteilnehmerinnen war mit 60,0% bei den Hauptschülerinnen besonders hoch und mit 3,2% bei den Berufsschülerinnen, die eine Ausbildung im Medienbereich absolvieren, auffallend gering. Die meisten Befragten lebten noch überwiegend im Haushalt der Eltern (insgesamt 59,8%, bei den Migrantinnen lassen sich 70% dieser Haushaltsform zuordnen). Bei den jungen Frauen im Ausbildungsbereich, hier insbesondere bei den deutschen Frauen, gab es viele, die bereits ihren eigenen Haushalt führen (36,4% insgesamt, 42,2% bei den deutschen Frauen, 14,8% bei den nichtdeutschen Frauen).

³² Median= 18,0 Jahre.

³³ Aufgrund der geringen Anzahl wurden die Teilnehmerinnen mit doppelter Staatsbürgerschaft in der Auswertung den nichtdeutschen Befragungsteilnehmerinnen zugerechnet. Bei den „Nichtdeutschen“ ist deshalb durchschnittlich von einem Anteil „doppelter Staatsbürgerschaften“ in Höhe von 15,2% auszugehen.

³⁴ Die Gesamtschulen wurden aufgrund ihrer geringen Besetzungstärke entsprechend ihres jeweiligen Schultyps den allgemeinen Schultypen zugerechnet.

Tabelle 5.1.1: Befragungsteilnehmerinnen nach Schultyp, Nationalität, Durchschnittsalter und vorrangige Haushaltsform

Schultyp	Anzahl	Nichtdeutsche in %	Durchschnittsalter	vorrangige Haushaltsform*
Hauptschülerinnen	95	60,0	15,3	HH-Typ 1 - 58,3%
Realschülerinnen	88	52,3	16,1	HH-Typ 1 - 79,3%
Gymnasiastinnen	106	41,5	18,7	HH-Typ 1 - 64,8%
Gesamtschule- Hauptschule	8	25,0	15,4	HH-Typ1 - 75%
Gesamtschule-Real- schule	26	30,8	16,2	HH-Typ1 - 76,9%
Gesamtschule-Gymna- sium	21	19,0	19,4	HH-Typ1 - 60,9%
Berufsschule (klass. Ausbildung)	115	27,8	20,2	HH-Typ1 - 50,4% HH-Typ2 - 34,8%
Berufsschule (Ausb.neue Medien)	93	3,2	21,1	HH-Typ1 - 44,6% HH-Typ2 - 37,0%
Berufsfachschülerinnen	44	43,2	20,0	HH-Typ1 - 56,8%
BGJ 1	12	25,0	17,5	HH-Typ1 - 75,0%
BGJ 2	21	57,1	16,1	HH-Typ1 - 50,0%
n	629	36,6	18,3	HH-Typ1 - 59,8%
*HH-Typ1 = Eltern leben zusammen u. ich lebe bei ihnen; HH-Typ2 = Ich habe einen eigenen Haushalt.				

Hinsichtlich der sozioökonomischen Struktur der Teilnehmerinnen lässt sich folgender Zusammenhang zwischen dem Schulniveau der Teilnehmerinnen und den Ausbildungsabschlüssen der Eltern feststellen: Je höher der Ausbildungsabschluss der Eltern ist, um so höher liegt das Schulniveau der befragten Mädchen und Frauen. So können 19,5% der Väter und 35% der Mütter der Hauptschülerinnen keinen Schulabschluss vorweisen, während dies bei den Gymnasiastinnen nur bei 9% der Väter und bei 9,9% der Mütter der Fall ist. Über einen Hochschulabschluss verfügen dagegen 34,2% der Väter und 32,4% der Mütter der Gymnasiastinnen, während dies bei den Hauptschülerinnen nur auf 14,6% der Väter und 10,0% der Mütter zutrifft (siehe Tabelle 5.1.2).

Tabelle 5.1.2: Ausbildungsabschluss der Eltern und Schulniveau der Tochter

Ausbildungsabschluss des Vater	Hauptschülerinnen in %	Realschülerinnen in %	Gymnasiastinnen in %
Keinen Schulabschluss	19,5	13,2	9,0
Hochschulabschluss	14,6	14,5	34,2
Ausbildungsabschluss der Mutter	Hauptschülerinnen in %	Realschülerinnen in %	Gymnasiastinnen in %
Keinen Schulabschluss	35,0	20,5	9,9
Hochschulabschluss	10,0	10,3	32,4

- Berufsschülerinnen - klassische Ausbildung

Im klassischen Ausbildungsbereich konnten Angehörige vier unterschiedlicher Berufssparten (zwischen 27 und 33 Berufsschülerinnen) befragt werden. Auffallend ist hier der hohe Ausländeranteil bei den Zahnarthelferinnen mit 46,2% und das relativ hohe Qualifikationsniveau. So verfügt fast jede dritte Berufsschülerin über Hochschulreife und mehr als 50% haben den Realschulabschluss erreicht.

Tabelle 5.1.3: Ausbildungsberufe - klassische Ausbildung

Ausbildungsberuf	Anzahl	Anteil der Nichtdeutschen in %
Zahnarthelferin	27	46,2
Arzthelferin	27	23,1
Reiseverkehrskauffrau	33	12,1
Bürokauffrau	30	33,3

Tabelle 5.1.4: Schulabschlüsse - klassische Ausbildung

Schulabschluss	in %	Anteil der Nichtdeutschen in %
Hauptschulabschluss	18,3	25,0
Realschulabschluss	50,4	56,3
Fachhochschulreife	9,6	6,3
Hochschulreife / Universitätsabschl.	21,7	12,5
keinen Abschluss	-	-

- ***Berufsschülerinnen - neue Medien***

Im Bereich Ausbildung in den neuen Medienberufen hatten wir Zugang zu den Berufen der Mediengestalterin und der Schauwerbegestalterin. Offensichtlich ist dieser Berufsbereich (noch) ausschließlich deutschen jungen Frauen vorbehalten. Bei den Schauwerbegestalterinnen gab es keine nichtdeutsche Teilnehmerin und bei den Mediengestalterinnen betrug ihr Anteil nur 3,8%. Das Qualifikationsniveau liegt bei diesen Ausbildungsgängen noch höher als bei den klassischen Ausbildungsbereichen. So können 66,3% der Teilnehmerinnen einen Hochschul- bzw. Fachhochschulabschluss nachweisen. Hauptschülerinnen haben offensichtlich keine Chancen, in diesen Bereichen einen Ausbildungsplatz zu bekommen.

Tabelle 5.1.5: Ausbildungsberufe - neue Medienberufe

Ausbildungsberuf	Anzahl	Anteil der Nichtdeutschen in %
Mediengestalterin	79	3,8
Schauwerbegestalterin	14	0

Tabelle 5.1.6: Schulabschlüsse - neue Medienberufe

Schulabschluss	in %
Hauptschulabschluss	2,2
Realschulabschluss	30,4
Fachhochschulreife	18,5
Hochschulreife / Universitätsabschl.	47,8
Keinen Abschluss	1,1

- ***Berufsfachschülerinnen***

Trotz der geringen Besetzungszahl soll an dieser Stelle nicht unerwähnt bleiben, dass es sich bei den Berufsfachschülerinnen in erster Linie um Frauen mit einem Hauptschulabschluss und einem relativ hohen Ausländeranteil handelt.

Tabelle 5.1.7: Ausbildungsrichtung - Berufsfachschule

Fachlicher Schwerpunkt	Anzahl	Anteil der Nichtdeutschen in %
Damenschneiderin	13	23,1
bekleidungstechn. Assistentinnen	15	40
Verwaltung u. Wirtschaft	8	62,5
Pharmazeutisch-kfm. Assistentin	8	62,5

Tabelle 5.1.8: Schulabschlüsse – Berufsfachschule

Schulabschluss	in %	Anteil der Nichtdeutschen in %
Hauptschulabschluss	41,9	50
Realschulabschluss	27,9	31,6
Fachhochschulreife	16,3	11,1
Hochschulreife	7,0	-
keinen Abschluss	7,0	11,1

5.2 Eigene Berufsvorstellungen und berufliche Möglichkeiten

5.2.1 Wünsche und Erwartungen

Wie in der Einleitung dieser Studie festgehalten, konzentrieren sich in Deutschland noch immer sehr viele Mädchen und junge Frauen auf ein kleines Spektrum „frauentypischer Berufe“. Das sind überwiegend Berufe aus dem Büro- und Dienstleistungsbereich. Die entsprechenden Beschäftigungsverhältnisse bieten in vielen Fällen nur einen geringen Verdienst, haben nur beschränkte Karrieremöglichkeiten und zudem bestehen oftmals Übernahmerisiken nach der Ausbildung. Dieser Sachverhalt spiegelt aktuelle weibliche Berufsstatistiken³⁵ und den Arbeitsalltag vieler Frauen wider. Was dieser Sachverhalt jedoch nicht wiedergibt, sind die eigentlichen beruflichen Wünsche und Erwartungen der Mädchen und jungen Frauen, die sich auf den Arbeitsmarkt vorbereiten. Wie vorliegende Untersuchungsergebnisse belegen, treffen

³⁵ Die zehn von Frauen am häufigsten besetzten Ausbildungsberufe: 1= Bürokauffrau, 2= Kauffrau im Einzelhandel, 3= Arzthelferin, 4= Friseurin, 5= Zahnarzthelferin, 6= Industriekauffrau, 7= Fachfrau im Nahrungsmittelhandwerk, 8= Bankkauffrau; 9= Kauffrau für Bürokommunikation, 10= Hotelfachfrau; siehe Statistisches Bundesamt: Datenreport 2002, S.67.

die Erwartungskriterien der Mädchen in nur wenigen Fällen auf die klassischen Frauenberufe zu. Auf der Grundlage einer Bewertungsskala beruflicher Kriterien, die den Mädchen vorgelegt wurde (siehe Graphik 5.2.1), lässt sich feststellen, dass zwar die meisten vorgegebenen Kriterien sehr hoch bewertet wurden und auch sehr eng beieinander liegen, doch die Merkmale „Aufstiegchancen“ und „kreativ und abwechslungsreich“ als die wichtigsten bei den Befragten gelten. Dies bedeutet, dass sich die Mädchen vor allem einen Beruf wünschen der Spaß macht und Karrieremöglichkeiten bietet. Bei den deutschen und nichtdeutschen Teilnehmerinnen ergeben sich im Hinblick hierauf nur geringfügige Abweichungen. Fast gleich wichtig sind den Teilnehmerinnen die Kriterien „hohes Einkommen“ und „finanzielle Unabhängigkeit vom Partner“; wobei auch hier die Angaben bei den Deutschen und Nichtdeutschen keine großen Unterschiede aufweisen. Diese Ergebnisse belegen den Wunsch der Mädchen, sich beruflich nicht mehr nur der Familien- bzw. der Hausarbeit zuordnen zu lassen, sondern sich berufliche Eigenständigkeit und finanzielle Unabhängigkeit sichern zu wollen. Sie machen deutlich, dass der Beruf langfristig nicht nur Zuverdienst zum Gehalt des Ehemannes sein soll, sondern finanzielle Eigenständigkeit garantieren und zugleich eigenen inhaltlichen Ansprüchen gerecht werden und berufliche Entwicklungsmöglichkeiten bieten soll.

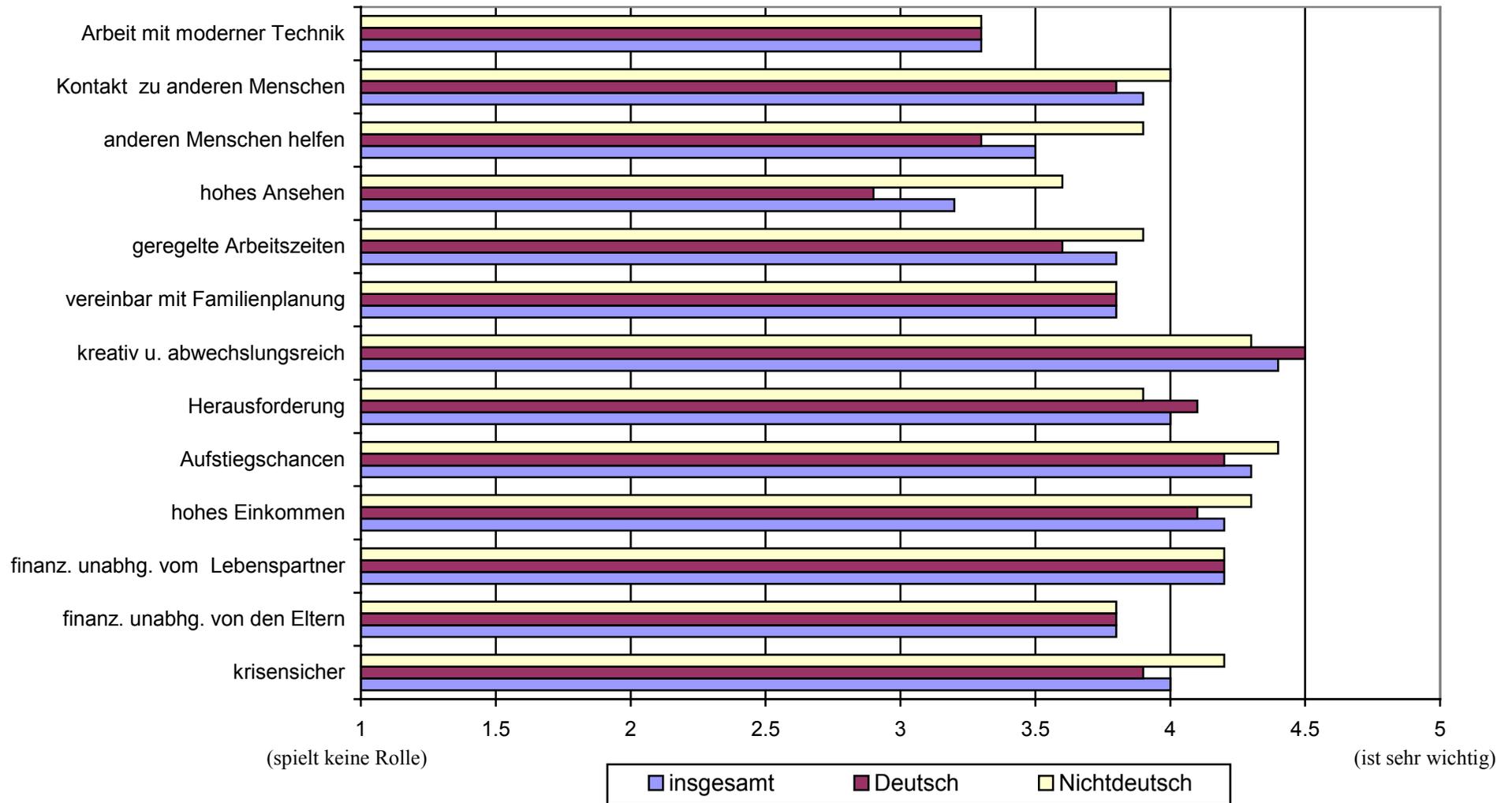
Werden vor diesem Hintergrund die unterschiedlichen Schultypen miteinander verglichen, so lässt sich feststellen, dass - unabhängig vom Schultyp - das Kriterium „kreativ und abwechslungsreich“ am höchsten bewertet wurde. Besonders auffällig sind die Ergebnisse bei den Hauptschülerinnen, die lt. Gutberlet sehr häufig die frauentypischen Berufe besetzen.³⁶ Wie folgende Tabelle (Tab. 5.2.1) zeigt, legen sie vor allem Wert auf einen Beruf der ihnen hohes Einkommen und hohes Ansehen garantiert und krisensicher ist. Das sind alles Kriterien, die nicht unbedingt auf die klassischen Frauenberufe zutreffen.

Tabelle 5.2.1: Kriterien der Berufswahl bei Hauptschülerinnen

Kriterium	Beurteilungswert der Hauptschülerinnen	Beurteilungswert der anderen Mädchen
Hohes Einkommen	4,4	4,1
Hohes Ansehen	3,6	3,0
Krisensicher	4,3	3,9

³⁶ Vgl. Gutberlet, S.19

Graphik 5.2.1: Was junge Frauen vom Beruf erwarten (n=619-628)



Eine relativ geringe Bewertung (Platz 7 auf der Rangskala³⁷) erhielt die Kategorie „Arbeit mit moderner Technik“. Unabhängig von der Staatsangehörigkeit, des Alters und des Schultyps lag dieses Merkmal meist am Ende der Rangfolge; nur bei den Auszubildenden im Medienbereich wurde die Arbeit mit moderner Technik geringfügig höher bewertet (3,8). Nur wenig darüber liegt das Interesse „anderen Menschen (zu) helfen“ - ein Merkmal das i.d.R. den klassischen Berufsbereichen für Frauen zugeordnet werden kann. Dies kann als Zeichen gewertet werden, dass klassische Pflege- und Helferberufe möglicherweise bei den Vorüberlegungen noch gar keine allzu große Rolle spielen.

Abschließend lässt sich festhalten, dass die Erwartungen der Mädchen und jungen Frauen an den Beruf in eine andere Richtung weisen, als in die der klassischen Frauenberufe. Ihre eigenen Wünsche und Vorstellung lassen sich kaum mit den Berufen der weiblichen Berufst Statistik realisieren. Die Frage, warum die Mädchen letztendlich doch immer wieder die klassischen Frauenberufe besetzen, ist deshalb nicht ausschließlich auf die persönlichen Wünsche der jungen Frauen zurückzuführen.

5.2.2 Traumberuf, Erwartungen und Zukunftspläne der Schülerinnen

Setzen sich die befragten Mädchen und jungen Frauen in der Berufsvorbereitungsphase mit ihren beruflichen Wünschen und Erwartungen auseinander, so haben die eigenen Berufswünsche wesentlich größeren Einfluss als die Arbeitsmarktsituation. Fast zwei Drittel (65,4%) der Schülerinnen - bei den deutschen Gymnasiastinnen waren es sogar 70,2% - nannten einen Traumberuf, den sie verwirklichen möchten³⁸. Bei nur jeder neunten jungen Frau (11,7%) war die Situation auf dem Arbeitsmarkt ausschlaggebend. Für diese Mädchen ist es entscheidend, überhaupt einen Ausbildungsplatz zu bekommen; die eigenen Berufswünsche spielen dabei eine geringere Rolle. Die deutschen Teilnehmerinnen liegen an dieser Stelle mit 11,1% nur geringfügig unter dem Durchschnitt, die nichtdeutschen mit 12,6% nur wenig darüber.

Relativ hoch ist wiederum die Anzahl der Befragten, die sich im Schulabschlussjahr noch keine Gedanken über den zukünftigen Beruf gemacht haben. Dies trifft auf 17,8% der deutschen und 22% der nichtdeutschen Teilnehmerinnen zu.

³⁷ durchschnittlich Rangfolge: 1= kreativ und abwechslungsreich, 2= Aufstiegschancen, 3= finanziell unabhängig vom Lebenspartner, hohes Einkommen, 4= krisensicher, Herausforderung, 5= Kontakt zu anderen Menschen, 6= vereinbar mit Familienplanung, geregelte Arbeitszeit, 7= anderen Menschen helfen, 8= Arbeit mit moderner Technik, 9= Ansehen.

³⁸ Die Frage, „haben Sie einen Traumberuf“ wurde an die Mädchen und jungen Frauen der allgemeinbildenden Schulen (Hauptschule, Realschule, Gymnasium) gerichtet.

Welche Berufe verbergen sich nun hinter den Traum- und Wunschberufen? 211 Teilnehmerinnen aus den allgemeinbildenden Schulen nannten konkrete Traumberufe, und die Antworten belegen, dass sich die Wünsche der Mädchen keineswegs nur auf die „typischen Frauenberufe“ beschränken. Die Palette der Berufswünsche ist breit und eine Konzentration auf bestimmte Berufe trifft nur vereinzelt zu. Bevorzugt werden nur wenige Berufe, hierzu gehören die Berufe Ärztin(10,9%), Anwältin (6,2%) und Erzieherin (4,3%). Ordnet man die Berufswünsche einzelnen Berufsbereichen zu (siehe nachfolgende Tabelle), so können die meisten Berufswünsche den beiden Sparten „wirtschaftlich-kaufmännisch“ (24,6%) und „medizinisch-pflegerisch“ (26,1%) zugeordnet werden. Die beruflichen Prioritäten liegen folglich bei diesen beiden Kategorien. Durch die Zuordnung wird zudem die geringe Besetzungsstärke bei den „neuen Medien“ auffällig; mit 2,4% erhält dieser Berufsbereich den geringsten Wert. Bei den nichtdeutschen Mädchen sind die beiden Bereiche „Sozial“ und „Handwerk/Technik“ vergleichsweise gering besetzt, während der Bereich „Kosmetik“ eine höhere Besetzung aufzeigt.

Tabelle 5.2.2: Traum- bzw. Wunschberufe nach Berufsbereichen (n=211)

	wirtschaftl. kaufm. in %	medizinisch- pflegerisch in %	sozial in %	Kultur / Kunst in %	Handwerk / Technik in %	Kosmetik in %	neue Medien in %	Wissenschaft in %	Sonstiges in %
Insgesamt	24,6	26,1	12,8	10,9	6,6	3,8	2,4	1,9	10,9
Deutsche	20,5	25,6	17,1	11,1	9,4	1,7	1,7	2,6	10,3
Nichtdt.	30,1	26,9	7,5	10,8	3,2	6,5	2,2	1,1	11,7

Die Zugehörigkeit zu einer Berufssparte sagt jedoch kaum etwas über das Qualifikationsniveau der jeweiligen Berufe aus, da die Zuordnung zu einem Bereich nicht automatisch bedeutet, dass sich diese Berufe auf einem gleichen Qualifikationsniveau befinden. So passt beispielsweise in den Bereich „wirtschaftlich-kaufmännisch“ die Bürogehilfin ebenso wie die Betriebswirtin und in dem Bereich „medizinisch-pflegerisch“ findet sich der Beruf der Ärztin ebenso wie der der Krankenpflegerin.

Um das zur Realisierung der Berufswünsche notwendige Qualifikationsniveau besser einschätzen zu können, wäre an dieser Stelle eine Differenzierung nach schulischen Voraussetzungen angebracht. Eine solche Auszählung wäre aber mit sehr viel Ungenauigkeit verbunden, da nicht alle Berufe hinsichtlich der Schulabschlüsse gleiche Startbedingungen haben.

Bei dem Beruf der Bürokauffrau zum Beispiel verlangen manche Unternehmen Realschulabschluss, andere wiederum erwarten Abitur. Wir haben deshalb die Auszählung der angegebenen Traum- und Wunschberufe auf die Voraussetzung „Fachhochschul- bzw. Universitätsstudium“ beschränkt und so weitgehend Ungenauigkeiten ausschließen können. Dabei ergibt sich folgendes Bild: Durchschnittlich ist bei zwei Fünftel der genannten Berufe ein Studium an der Fachhochschule- bzw. an der Universität Voraussetzung. Bei den Berufen, die die deutschen Mädchen angaben, sind es fast die Hälfte, bei nichtdeutschen etwa ein Drittel. Bei den Traumberufen, die von den Haupt- und Realschülerinnen genannt wurden, setzt ca. jeder fünfte Beruf ein Studium voraus, bei den Gymnasiastinnen sind es knapp 80% der Berufe.

Tabelle 5.2.3: Wunschberufe, die Abitur bzw. Fachabitur voraussetzen, nach Schultypen der Befragten (n= 211)

Traumberufe	in %
Insgesamt	41,2
Insgesamt - Deutsche	47,9
Insgesamt – Nichtdeutsche	34,4
Traumberufe der	
Hauptschülerinnen	19,0
Realschülerinnen	20,9
Gymnasiastinnen	77,8

Grundsätzlich stehen somit sehr hohe Qualifikationsvoraussetzungen hinter den Wunschberufen und es ist in der Regel eher nicht davon auszugehen, dass die befragten Mädchen und jungen Frauen von Berufen wie Krankenpflegerin oder Bürogehilfin träumen. Sie haben weitergehende Karrierevorstellungen. Insbesondere bei den Hauptschülerinnen fällt auf, dass sich fast jede fünfte Schülerin einen Beruf wünscht, der nicht unmittelbar dem eigenen Schulabschluss entspricht.³⁹ Dennoch scheinen sich die meisten Mädchen der Tatsache bewusst zu sein, dass für die Verwirklichung des Traumberufs ein höherer Schulabschluss erforderlich ist. So geben beispielsweise mehr als die Hälfte aller befragten Hauptschülerinnen (53%) an, dass sie den Realschulabschluss anstreben und 22%, d.h. mehr als jede fünfte Hauptschülerin

möchte sogar das Fachabitur bzw. das Abitur erreichen. Bei den Realschülerinnen ist es fast die Hälfte aller Schülerinnen (47,5%), die das Abitur machen möchten. Die Mädchen sind sehr bestrebt, ihren hohen Ansprüchen gerecht zu werden und scheinen bereit zu sein, Mühen und finanzielle Belastung auf sich zu nehmen, um ihr Berufsziel zu verwirklichen.

Entsprechend hoch sind die Erwartungen, den jeweiligen Traumberuf letztendlich auch umzusetzen. So wurden die Teilnehmerinnen der allgemeinbildenden Schulen gefragt, ob sie im Jahr vor Ausbildungsbeginn ihren Traumberuf bereits aufgegeben haben. Durchschnittlich gaben 82,8% darauf die Antwort, dass sie ihren Traumberuf nicht aufgegeben haben, sondern dass sie ihn weiterverfolgen möchten. Dies war wiederum bei 91,7% der Hauptschülerinnen, bei 72% der Realschülerinnen und bei 84,8% der Gymnasiastinnen der Fall. Gleichzeitig wurden die Teilnehmerinnen gefragt, ob sie sehr enttäuscht wären, wenn sich ihr Traumberuf nicht erreichen ließe. Sie konnten den Grad der Enttäuschung auf einer Werteskala von 1-5 eintragen: 1= sehr enttäuscht; 5= würde mir nichts ausmachen. Der Mittelwert von allen Teilnehmerinnen, die hierzu Angaben machten, beträgt 2,0 (2,3 bei den Nichtdeutschen). Dies macht deutlich, dass die meisten Mädchen und Frauen der Realisierung ihres Wunschberufes hohe Bedeutung zuschreiben. Bei den Hauptschülerinnen beträgt der Mittelwert sogar 1,9 - die Erwartungen liegen hier sogar noch etwas über dem Durchschnitt.

Sehr viele Befragungsteilnehmerinnen wirken zuversichtlich, was ihre Chancen auf dem Arbeitsmarkt betreffen. Auf einer Bewertungsskala von 1-5 (1= schlecht; 5=sehr gut) beurteilten sie ihre Aussichten entsprechend. Unabhängig von der Nationalität beträgt der Mittelwert an dieser Stelle 3,2 d.h. die Mädchen und Frauen sehen für sich überwiegend eher gute Chancen auf dem Arbeitsmarkt eine Beschäftigung zu finden. Die Bewertung der Hauptschülerinnen entspricht hierbei dem Durchschnitt.

Zusammenfassend lässt sich festhalten: Auf Seiten der befragten Schülerinnen scheint sehr viel Entschlossenheit und Einsatzbereitschaft zur Umsetzung des Traumberufs vorhanden zu sein. Viele der befragten Mädchen und jungen Frauen haben offensichtlich verstanden, dass sie gute Qualifikationen und entsprechende Schulabschlüsse mitbringen müssen, um ihre Anspruchskriterien an den Beruf erfüllen zu können. Die Befragungsteilnehmerinnen, die sich heute auf einen Beruf vorbereiten, wollen für sich selbst bestimmen, was ihre eigenen Berufswünsche sind und versuchen, diese Berufswünsche zu verwirklichen. Nicht nur für die berufliche Entwicklung sind dies wichtige Schritte, sondern auch für die eigene Identitätsfin-

³⁹ Die Ursachen für die hohen und stellenweise unrealistischen Berufsziele konnten im Rahmen dieser Untersuchung nicht geklärt werden. Welche Wunschbilder hier bei den Mädchen eine Rolle spielen, könnte mit Hilfe einer qualitativen Befragung analysiert werden.

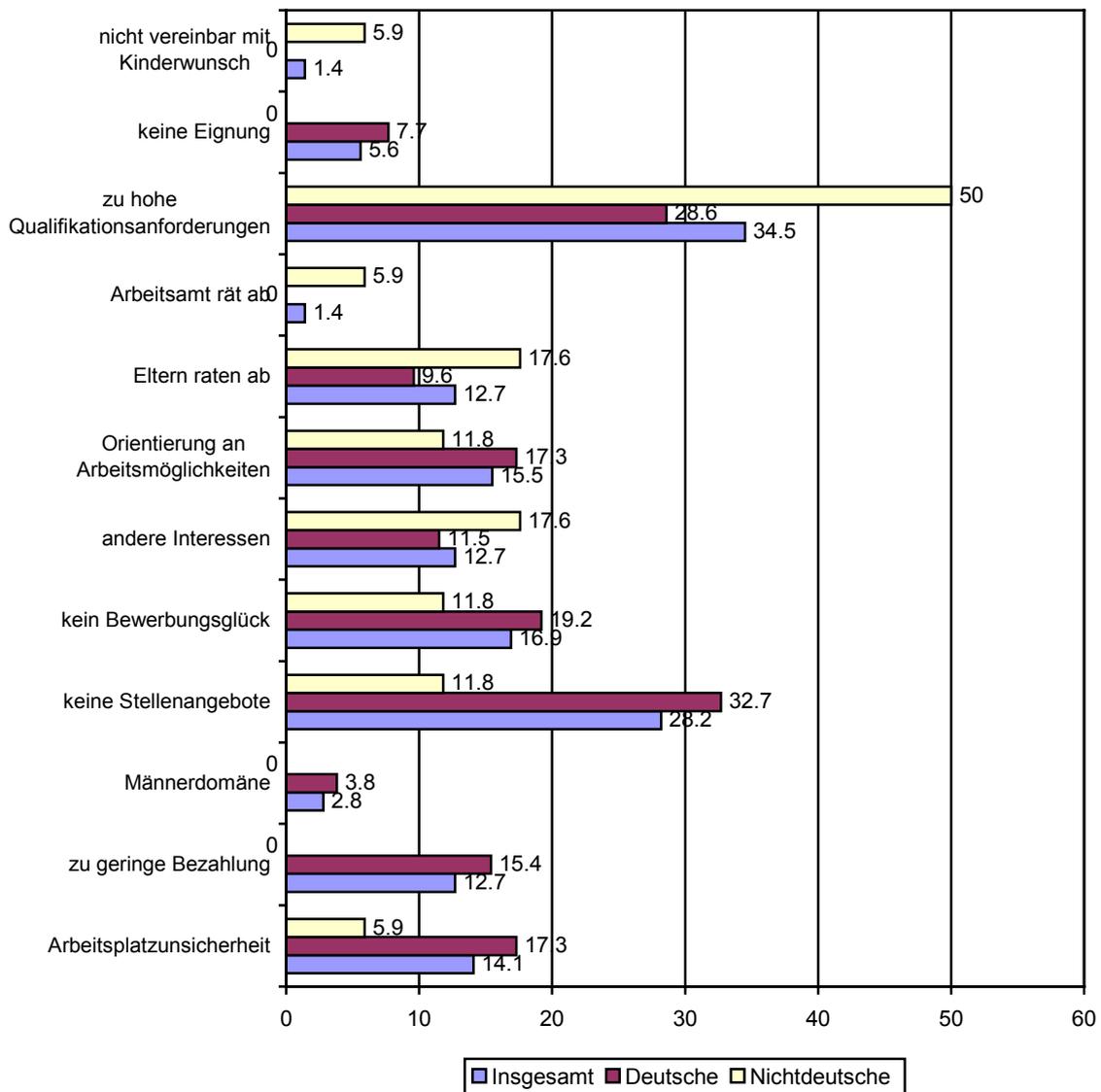
dung und die Stärkung des Selbstbewusstseins. Vielen mag es gelingen, über Weiterbildungsmöglichkeiten das erforderliche Bildungsniveau zu erreichen, um so den Traum- bzw. Wunschberuf zu verwirklichen, einige werden jedoch auch mit Enttäuschung und Frustration rechnen müssen, wenn Traum und Wirklichkeit nicht zusammen zu bringen sind, weil sich einerseits höhere Bildungsabschlüsse aufgrund eigener Leistungsgrenzen nicht erreichen lassen oder weil andererseits der Arbeitsmarkt nicht die gewünschten Ausbildungsplätze bereithält.

5.2.3 Auszubildende - Traumberuf und Berufsausbildung

Wie sieht es nun bei den Frauen aus, die bereits in der Ausbildung stehen, ist es ihnen gelungen, ihren Traumberuf zu verwirklichen? Die Antwort auf diese Frage fällt ernüchternd aus. Unabhängig von der Ausbildungsrichtung beantworteten weniger als die Hälfte (43,0%) der Auszubildenden diese Frage mit „ja“. Warum die Frauen letztendlich nicht ihren Traumberuf ergreifen konnten, begründeten die Befragten⁴⁰ wie folgt:

⁴⁰ Die Fallzahl beschränkt sich auf die Fälle, bei denen der Ausbildungsberuf und der ursprüngliche Traumberuf angegeben und nicht identisch waren - n = 73.

**Graphik 5.2.2: Gründe für die Aufgabe des Traumberufs bei Auszubildenden (n=73)
(Mehrfachantworten möglich)**



Mit Abstand lag der Hauptgrund bei den meisten jungen Frauen in den hohen Qualifikationsanforderungen, die mit dem Traumberuf verbunden waren. Fast 35% der jungen Frauen musste ihren Traumberuf aufgeben, weil sie die Qualifikationsvoraussetzungen nicht erfüllten, bei den nichtdeutschen Frauen waren es sogar 50%. Als zweitwichtigste Ursache wurden die fehlenden Stellenangebote genannt. Hier mussten vor allem die deutschen Mädchen die Erfahrung machen, dass sich ihre Träume auf dem Arbeitsmarkt nicht umsetzen ließen. Bei fast jeder Dritten schlug der Versuch fehl, eine Ausbildungsstelle zu finden, die den eigenen Wunschvorstellungen entsprach. Sind viele Schülerinnen in den allgemeinbildenden Schulen (vgl. Kapitel 5.2.2) noch davon überzeugt, dass sie mit Leistungsbereitschaft und Engagement

ihr Karriereziel erreichen werden, so müssen sich viele der befragten Auszubildenden eingestehen, dass sie aufgrund fehlender Qualifikation und begrenztem Ausbildungsangebot den Traumberuf nicht verwirklichen konnten.

In einem weiteren Schritt überprüften wir, in welchen Ausbildungsgängen sich die meisten Frauen befinden, bei denen der Ausbildungsberuf gleich Traumberuf ist. Überraschenderweise sind es die Mediengestalterinnen, die von ihrem Traumberuf sprechen können. 72,2% von ihnen bezeichnen ihren Beruf als Traumberuf. In der Rangfolge der abgefragten Berufswünsche lag der Medienbereich vergleichsweise ganz am Ende der Rangfolge (vgl. Tabelle 5.2.2). Am wenigsten definieren Frauen in den medizinisch pflegerischen Ausbildungsberufen (Zahnarzthelferinnen und Arzthelferinnen) ihren Ausbildungsberuf als Traumberuf (11,5% bzw. 7,7%).

Tabelle 5.2.4: Ausbildung = Traumberuf

Ausbildungsberuf	Ausbildung = Traumberuf in %
Zahnarzthelferin	11,5
Arzthelferin	7,7
Mediengestalterin	72,2
Reiseverkehrskauffrau	43,8
Schauwerbegestalterin	35,7
Bürokauffrauen	26,7

Vergleichbare Ergebnisse liegen vor, wenn es um die Zufriedenheit innerhalb der Ausbildung geht. Auch die Zufriedenheit mit der Ausbildung konnten die Mädchen und Frauen auf einer Bewertungsskala von 1-5 (1= ja, sehr 5= überhaupt nicht) einstufen. Der Mittelwert liegt hier bei 2,5, genau im Mittelpunkt der Skala; bei deutschen (2,4) und nichtdeutschen (2,9) jungen Frauen differieren die Werte kaum. Wird jedoch nach den unterschiedlichen Berufsrichtungen unterschieden, so zeigt sich, dass die Zufriedenheit bei den Berufsfeldern, die dem klassischen Berufsspektrum zugerechnet werden können (Zahnarzthelferin, Arzthelferin), geringer ausfällt (3,3), als beispielsweise bei den Mediengestalterinnen (1,9).

Die Frage, ob mit der Ausbildungsentscheidung der Traumberuf in Erfüllung gegangen ist, wurde auch an die Frauen der Berufsfachschulen gerichtet. Hier beantworteten 53,5% der Frauen die Frage mit „ja“. Für die unterschiedlichen Fachrichtungen kann an dieser Stelle jedoch keine Aussage gemacht werden, da die jeweiligen Besetzungstärken zu gering sind.

Weniger als die Hälfte der Auszubildenden und nur geringfügig mehr Berufsfachschülerinnen können also von ihrem Beruf als Traumberuf sprechen. Folglich ist es auch nur etwas mehr als die Hälfte dieser Betroffenen, die letztendlich nach der Ausbildung in ihrem Ausbildungsberuf verbleiben möchten (57,3%). Bei den Frauen, die im Ausbildungsberuf weiterarbeiten, lässt sich wiederum das Bedürfnis nach beruflicher Weiterentwicklung feststellen. Mehr als zwei Drittel von ihnen (66,4%) wollen sich innerhalb des gewählten Berufs weiterbilden. Die anderen Auszubildenden und Berufsfachschülerinnen erwägen, nach Abschluss der Ausbildung eine weiterführende Schule zu besuchen (11,4%) bzw. ein Studium zu absolvieren (16,3%). Nur 3,7% wollen nach der ersten Ausbildung noch einmal mit einer anderen Ausbildung beginnen. Vergleicht man die Ergebnisse der deutschen und nichtdeutschen Auszubildenden, dann ist zu erkennen, dass die deutschen Frauen eine Weiterqualifizierung für sich eher im Rahmen des gewählten Berufes sehen (Anteil 42,7% u. damit 18,6 Prozentpunkte höher als bei den Nichtdeutschen), während die nichtdeutschen Frauen es vorziehen, sich über allgemeinbildende Schulen beruflich weiterzuentwickeln (Anteil 24,1% und damit 12,7 Prozentpunkte höher als bei den Deutschen). Das Thema „Familiengründung“ spielt ungeachtet der Nationalität noch bei kaum einer der Auszubildenden eine Rolle .

Tabelle 5.2.5: Was folgt nach der Ausbildung, nach der Berufsfachschule? (n=246)

	Insgesamt in %	Deutsche in %	Nichtdeutsche in %
im Beruf arbeiten	18,7	18,8	18,5
im Beruf arbeiten u. mich im Beruf weiterqualifizieren	38,6	42,7	24,1
andere Ausbildung	3,7	2,6	7,4
weiterführende Schule	11,4	7,8	24,1
Studium	16,3	17,7	11,1
etwas ganz Anderes (Reisen, Auslandsaufenthalt, Praktikum)	9,8	8,9	13,0
Familiengründung	1,6	1,6	1,9
	100	100	100

5.2.4 Blick über die klassischen Berufsbereiche hinaus

Tatsache ist, dass Mädchen und junge Frauen inzwischen im Vergleich zu ihren männlichen Mitschülern die besseren Schulabschlüsse vorweisen können⁴¹ und damit eigentlich die besseren Startvoraussetzungen für die Ausbildungsphase mitbringen. Dennoch landen letztendlich sehr viele der Frauen in den klassischen Frauenberufsfeldern. Der gewerbliche Bereich und aktuell auch die neuen Medienberufe spielen bei beruflichen Entscheidungen noch immer keine große Rolle, obwohl einige dieser Berufe den genannten Berufskriterien der Frauen (siehe Graphik 5.2.1) wie berufliche Entwicklung, Herausforderung, hohes Einkommen, durchaus gerecht werden können. Auch die vorliegenden Untersuchungsergebnisse bestätigen, dass von diesen Berufen keine große Attraktivität ausgeht. Bereits bei der Bewertung der beruflichen Kriterien landete die „Arbeit mit moderner Technik“ unabhängig von der Staatsangehörigkeit und des Alters sehr weit hinten in der Rangfolge (siehe Graphik 5.2.1). Nur die Auszubildenden im Medienbereich bewerteten dieses Kriterium geringfügig höher. Zusätzlich bestätigte die Zuordnung der Wunschberufe in verschiedene Berufsbereiche die Distanz der Frauen zu diesen Berufen (siehe Tabelle 5.2.2). Auch hier nahmen die besagten Bereiche die hintersten Plätze auf der Rangskala ein. So landete der Berufsbereich „Handwerk / Technik“ mit 7,8% auf Platz 5 und der Bereich „neue Medien“ mit 2,3% auf Platz 7 und damit am Ende der Rangskala.

Um die genauen Ursachen für diese Distanz zu Handwerk und Technik zu bestimmen, wäre eine breit angelegte Untersuchung erforderlich, die mehrere Entwicklungs- und Sozialisationsphasen der Mädchen mit einschließt. Ein solcher Untersuchungsansatz war im Rahmen dieser Untersuchung nicht realisierbar. Unsere Untersuchung zentrierte sich auf den Informationsstand der jungen Frauen zu den entsprechenden Berufsbildern und auf die von ihnen vorgebrachten Gründe ihrer ablehnenden Haltung gegenüber diesen Berufsbereichen. Die Ergebnisse belegen, dass für mehr als 80% der Mädchen und jungen Frauen (bei den Migrantinnen sogar 89,5%) ein Beruf im gewerblichen Bereich nicht in Frage kommt. Beim Vergleich der Schultypen lag die Quote der Hauptschülerinnen mit 87,1% und der Gymnasiastinnen mit 88,8% am höchsten, die der Berufsschülerinnen im Medienbereich mit 57,6% am niedrigsten. Werden die Hintergründe näher analysiert, so wird sehr schnell erkennbar, dass die meisten jungen Frauen über diese Berufe anscheinend nur sehr wenig wissen. Zwei Drittel (66,1%)

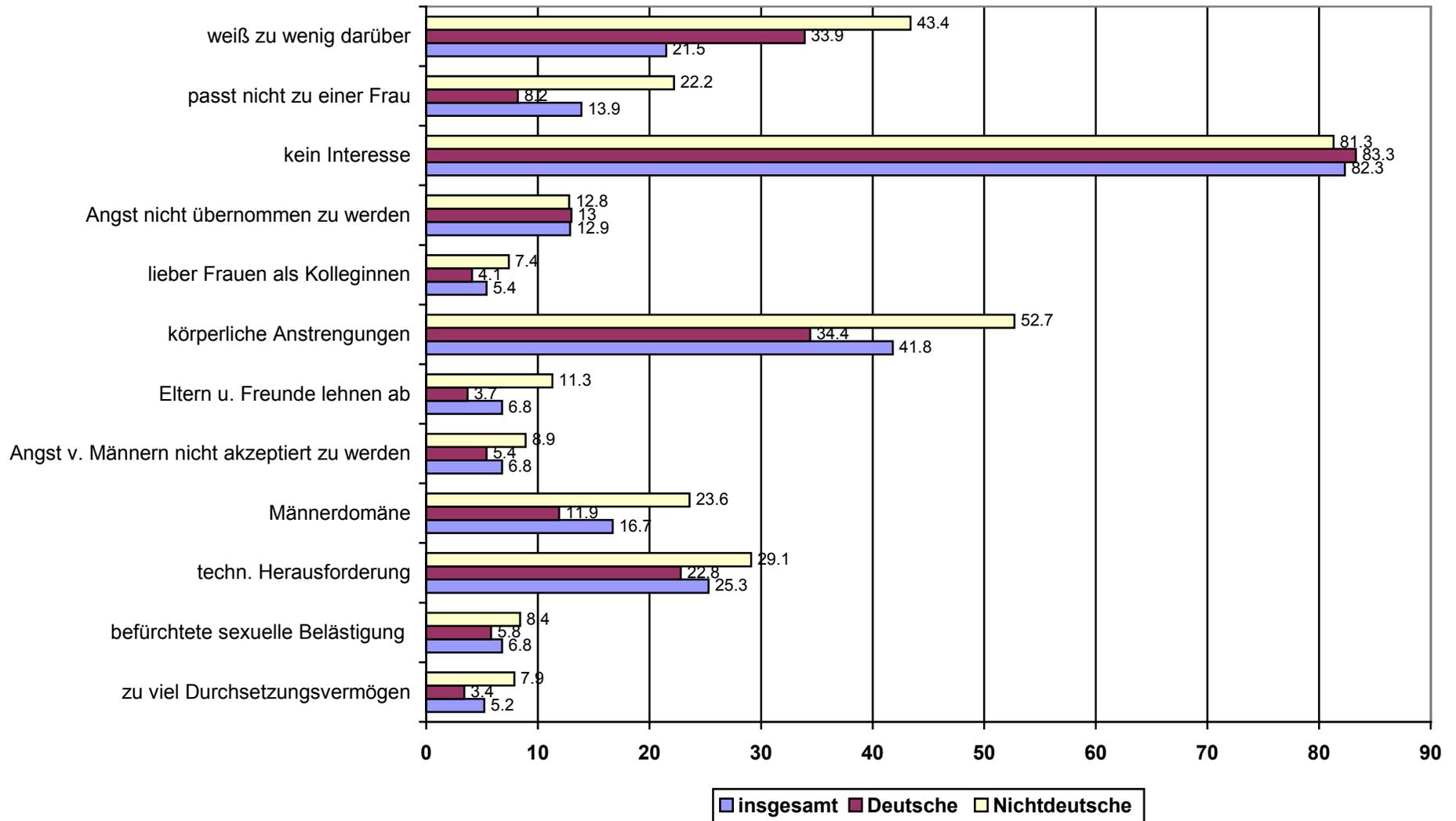
⁴¹ vgl. Statistisches Bundesamt, Datenreport 2002: „In der Altersgruppe der 20-24jährigen hatten 31% der Männer und 38% der Frauen die Fachhochschul- oder Hochschulreife. Demgegenüber besaßen im Jahr 2000 von den 50-54jährigen 22% der männlichen, aber nur 14% der weiblichen Bevölkerung Abitur“, S.77. Vgl. Frankfurter Rundschau vom 22.08.2002: „Mädchen drängen in der Bildung auf die Überholspur“ und Frankfurter Rundschau vom 24.08.2002: „Die Pragmatiker kommen“.

aller Teilnehmerinnen gaben an, dass sie von gewerblichen Berufsbildern⁴² „keine Vorstellung“ haben. Bei den Nichtdeutschen waren es sogar mehr als vier Fünftel (81,3%). Wird nach Schultypen differenziert, so haben mit 76,5% die Hauptschülerinnen die geringsten und die Auszubildenden der Medienberufe mit 53,3% die umfassendsten Vorstellungen bezüglich des gewerblichen Berufsbereichs.

Nennen die Mädchen und jungen Frauen selbst Gründe, die hinter ihrer ablehnenden Haltung gegenüber den gewerblichen Berufen stehen, so ist, wie Graphik 5.2.2 zeigt, der wichtigste Grund „kein Interesse“. Diese Antwort wurde von 82,3% der Frauen angekreuzt. Hieraus ließe sich schließen, dass bei so wenig Interesse für den gewerblichen Bereich auch verständlich sei, warum die Frauen keine Ideen und Vorstellungen dafür entwickeln können. Eine andere Erklärung jedoch könnte auch sein, dass die Mädchen und jungen Frauen nicht genug Möglichkeiten haben, sich eine Vorstellung von diesen Berufen zu machen, und es ihnen deshalb schwer fällt, sich für den gewerblichen Bereich zu interessieren. Andere wichtige Ablehnungsgründe sind „körperliche Anstrengung“ mit 41,8% (bei den Nichtdeutschen 52,7%), „ich weiß einfach zu wenig darüber“ mit 21,5% (bei den Nichtdeutschen 43,4%) und „Bedenken wegen technischer Herausforderungen“ mit 25,3% (29,1% bei den Nichtdeutschen). Bei einem Vergleich der unterschiedlichen Schultypen ergibt sich die gleiche Rangfolge bei der Einordnung der Gründe nach Wichtigkeit.

⁴² Berufe aus Industrie, Handwerk und Verlagswesen.

**Graphik 5.2.2: Ablehnungsgründe für gewerbliche Berufe (n=501)
(Mehrfachnennungen möglich)**

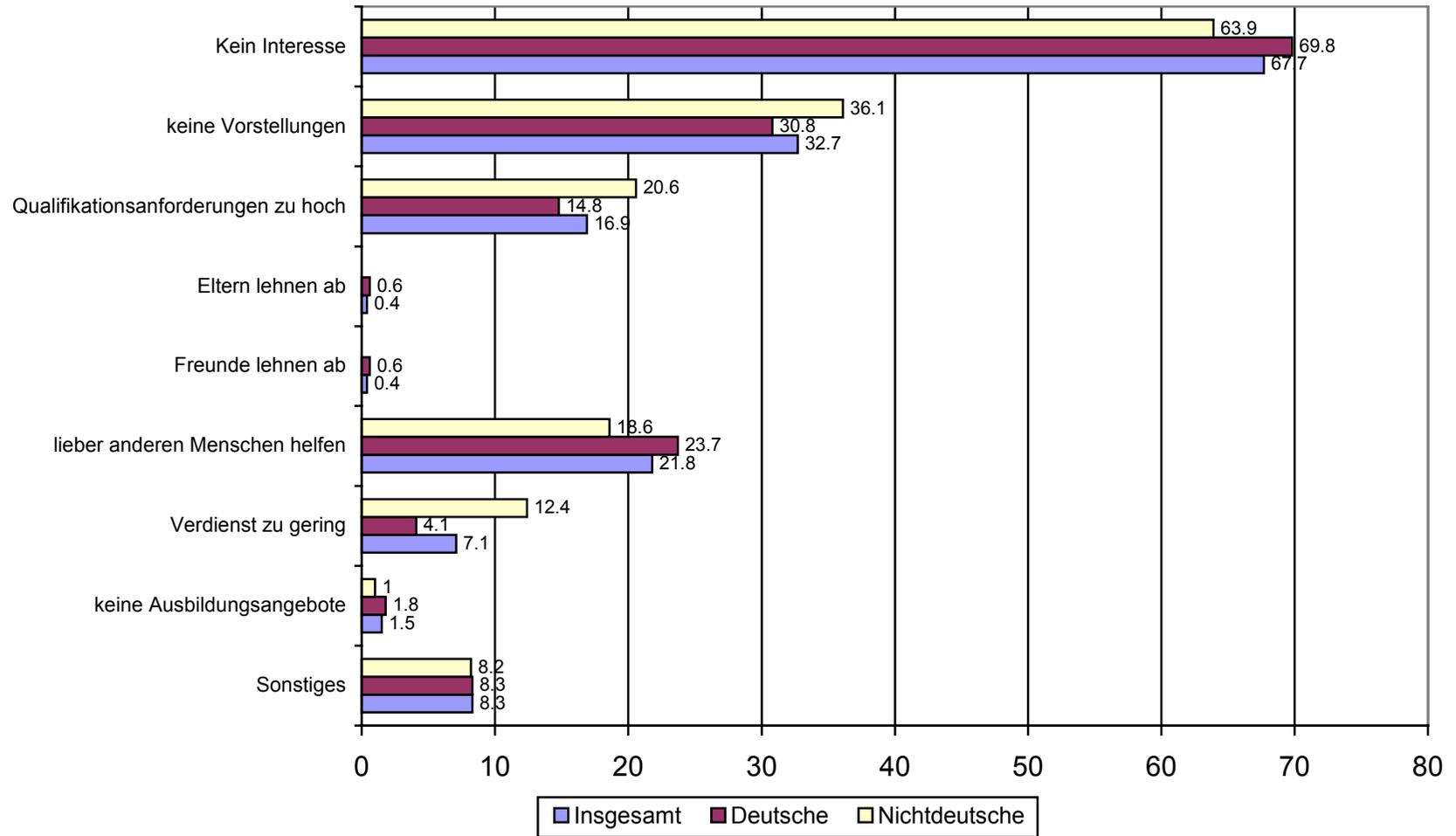


Ähnlich ablehnend, wenn auch nicht ganz so ausgeprägt wie bei den gewerblichen Berufen, verhalten sich die Mädchen und jungen Frauen gegenüber den Berufen aus dem Medienbereich. Insgesamt gaben 67,3% der Befragten an - bei den Deutschen waren es 70,5% und bei den Nichtdeutschen 62,1% - , dass für sie ein Beruf aus diesem Bereich nicht in Frage kommt.⁴³ Werden die Schultypen an dieser Stelle miteinander verglichen, dann zeigen die Realschülerinnen mit 41,2% das größte Interesse und die Gymnasiastinnen mit 28,3% das geringste Interesse an dieser Berufssparte. Ebenso wenig können sich die Mädchen aus den klassischen Ausbildungsbereichen einen Beruf im Medienbereich vorstellen. Ihr Zustimmungswert liegt bei 28,1%. Die Gründe für ihre Ablehnung der Medienberufe gestalten sich wie folgt: Mehr als zwei Drittel der Mädchen und jungen Frauen (67,7%) gaben an, für diese Berufe kein Interesse zu haben und jede dritte Teilnehmerin (32,7%) hat keine Vorstellung von den Berufsbildern der Medienberufe (siehe Graphik 5.2.4). Auch bei den Medienberufen werden die höchsten Werte von den Ablehnungsgründen „keine Vorstellung“ und „kein Interesse“ besetzt. Auch hier - wie schon bei den gewerblichen Berufen - mögen diese sich gegenseitig bedingen. Als weitere Gründe werden genannt, „möchte lieber anderen Menschen helfen“ (21,8%) und 16,9% finden die Qualifikationsanforderungen zu hoch. Nur 1,5% gaben an, dass der Arbeitsmarkt für sie nicht genügend Möglichkeiten bieten würde.

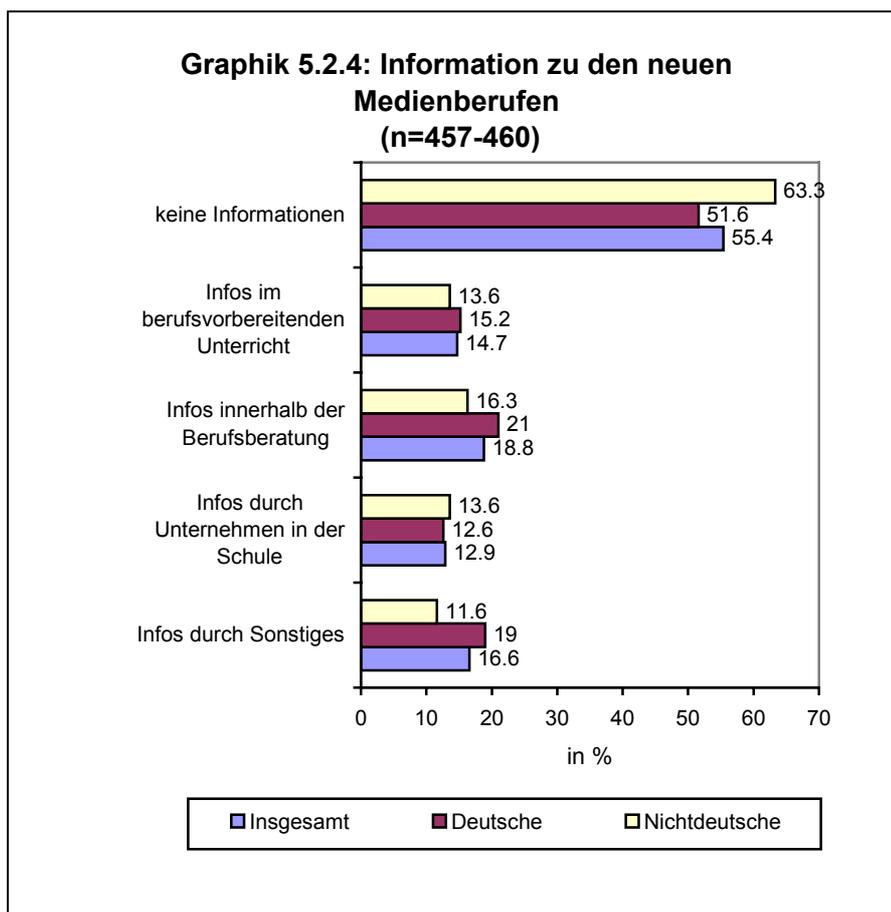
Beim Schultypenvergleich zeigen die Gymnasiastinnen das geringste Interesse (78,8%). Hinsichtlich der Qualifikationsanforderungen gibt mehr als jede vierte Realschülerin an, dass diese für sie zu hoch seien und für sie deshalb der Medienbereich nicht in Frage käme. Bei den Gymnasiastinnen nennen nur 5,9% die hohen Qualifikationsanforderungen als Grund dafür, dass sie den Medienbereich als Berufsmöglichkeit ablehnen.

⁴³ Hauptschülerinnen wurden an dieser Stelle nicht befragt, weil i.d.R. für diese Berufe mindestens Realschulabschluss Voraussetzung ist.

Graphik 5.2.3: Ablehnungsgründe für die neuen Medienberufe (n=399)
(Mehrfachnennungen möglich)



Wer informiert nun über die neuen Berufe bzw. woher erhielten die Mädchen und jungen Frauen die bisherigen Informationen zu den Medienberufen? 55,4% der Befragten (siehe Graphik 5.2.4) gaben an, bisher keinerlei Informationen über Medienberufe erhalten zu haben; bei den Nichtdeutschen waren es sogar 63,3%.⁴⁴ Knapp die Hälfte der Mädchen war demnach über den Medienbereich informiert. 18,8% von ihnen hatten über die Berufsberatung, 14,7% über den berufsvorbereitenden Unterricht in der Schule und 12,9% über Unternehmen, die entsprechende Berufsbilder in der Schule vorstellten, Informationen erhalten.



⁴⁴ Die Frage bezog sich auf alle Mädchen und junge Frauen, ausschließlich der Hauptschülerinnen. Hauptschülerinnen wurden an dieser Stelle nicht befragt, weil i.d.R. für diese Berufe mindestens Realschulabschluss erforderlich ist.

5.3 Computer in Freizeit und Schule als wichtige berufliche Voraussetzung

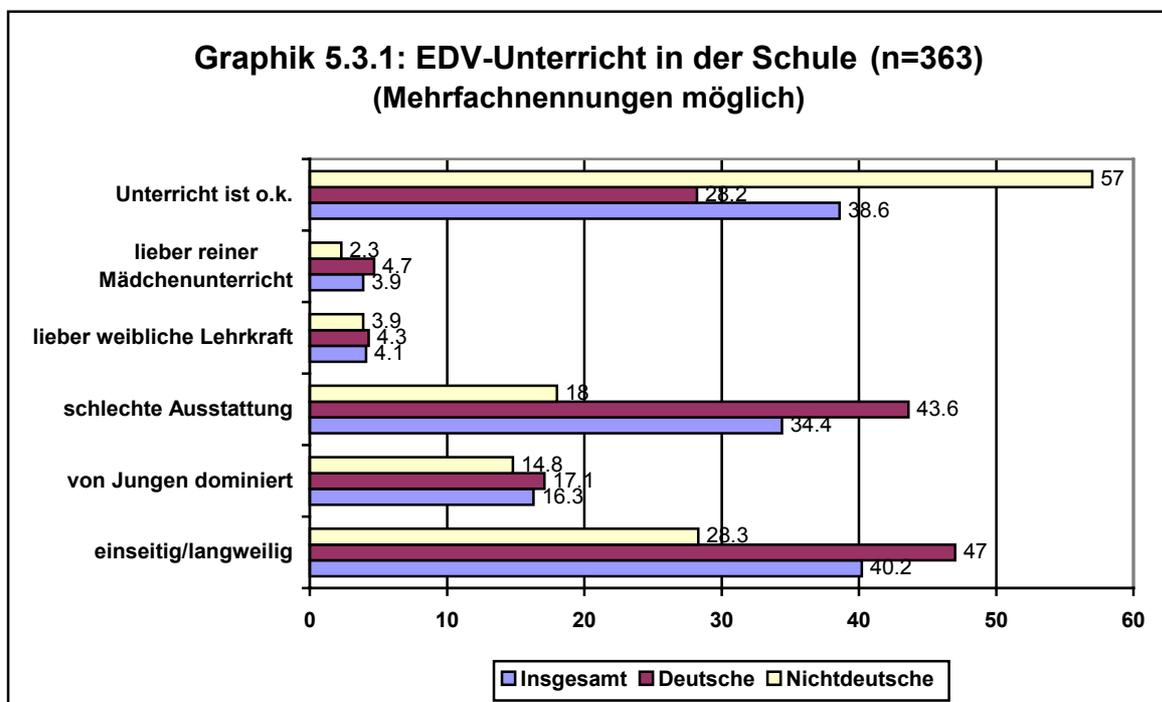
Computerkenntnisse sind in vielen Berufen nicht nur eine wichtige Bewerbungsvoraussetzung, sondern auch Einstiegshilfen zur Eröffnung beruflicher Felder, für die sich Mädchen bislang wenig interessierten. Aus diesem Grund nahmen wir das Thema „Beschäftigung mit dem Computer“ in unsere Befragung auf. Wir wollten wissen, wie intensiv sich die Mädchen und jungen Frauen mit dem Computer beschäftigen. Die Untersuchungsergebnisse zeigen, dass die Mädchen und jungen Frauen grundsätzlich sehr gut mit Computer ausgestattet sind. 83,7% haben einen eigenen Computer zuhause (Nichtdeutsche: 79,5%) und 71,8% der Befragten verfügen sogar über einen Internetanschluss (Nichtdeutsche 66,8%). Beim Vergleich der unterschiedlichen Schultypen liegen die Gymnasiastinnen sowie die Berufsschülerinnen in den Medienbereichen am weitesten über dem Durchschnitt. (eigener Computer: 90,2% bzw. 90,9%; Internetzugang: 84,0% bzw. 87,4%) und die Haupt- und die Berufsfachschülerinnen von allen am weitesten unter dem Durchschnitt (eigener Computer: 75% bzw. 69,8%, Internetzugang: 56,2% bzw. 58,5%).

Zudem gaben fast alle Teilnehmerinnen (92,8%), unabhängig von der Staatsangehörigkeit und dem Alter an, mit dem Computer umgehen zu können. Genutzt wird der Computer in erster Linie für Textverarbeitung (73,5%) und Surfen im Internet (65,7%). Die Anwendung lernten die Mädchen und jungen Frauen vorrangig zuhause (76,7%), wobei für die nichtdeutschen Teilnehmerinnen auch die Schule eine wichtige Rolle spielte. Über 50% gaben an, dort die Computeranwendung gelernt zu haben; bei den deutschen Teilnehmerinnen waren es 30,7%. Ebenso ist für die Hauptschülerinnen die Möglichkeit des Computerunterrichts an der Schule sehr wichtig. 43,5% konnten hier die ersten Erfahrungen mit dem Computer sammeln, bei den Gymnasiastinnen waren es vergleichsweise nur 17,9%.

Die meisten der Befragten beschäftigen sich bereits seit längerer Zeit mit einem Computer, wobei auch an dieser Stelle Staatsangehörigkeit und Qualifikation eine Rolle spielen. Von insgesamt 60,9% der Teilnehmerinnen wird ein Computer seit mehr als drei Jahren genutzt (Deutsche 71,8% / Nichtdeutsche 41,3%). Dem Nutzungszeitraum „5 Jahre und länger“ lassen sich 52,8% der Gymnasiastinnen, aber nur 14,6% der Hauptschülerinnen zuordnen, während die Nutzungszeit von „einem Jahr“ bei 25,8% der Hauptschülerinnen und nur bei 4,9% der Gymnasiastinnen zutrifft. Die Mädchen und jungen Frauen sind also sehr gut mit Computern ausgestattet, sie können nach eigenen Angaben den Computer einsetzen und tun dies i.d.R. auch schon seit längerer Zeit.

In der Schule haben fast zwei Fünftel (39,1%) der Teilnehmerinnen keinen EDV-Unterricht. Insbesondere die Gymnasiastinnen - hier liegt der Anteil bei 74,8% - müssen sehr häufig auf den EDV-Unterricht verzichten (Hauptschülerinnen 40,2%, Realschülerinnen 45,6%).

Diejenigen, die Computerunterricht haben, beurteilen den Unterricht wie folgt: „Zufrieden“ mit dem Unterricht sind insgesamt knapp 40% der Schülerinnen, wobei die nichtdeutschen Schülerinnen den Unterricht sehr viel besser bewerten als die deutschen. Etwa gleich viele Schülerinnen finden den Unterricht „einseitig und langweilig“ (40,2%). Auch hier ist die Bewertung der Deutschen schlechter als die der nichtdeutschen Mitschülerinnen. Beim Schultypenvergleich fällt auf, dass mit steigendem Schulniveau die Unzufriedenheit mit dem Computerunterricht steigt. Kreuzten nur 22,4% der Hauptschülerinnen die Antwort „einseitig/langweilig“ an, so waren es bei den Realschülerinnen 30,4% und bei den Gymnasiastinnen 56,7%. Die Ausstattung mit Computer wird insgesamt von jeder dritten Schülerin als „schlecht“ eingestuft. Auch an dieser Stelle ist das Ergebnis bei den Deutschen schlechter als bei den Nichtdeutschen. Zudem steigt die Unzufriedenheit mit steigendem Schulniveau. Bei den Hauptschülerinnen sind es 8,6% und bei den Gymnasiastinnen 36,7%, die die Ausstattung negativ bewerten.



Abschließend lässt sich festhalten, dass die jungen Frauen überwiegend gut mit Computer ausgestattet sind und die meisten für sich in Anspruch nehmen, seit längerer Zeit mit Com

puter umgehen zu können. Stellt sich die Frage zusätzlicher Unterstützung, dann sollte sich diese in erster Linie an nichtdeutsche Teilnehmerinnen und Schülerinnen im Hauptschulbereich richten. Für die Gymnasiastinnen scheint vergleichsweise die Unterstützung durch die Schule weniger erforderlich. Grundsätzlich sollten Struktur und Ausstattung des EDV-Unterrichts mehr Aufmerksamkeit finden.

5.4 Rolle wichtiger Interaktionspartner bei der Berufswahl

Interaktionspartner wie z.B. Eltern, Schule, Arbeitsamt und Freunde usw. spielen während der Berufsfindungsphase eine entscheidende Rolle. Sie liefern Informationen, sie beraten, sie geben Tipps, sie setzen sich mit den Mädchen und jungen Frauen zu Fragen und beruflichen Themen auseinander und üben nicht zuletzt Einfluss auf die Berufsentscheidung aus. Der folgende Abschnitt betrachtet die Unterstützung und Einflussnahme dieser Interaktionspartner. Konkret wird dargestellt, von wem die Teilnehmerinnen berufliche Informationen erhalten, wer sie am meisten während der Berufsfindungsphase unterstützt und von wem sie letztendlich mehr Unterstützung erwarten.

Wie Tabelle 5.4.1 belegt, sind die drei Hauptquellen beruflicher Information eindeutig „Freunde“, „Medien“ und „berufliches Praktikum“⁴⁵ (52,1% / 50,3% / 45,8%), wobei bei den nichtdeutschen Mädchen und Frauen die „Freunde“ mit 57,0% eine noch größere Rolle spielen als bei den deutschen (49,2%) und umgekehrt bei den deutschen Mädchen und Frauen die „Medien“ als wichtiger (53,1%) eingestuft werden als bei den nichtdeutschen (45,7%).

⁴⁵ Von den Teilnehmerinnen wurden bisher in folgenden Bereichen ein Praktikum absolviert (Mehrfachnennungen möglich):

- wirtschaftlich-kaufmännischer Bereich - 45,1%
- medizinisch-pflegerischer Bereich - 37,8%
- handwerklicher Bereich - 12,1%
- gewerblich-technischer Bereich - 10,2%
- kosmetischer Bereich - 10%
- kultureller Bereich - 5,8%
- Medienbereich - 4,7%

In folgenden Bereichen ist es lt. Teilnehmerinnen besonders schwierig, einen Praktikumsplatz zu bekommen (Mehrfachnennungen möglich):

- Medienbereich - 48,9%
- wirtschaftlich-kaufmännischer Bereich - 30,8%
- kulturellen Bereich - 23,1%
- gewerblich-technischer Bereich - 13,7%
- kosmetischer Bereich - 11,3%
- medizinisch-pflegerisch - 10,1%
- handwerklicher Bereich - 4,6%

76,4% der Teilnehmerinnen gaben darüber hinaus an, sie würden gerne mehr Praktika während der Schulzeit machen.

**Tabelle 5.4.1: Woher die Befragten Informationen über mögliche Berufe bekommen
(n=625, Mehrfachnennungen möglich)**

	Eltern	Freunde	Praktikum	Schule	Arbeitsamt	Medien	Betriebs- erkund.	keine	sonst.
	in %	in %	in %	in %	in %	in %	in %	in %	in %
Insg	34,7	52,1	45,8	34,1	40,8	50,3	9,5	1,9	9,2
Deutsche	34,9	49,2	49,0	34,2	44,6	53,1	10,5	1,8	8,7
Nichtdt.	34,3	57,0	40,4	34,1	34,3	45,7	7,8	2,2	10,1

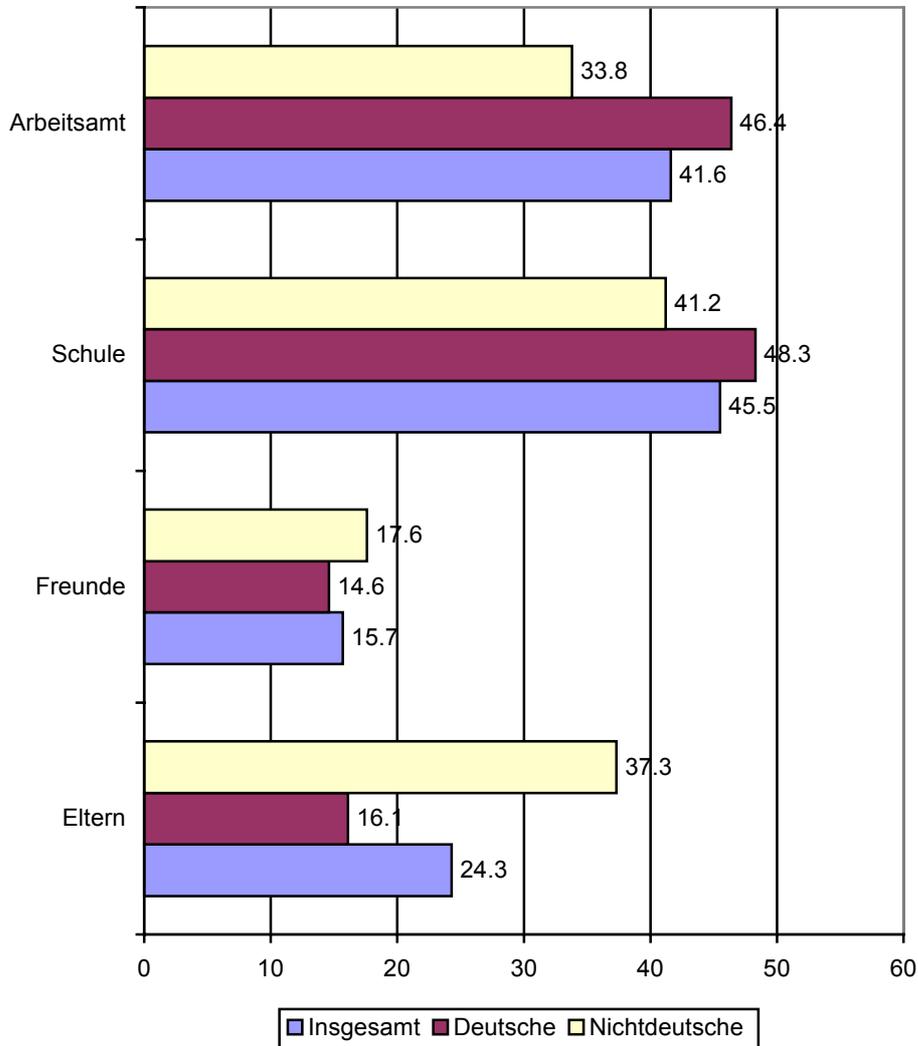
Werden vor diesem Hintergrund die unterschiedlichen Schultypen verglichen, lässt sich beobachten, wie die Informationsquellen Freunde und Eltern mit zunehmendem Schulniveau an Wichtigkeit gewinnen. So nennen z.B. 68% der Gymnasiastinnen als Hauptquelle die eigenen Freunde, während nur 48,5% der Hauptschülerinnen und 63,7% der Realschülerinnen dies tun. Das Zwischenpraktikum als Informationsquelle spielt dagegen bei den Haupt- und Berufsschülerinnen mit 51,5% / 51,2% eine überdurchschnittlich wichtige Rolle. Das Arbeitsamt und die Medien liegen im Vergleich, insbesondere bei den Hauptschülerinnen, mit 21,4% und 27,2% weit unter dem Durchschnitt (minus 19,3 und 23 Prozentpunkte).

In einem weiteren Schritt analysierten wir, wer die Mädchen und jungen Frauen begleitet, wer sie unterstützt und wer sich mit ihnen um berufliche Fragen auseinandersetzt. Von vier möglichen Interaktionspartnern - Eltern, Schule, Freunde und Arbeitsamt – wurden die Eltern mit Abstand als die wichtigsten genannt. Mehr als 75% (75,3%) der Teilnehmerinnen gaben an, von ihnen am intensivsten begleitet und unterstützt zu werden. Sehr wichtig sind auch die Freunde, sie werden mit 34,4% als die zweitwichtigsten Interaktionspartner angegeben, während Schule und Arbeitsamt mit 16% bzw. 14,2% seltener genannt werden. Beim Vergleich der unterschiedlichen Nationen ergeben sich keine nennenswerten Unterschiede. Werden jedoch die Schultypen miteinander verglichen, so lässt sich bei den Hauptschülerinnen feststellen, dass sie durch Schule und Elternhaus eine überdurchschnittliche Unterstützung erfahren (11,6 bzw. 11,0 Prozentpunkte über dem Durchschnitt), während die Unterstützung durch das Arbeitsamt wesentlich geringer ausfällt (7,2 Prozentpunkte weniger als der Durchschnitt). Bei den Gymnasiastinnen spielen vergleichsweise die Freunde eine große Rolle (8,2 Prozentpunkte über dem Durchschnitt), während auch hier das Arbeitsamt von nur 6,8% der Frauen genannt wird (7,3 Prozentpunkte unter dem Durchschnitt). Anders wird die Unterstützung des Arbeitsamtes von den Berufsschülerinnen eingeschätzt. Rückblickend erklärten 38,0% der

Berufsschülerinnen aus dem Medienbereich, dass sie in erster Linie durch das Arbeitsamt unterstützt wurden; bei den Berufsschülerinnen aus dem klassischen Bereich waren es lediglich 17,5%.

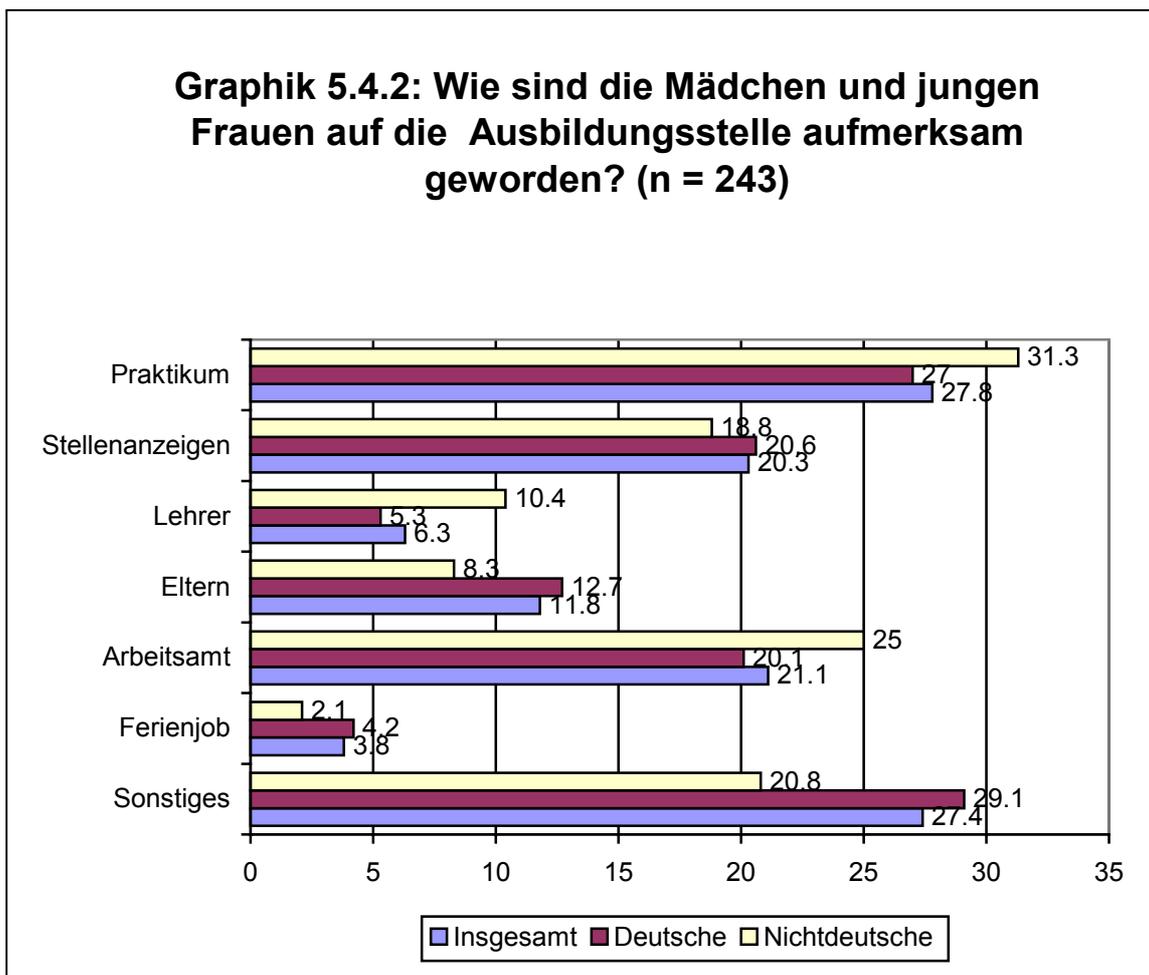
Werden die Mädchen und jungen Frauen gefragt, von wem sie sich mehr Unterstützung wünschen, dann sind die Ergebnisse wiederum eindeutig (vgl. Graphik 5.4.1). Mehr Hilfe erwarten sie von Schule und Arbeitsamt. Fast die Hälfte aller Mädchen benannten diese beiden Interaktionspartner (45,5% und 41,6%), wobei die Ansprüche der deutschen Teilnehmerinnen an die Institutionen höher liegen als die der nichtdeutschen (Diff.: 7,1 und 12,6 Prozentpunkte zwischen deutschen und nichtdeutschen Teilnehmerinnen). Weniger zusätzliche Hilfe wünschen die Teilnehmerinnen im Durchschnitt von den Freunden (15,7%) und den Eltern (24,3%), vermutlich, weil von diesen bereits die stärkste Unterstützung ausgeht. Die nichtdeutschen Mädchen und Frauen wünschen sich im Vergleich zu den deutschen allerdings stärkere Unterstützung von ihren Eltern in diesem Prozess (Diff. 21,2 Prozentpunkte zwischen deutschen u. nichtdeutschen Teilnehmerinnen).

Graphik 5.4.1: Von wem wünschen sich die Mädchen mehr Unterstützung? (n= 566-567)



Die Teilnehmerinnen einer beruflichen Ausbildung wurden an dieser Stelle ergänzend gefragt, wie bzw. durch wen sie auf ihren Ausbildungsplatz aufmerksam wurden. Wie folgendes Diagramm (Graphik 5.4.2) zeigt, führte der Weg zur Ausbildung bei mehr als einem Viertel der Teilnehmerinnen über ein Praktikum (27,8), bei jeder fünften war das Arbeitsamt die entscheidende Stelle (21,1%) oder wurde der Ausbildungsplatz über eine Stellenanzeige (20,3) gefunden. Besonders wichtig für die nichtdeutschen Teilnehmerinnen waren Praktikum und Arbeitsamt. 31,3% bzw. 25% erlangten hierüber ihre Ausbildungsstelle.

Graphik 5.4.2: Wie sind die Mädchen und jungen Frauen auf die Ausbildungsstelle aufmerksam geworden? (n = 243)



5.5 Die Eltern als wichtigste Unterstützer⁴⁶

Im Rahmen der Beratung und der Auseinandersetzung zu beruflichen Fragen spielen die Eltern im Vergleich zu allen anderen Interaktionspartnern die bedeutenste Rolle. In welcher Form sich nun diese Unterstützung gestaltet und vor allem, welche Vorstellungen und Wünsche die Eltern nach Einschätzung der Mädchen haben, wenn es um den zukünftigen Beruf ih-

⁴⁶ Der Interaktionspartner Eltern nimmt lt. Literatur (vgl. Beinke, Lothar: Eltern unterstützen die schulische Berufsorientierung. In: Zeitschrift für Technik im Unterricht, 3/1999, S.18 und Hoose, Daniela; Vorholt Dagmar, Der Einfluß von Eltern auf das Berufswahlverhalten von Mädchen. In: Aus Politik und Zeitgeschichte B 25/97) und entsprechend o.g. Untersuchungsergebnisse eine zentrale Rolle im Berufsfindungsprozess der Mädchen ein. Der folgende Abschnitt analysiert deshalb ausschließlich die Rolle der Eltern, was jedoch keine Abwertung der Rollen anderer Interaktionspartner wie Lehrer, Berufsberater, Freunde/Peer-group usw. bedeutet. Mit Sicherheit ist auch ihre Rolle entscheidend im Berufsfindungsprozess der Mädchen. Im Rahmen der Untersuchung war es jedoch nicht möglich, die Rollen aller Interaktionspartner gleichermaßen intensiv zu analysieren.

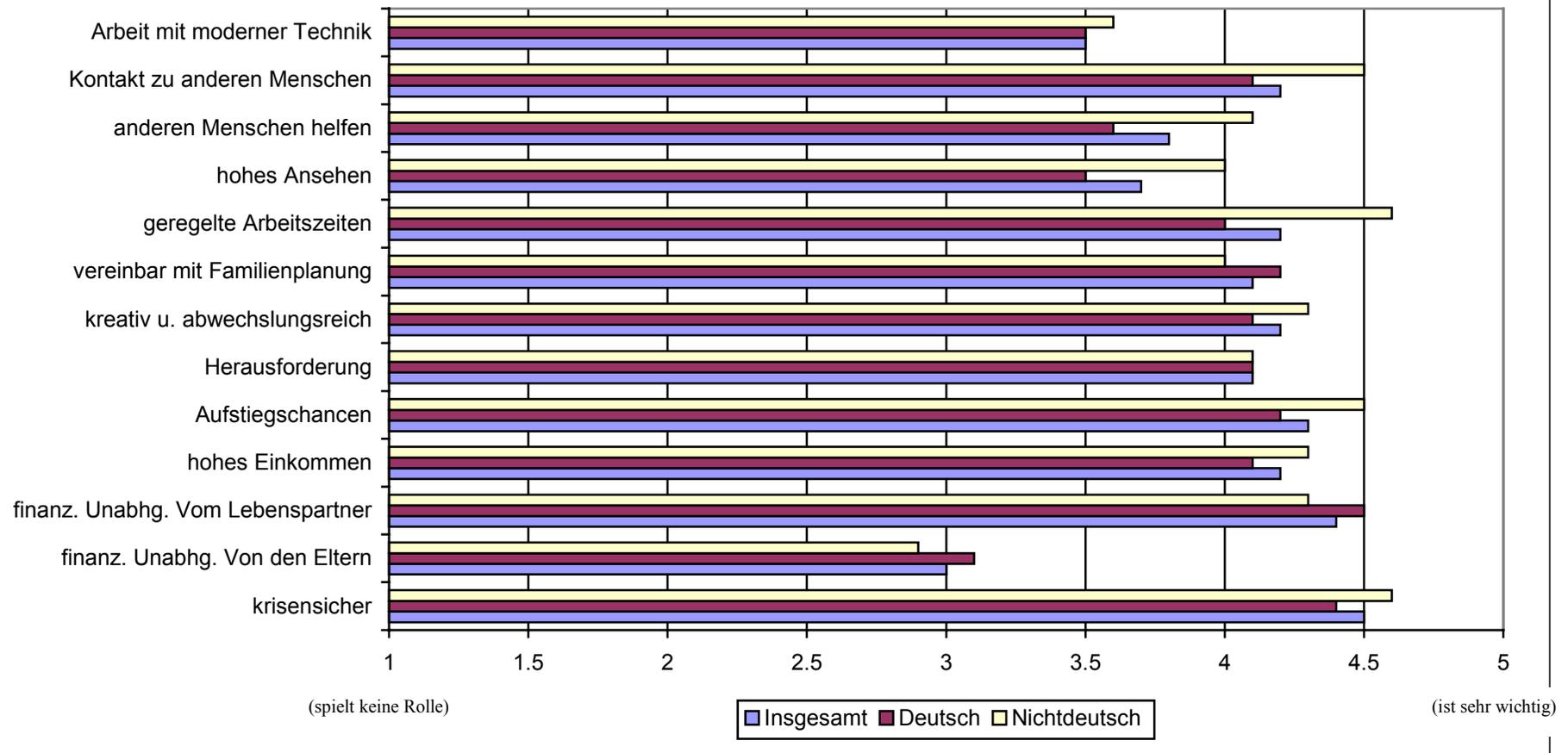
rer Tochter geht, ob es Ähnlichkeiten zu den Wunschvorstellungen der Töchter gibt oder ob die Eltern gänzlich andere Prioritäten setzen, soll im folgenden Abschnitt dargelegt werden.

Zunächst kann festgehalten werden, dass eine Unterstützung vorrangig über Gespräche verläuft. Ungeachtet der Nationalität gaben 73,7% der Teilnehmerinnen an, sehr oft mit ihren Eltern über das Thema Berufswahl zu sprechen, wobei die Häufigkeit der Gespräche mit zunehmendem Alter etwas nachlässt. In der Altersgruppe bis 16 Jahre nannten 82,5% der Mädchen häufige Gespräche mit den Eltern, während es in der Altersgruppe der über Zwanzigjährigen noch 58,7% sind. Entsprechend lauten die Ergebnisse beim Schultypenvergleich. Hier sind es 80,4% bei den Hauptschülerinnen und 74,8% bei den Gymnasiastinnen.

Die Gespräche selbst beginnen bei den meisten der Befragten (70,9%) länger als ein Jahr vor dem Schulabschluss: 7,6% der Teilnehmerinnen sprechen ca. 6 Monate vorher über die Berufswahl, nur 4,7% hatten noch gar kein Gespräch mit den Eltern geführt. Über die Gespräche hinaus schalten sich, entsprechend der Erfahrung der Mädchen, knapp 40% (37,6%) der Eltern bei der konkreten Stellensuche ein; bei den Deutschen sind es mit 43% etwas mehr, bei den Nichtdeutschen mit 28,3% weit weniger Eltern, die in diese Richtung tätig werden. Kontakte zum Arbeitsamt oder Infoabende zu beruflichen Themen nehmen lt. Befragungsteilnehmerinnen im Vergleich nur wenige Eltern wahr (7,1% / 3,1%).

Hinsichtlich der Vorstellungen und Wünsche der Eltern an den Beruf der Tochter ergab sich Folgendes: Nachdem die Mädchen selbst die vorgelegten beruflichen Kriterien (vgl. Kapitel 5.2.1) bewertet hatten, wurden sie nach der Einschätzung der beruflichen Wünsche und Erwartungen ihrer Eltern befragt (siehe Graphik 5.5.1). Ihren Antworten entsprechend lässt sich feststellen, dass die vorgelegten Kriterien von den Eltern ähnlich hoch eingestuft werden wie die von den Mädchen selbst. Besonders wichtig scheinen den Eltern die Merkmale „krisensicher“ und „finanziell unabhängig vom Lebenspartner“ zu sein; sie liegen in der Rangfolge ganz vorne. Als etwas weniger wichtig werden die Kriterien „anderen Menschen helfen“, „hohes Ansehen“, „Arbeit mit moderner Technik“ und „finanzielle Unabhängigkeit von den Eltern“ eingestuft; sie liegen in der Bewertungsskala unter der Bewertungsgröße 4.

Graphik 5.5.1: Erwartungen der Eltern an den Beruf nach Einschätzung der Mädchen (n=617-623)



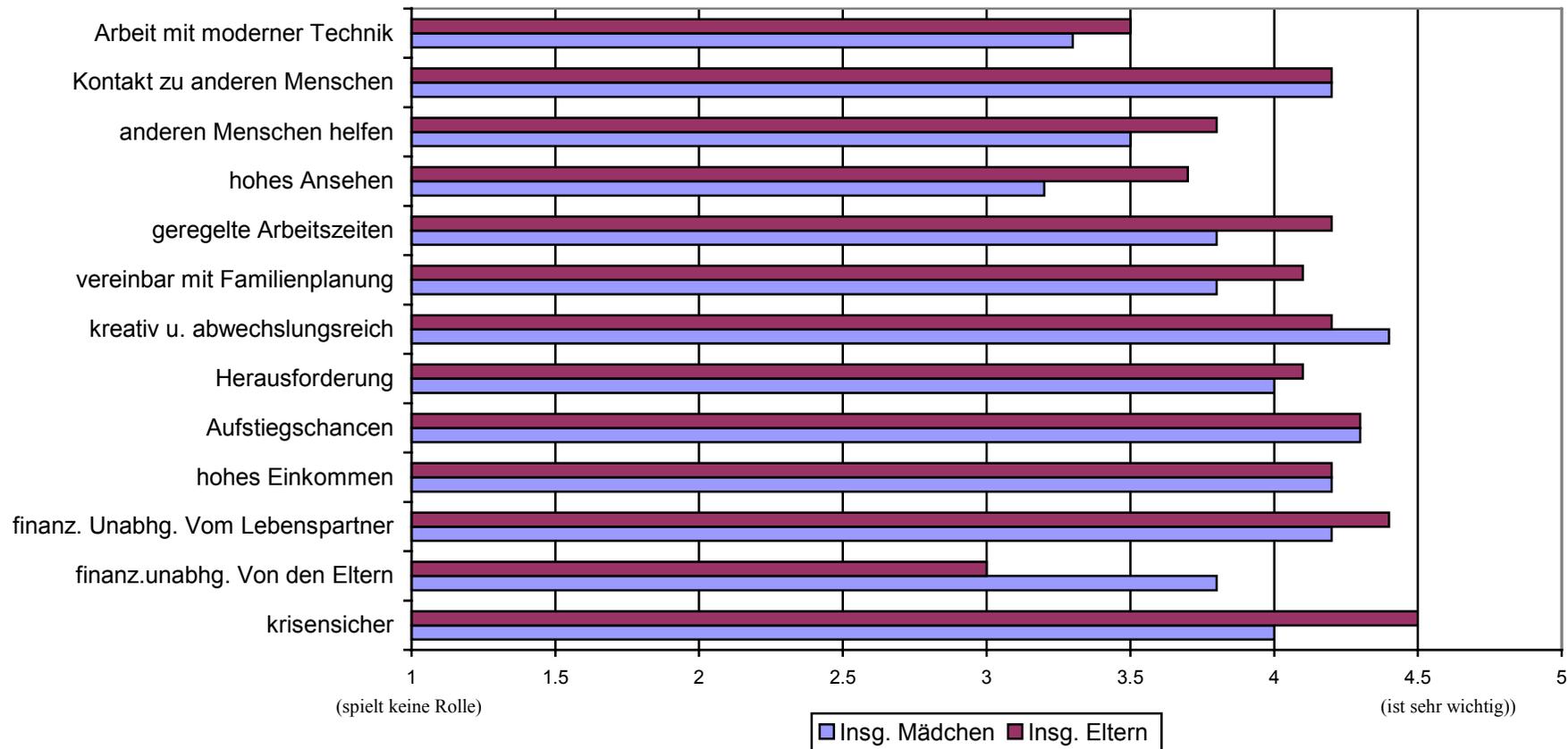
Beim Vergleich der Nationalitäten ergeben sich keine gravierenden Unterschiede, lediglich die Kriterien „krisensicher“ und „geregelte Arbeitszeiten“ bilden eine Ausnahme; beide überschreiten bei den nichtdeutschen Eltern den Wert 4,5. Vergleicht man die verschiedenen Schultypen, dann sind, entsprechend der Angaben der Mädchen, für die Eltern der Hauptschülerinnen „hohes Einkommen“, „hohes Ansehen“, „Krisensicherheit“ und „Aufstiegschancen“ wichtiger als für die Eltern der Mädchen, die andere Schulformen besuchen (siehe Tabelle 5.5.1).

Tabelle 5.5.1: Berufliche Kriterien der Eltern der Hauptschülerinnen

Kriterium	Beurteilungswert der Eltern der Hauptschülerinnen	Beurteilungswert der Eltern anderer Schülerinnen
Hohes Einkommen	4,3	4,1
Hohes Ansehen	4,1	3,7
Krisensicher	4,7	4,5
Aufstiegschancen	4,5	4,3

Vergleicht man nun konkret die Einschätzungen der Teilnehmerinnen und die der Eltern aus Sicht der Mädchen, dann ergeben sich bei der Bewertung der Kriterien kaum Unterschiede. Die Einstufungen liegen so eng beieinander, dass sich i.d.R. nicht mehr als 0,3 Bewertungspunkte Differenz ergeben. Ausnahmen bilden die Kriterien „hohes Ansehen“, „krisensicher“ - diesen scheinen die Eltern größeren Wert beizumessen (beide plus 0,5 im Vergleich) und das Kriterium „finanziell unabhängig von den Eltern“ - dieses Kriterium wird von den Mädchen etwas wichtiger eingestuft als von den Eltern (plus 0,9).

**Graphik 5.5.2: Vergleich der Erwartungen an den Beruf
- Mädchen und Eltern -
(n=619-628 / n=617-623)**



Welche konkreten Berufe wünschen sich nun die Eltern für ihre Töchter? Nachdem die Mädchen ihre eigenen Traum- bzw. Wunschberufe angegeben hatten (vgl. Kapitel 5.2.2), wurden sie nach den Berufswünschen der Eltern befragt. Die Ergebnisse zeigen, dass sich auch die Wünsche der Eltern keineswegs auf die „typischen Frauenberufe“ beschränken. Die Palette der Berufswünsche ist breit, wobei sich einige Berufe den Eltern als besonders attraktiv darstellen. Hierzu gehören die Berufe der Ärztin (7,1%), der Anwältin (4,7%) und der Bankkauffrau (4,7). Ordnet man auch an dieser Stelle die Berufswünsche der Eltern einzelnen Berufsbereichen zu (siehe unterstehende Tabelle), so lässt sich grundsätzlich feststellen, dass fast ein Drittel der Eltern die Berufsentscheidung ihren Töchtern überlassen. Haben die Eltern nach Einschätzung der Mädchen konkrete Vorstellungen hinsichtlich des zukünftigen Berufs ihrer Tochter, so nehmen die Berufswünsche der Eltern in der Zuordnung nach verschiedenen Berufsbereichen die gleiche Rangfolge ein wie bei den Mädchen (vgl. die Tabellen 5.5.2 und 5.5.3). Die beiden Bereiche „wirtschaftlich-kaufmännisch“ und „medizinisch-pflegerisch“ haben auch bei den Eltern mit Abstand die höchsten Besetzungsziffern, wobei der Berufsbereich „medizinisch-pflegerisch“ bei den Eltern etwas schwächer besetzt ist. Der Bereich Medien bildet bei den Eltern wie bei den Mädchen das Schlusslicht in der Rangskala. Die Berufsbereiche „sozial“ und „Kultur/Kunst“ werden von den Eltern vergleichsweise weniger stark besetzt. Dies hängt wahrscheinlich mit dem starken Bedürfnis der Eltern nach Existenzabsicherung zusammen, die sich in diesen Berufsfeldern schwieriger verwirklichen lassen als in anderen (siehe Kriterium „krisensicher“ und „finanziell unabhängig vom Lebenspartner“ - beide wurden für die Eltern besonders hoch bewertet, vgl. Graphik 5.5.1). Auch die Bereiche „Handwerk/Technik“ fallen bei den Eltern schwächer aus als bei Mädchen. Waren diese Bereiche bereits bei den Mädchen wenig gefragt, so scheinen sie bei den Eltern nach Einschätzung der Mädchen noch weniger gewünscht.

Tabelle 5.5.2: Berufswunsch („Traumberuf“) der Mädchen nach Berufsbereichen**(n= 169)⁴⁷**

	wirtschaftl. kaufm. in %	medizinisch -pflegerisch in %	Sozial in %	Kultur / Kunst in %	Handwerk / Technik in %	Kosmetik in %	neue Medien in %	Wissenschaft in %	Sonstiges in %
Insgesamt	24,9	24,3	14,8	10,1	8,9	3,0	1,8	1,2	11,2
Deutsche	24,5	23,4	19,1	7,4	12,8	1,1	2,1	1,1	8,5
Nichtdt.	25,3	25,3	9,3	13,3	5,3	5,3	1,3	1,3	13,3

Tabelle 5.5.3: Berufswunsch der Eltern für ihre Tochter nach Berufsbereichen (n=169)

	wirtschaftl. kaufm. in %	medizinisch -pflegerisch in %	Sozial in %	Kultur / Kunst in %	Handwerk / Technik in %	Kosmetik in %	neue Medien in %	Wissenschaft in %	Sonstige s in %	Entscheidung der Tochter in %
Insgesamt	22,5	18,3	8,3	3,6	2,4	2,4	,6	0	10,7	31,4
Deutsche	20,6	18,6	12,4	1,0	2,1	1,0	1,0	0	11,3	32,0
Nichtdt.	25,	18,1	2,8	6,9	2,8	4,2	0	0	9,7	30,6

An dieser Stelle überprüfen wir die Qualifikationsvoraussetzungen für die jeweiligen Berufswünsche. Hier zeigt sich, dass auch bei den Eltern der Wunsch nach hohem Ausbildungsniveau stark ausgeprägt ist (vgl. die Tabellen 5.5.4 und 5.5.5). So wünschten sich, nach Angabe der Mädchen, durchschnittlich und unabhängig von der Staatsangehörigkeit jedes vierte Elternpaar einen Beruf mit Hochschulniveau für ihre Tochter. Bei den Mädchen ist dieser Anteil allerdings noch höher; hier waren es fast 40%, die sich einen hochqualifizierten Beruf wünschten. Bei den deutschen Eltern wird der Durchschnittswert (25,8) leicht unter-, bei den nichtdeutschen leicht überschritten. Werden die Gesamtzahlen allerdings nach Schultypen aufgebrochen, so zeigt sich, dass in erster Linie die Eltern der Gymnasiastinnen für den vergleichsweise niedrigeren Gesamtwert der Eltern verantwortlich sind (vgl. Tabelle 5.5.5). Denn die Werte der Haupt- und Realschülerinnen und die ihrer Eltern sind fast gleich hoch, während bei den Gymnasiastinnen und ihren Eltern ein großer Unterschied besteht. So planen mehr als 75% der Gymnasiastinnen einen Beruf mit Hochschulniveau zu ergreifen, während

⁴⁷ Die Frage, „Haben Sie einen Traumberuf“ wurde ausschließlich an die Mädchen und jungen Frauen der allgemeinbildenden Schulen (Hauptschule, Realschule, Gymnasium) gerichtet. Von insgesamt 344 Teilnehmerinnen nannten 211 konkrete Traumberufe (Siehe Kapitel 5.5.2). Beim Vergleich der Berufswünsche Mädchen bzw. Töchter und Eltern wurden nur die Fälle aufgenommen, bei denen die Teilnehmerinnen für sich selbst als auch für ihre Eltern den Berufswunsch angaben. Dies war bei insgesamt 169 Befragten der Fall.

sich das nur 37% ihrer Eltern wünschen. Grundsätzlich lässt sich feststellen, dass der Qualifikationsanspruch an den Beruf bei Mädchen wie bei den Eltern sehr hoch liegt. Insbesondere bei den Haupt- und Realschülerinnen werden von den Mädchen wie von den Eltern Berufe ins Auge gefasst, die weit über dem Schulniveau liegen. Bei den Gymnasiastinnen weichen jedoch die Eltern deutlich von dem hohen Niveauwunsch der Töchter ab.

Tabelle 5.5.4: Anteil der Wunschberufe der jungen Frauen, die Abitur bzw. Fachabitur voraussetzen nach Schultyp der Teilnehmerinnen (n = 169)

Traumberufe	In %
Insgesamt	38,5
Insgesamt – Deutsche	41,2
Insgesamt – Nichtdeutsche	36,1
Traumberufe der	
Hauptschülerinnen	17,0
Realschülerinnen	21,7
Gymnasiastinnen	75,8

Tabelle 5.5.5: Anteil der Wunschberufe, die sich die Eltern für ihre Töchter wünschen und die Abitur bzw. Fachabitur voraussetzen nach Schultyp (n=169)

Traumberufe	in %
Insgesamt	25,8
Insgesamt – Deutsche	24,9
Insgesamt – Nichtdeutsche	26,4
Traumberufe der	
Hauptschülerinnen	14,9
Realschülerinnen	20,0
Gymnasiastinnen	37,0

Abschließend lässt sich festhalten, dass zwischen den meisten Eltern und Töchtern relativ früh ein Austausch über die Berufswahl erfolgt. Viele Mädchen erfahren sogar eine aktive Beteili-

gung bei der Stellensuche durch die Eltern. Auffallend ist die hohe Übereinstimmung bei Eltern und Töchtern, wenn es um die Bewertung der beruflichen Kriterien geht. So wie die Mädchen und jungen Frauen selbst, wünschen sich auch die Eltern für ihre Töchter Berufe auf relativ hohem Qualifikationsniveau, mit gutem Einkommen und Karrieremöglichkeiten (dies unabhängig von der Nationalität und des Schultyps, Ausnahme bilden die Gymnasiastinnen). Viele sehen es am liebsten, wenn sich die Töchter nach der Schule weiterqualifizieren⁴⁸ oder sogar studieren. Wie ist nun diese große Übereinstimmung zwischen Töchtern und Eltern zustande gekommen? Ob sich hier eigenständige Meinungen widerspiegeln, ob diese Meinungen gegenseitig oder einseitig beeinflusst wurden, dies vielleicht sogar unter Druck, lässt sich auf der Grundlage der vorliegenden Ergebnisse nicht beurteilen. Klar wird jedoch, dass sich Töchter wie Eltern, deutsche wie nichtdeutsche, vom traditionellen Rollenbild lösen. Die befragten Mädchen und Frauen werden in ihrer Rolle nicht mehr nur der Familie zugeordnet. Sie sollen Berufe erlernen, die nicht nur eine finanzielle Grundlage bieten, sondern auch finanzielle Unabhängigkeit gewähren, inhaltlichen Ansprüchen gerecht werden und einen hohen sozialen Status erfüllen. Entsprechend der Angaben der Mädchen sind die Ansprüche der Eltern der Haupt- und Realschülerinnen so hoch wie die der Töchter. Damit zeichnet sich eine Entwicklung ab, die sicherlich die autonome Lebensführung der Mädchen und jungen Frauen fördert. Gleichzeitig wäre aber auch an die Eltern die Frage zu richten, ob mit den Wünschen und Ansprüchen auch immer die realen Rahmenbedingungen bedacht und berücksichtigt werden? Dies insbesondere, wenn es sich um Schülerinnen der unteren Leistungsbereiche handelt.

5.6 Das gewünschte Lebensmodell

Wirft man einen Blick auf die Organisation der Familien- und Hausarbeit im Rahmen des elterlichen Haushalts, so zeigt sich, dass in etwa einem Fünftel der Fälle (21,8% insg., 29,9% bei den Nichtdeutschen) noch die traditionelle Rollenverteilung herrscht, d.h. dass der Vater für das Einkommen zuständig ist, die Mutter Erziehungs- und Hausarbeit erledigt. Bei den meisten Eltern scheint jedoch dieses Rollenbild aufgebrochen⁴⁹ und die Mütter arbeiten ent-

⁴⁸ 59,4 % der Eltern, so die Wahrnehmung der Teilnehmerinnen, möchten dass sich die Tochter nach Abschluss der Schule weiterqualifizieren.

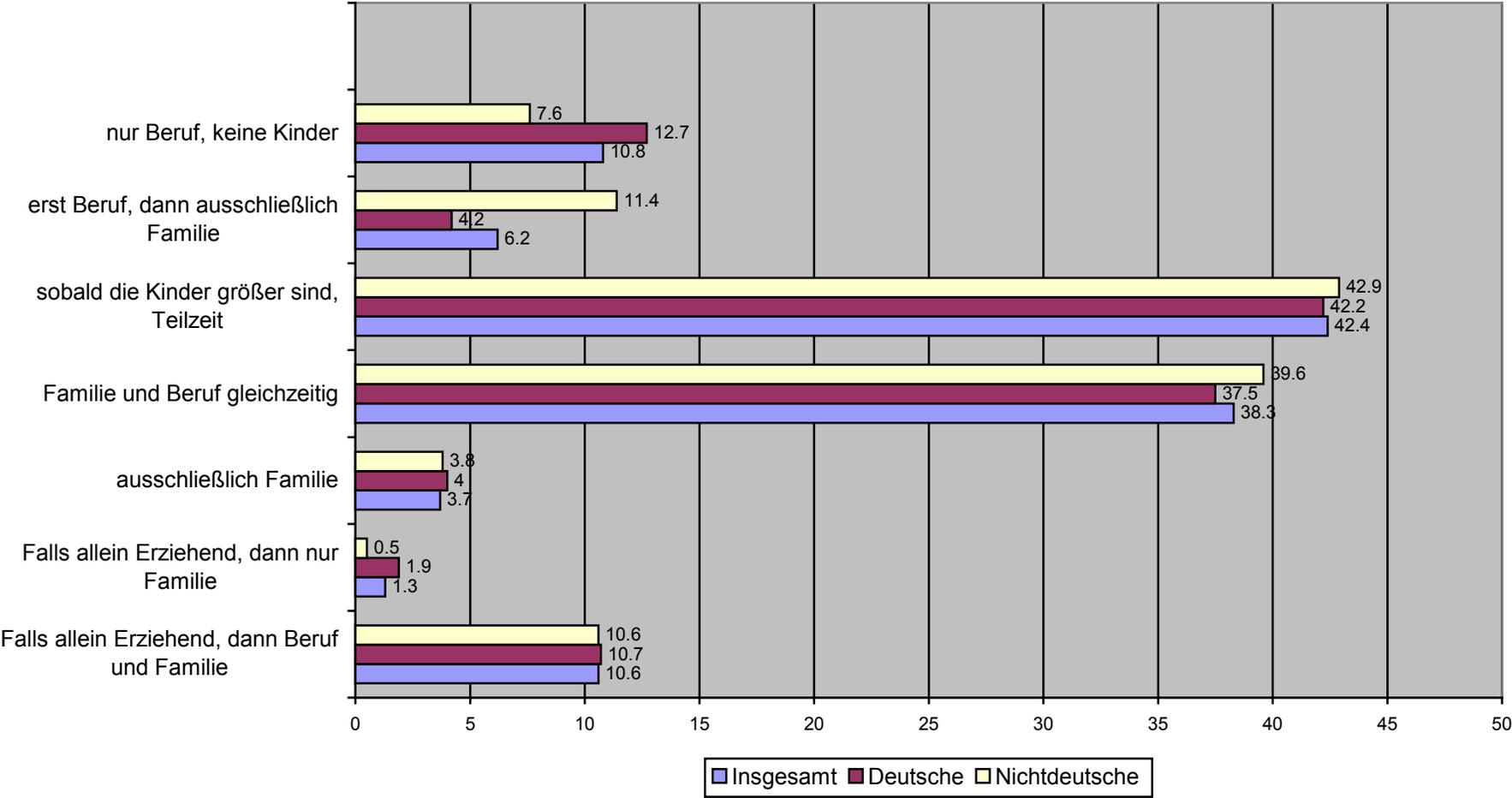
⁴⁹ Ob das Aufbrechen traditioneller Rollen ökonomisch begründet ist oder ob sich die Einstellungen der Frauen bzw. der Lebenspartner geändert haben, konnte im Rahmen dieser Arbeit nicht untersucht werden.

weder Teilzeit (22,9%) oder aber beide Elternteile sind Vollzeit beschäftigt und teilen sich nach Feierabend die Hausarbeit (26,5%).⁵⁰

Sind die Mütter, die dem traditionellen Rollenbild entsprechen, bereits in der Minderheit, so scheint es nach dem Wunschbild der befragten Mädchen und jungen Frauen in der Folgegeneration kaum noch Mütter zu geben, die sich ausschließlich mit Hausarbeit und Erziehung zufrieden geben. Wie die folgende Graphik (5.6.1) zeigt, sehen sich nur 3,7% der Teilnehmerinnen (Deutsche: 4,0%, Nichtdeutsche 3,8%) zukünftig ausschließlich in der Rolle der Hausfrau und Mutter und 6,2% der Mädchen und Frauen wollen zuerst mit dem Beruf eine Existenzgrundlage schaffen, sich später aber ausschließlich nur um die Familie kümmern. Über 80% der befragten Frauen wünschen sich dagegen ein Modell, in dem Familie und Beruf unter einen Hut gebracht werden können. Zwei Fünftel der Teilnehmerinnen favorisieren entsprechend eine Lebensplanung, die es ihnen ermöglicht, mit der Familiengründung den Beruf zu unterbrechen und später per Teilzeit in den Beruf zurückzukehren, sobald die Kinder größer sind. Fast genauso viele Mädchen und Frauen schließen sogar aus, die berufliche Entwicklung der Familie wegen zu unterbrechen. Sie wünschen sich von Anfang an gleich viel Raum für Beruf und Familie im Lebensmodell; Erziehung und Hausarbeit sollen deshalb gleichmäßig auf die Lebenspartner übertragen sein. Bei jeder zehnten Teilnehmerin nimmt der Beruf eine so zentrale Position ein, dass der Familie kein Platz mehr eingeräumt wird. Diese Mädchen und jungen Frauen wollen keine Familie, sie möchten sich ausschließlich auf ihren Beruf konzentrieren. Selbst bei der Vorstellung, allein Erziehend zu sein, wünscht sich jede zehnte Teilnehmerin, mit einem Fuß im Beruf zu stehen. An dieser Stelle liegen die Hauptschülerinnen mit 16,8% weit über und die Gymnasiastinnen mit 6,6% weit unter dem Durchschnitt.

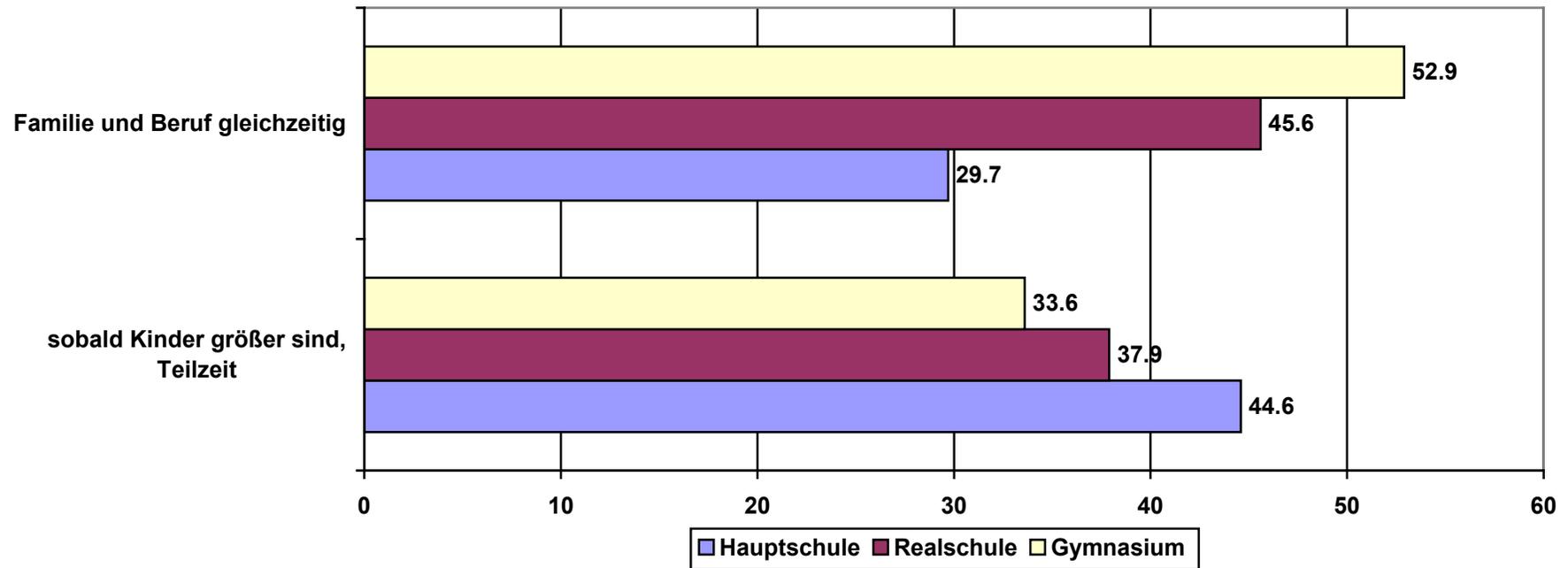
⁵⁰ Nur vereinzelt (3,2%) trifft die Konstellation zu, dass die Mutter Vollzeit arbeitet und der Vater ausschließlich die Hausarbeit übernimmt und so gut wie in keinem Haushalt sind die Mütter Haupternährer und die Väter Teilzeit beschäftigt (1,2%).

Graphik 5.6.1: Verschiedene Lebensmodelle (n=595-597)



Werden die zwei am meisten favorisierten Lebensmodelle („Familie so lange Kinder klein sind, dann Teilzeit“ und „Familie und Beruf gleichzeitig“) näher untersucht, dann fällt auf, dass je höher das Bildungsniveau ist, um so wichtiger ist für die Frauen eine kontinuierliche berufliche Entwicklung. Über die Hälfte der Gymnasiastinnen wollen ihren Beruf wegen der Kinderphase nicht unterbrechen. Sie haben den Anspruch an Partner und Gesellschaft, entsprechende Strukturen innerhalb und außerhalb der Familie zu schaffen. Ein Drittel der Gymnasiastinnen ist bereit, in der Karriere Abstriche zu machen. Sie können sich eine Teilzeitbeschäftigung vorstellen. Bei den Hauptschülerinnen ist es umgekehrt. Hier ist der Anteil größer, der beruflich kürzer treten will und etwa jede Dritte möchte gleichen Raum für Familie und Beruf.

**Graphik 5.6.2: Bevorzugtesten Lebensmodelle und allgemeinbildende Schulen
(n=596-597)**



5.7 Zusammenfassung

Fokus unserer Untersuchung war die Analyse der persönlichen und gesellschaftlichen Gründe der Berufswahl junger Frauen und deren spätere Berufsausübung. Im Rahmen der Arbeitsmarktforschung lagen hierzu bereits verschiedene Untersuchungsergebnisse vor, die Faktoren wie die Geschlechterverhältnisse innerhalb der Gesellschaft und die geschlechtliche Arbeitsteilung sowie die Einflüsse des Berufsausbildungssystems und des Arbeitsmarktes auf den Berufsfindungsprozess von Mädchen analysiert hatten. In diesen vorausgehenden Untersuchungen wurden überwiegend die genannten strukturellen Elemente untersucht. Subjektive Erklärungsansätze, d.h. die individuellen und persönlichen Gründe der Mädchen und jungen Frauen im Berufsfindungsprozess, wurden in den Forschungsarbeiten bisher wenig berücksichtigt. Mit der vornehmlich strukturellen Sichtweise geraten die Mädchen jedoch sehr schnell in eine Opferrolle und es bleibt häufig unberücksichtigt, dass die betroffenen jungen Frauen im Berufsfindungsprozess auch aktiv Handelnde sind. An dieser Forschungslücke versuchten wir mit der vorliegenden Untersuchung anzusetzen. Wir stellten Mädchen aus den allgemeinbildenden Schulen und junge Frauen in der Ausbildung als aktiv Handelnde ins Zentrum unserer Betrachtung. Wir analysierten die Wünsche, Erwartungen und Zukunftspläne der Schülerinnen und erfragten ihre Wunsch- und Traumberufe. Gleichzeitig stellten wir den Wunsch- und Traumberufen die entsprechenden Qualifikationsvoraussetzungen gegenüber, um den Realitätsbezug der Wünsche einschätzen zu können. Bei den Auszubildenden wurde überprüft, ob es sich bei den gewählten Ausbildungsberufen um die ursprünglichen Traumberufe handelt. War dies nicht der Fall, erforschten wir die Ursachen, warum es den jungen Frauen nicht gelungen ist, ihre ursprünglichen Traumberufe zu ergreifen. Zudem untersuchten wir, wie hoch die Zufriedenheit mit den letztendlich gewählten Ausbildungsberuf ist. Außerdem ging unser Blick über die sogenannten klassischen Ausbildungsberufe für Mädchen hinaus; wir analysierten die Einstellungen der Mädchen und jungen Frauen zu den Berufen im gewerblichen Bereich und den neuen Medienberufen. Ebenso in die Untersuchung miteinbezogen wurden die unmittelbaren Interaktionspartner der Mädchen im Berufsfindungsprozess. Insbesondere die Begleitung und Auseinandersetzung mit den Eltern, die lt. Angabe der Teilnehmerinnen als die wichtigsten Interaktionspartner im Berufsfindungsprozess gelten, nahmen einen wichtigen Abschnitt in der Arbeit ein. Zuletzt untersuchten wir die favorisierten Lebensmodelle der Mädchen. Es wurde eingeschätzt, welchen Stellenwert jeweils Familie und Beruf im Rahmen des gewünschten Lebensmodells einnehmen. Hierbei ergaben sich die folgenden Ergebnisse:

1) *Wünsche, Erwartungen und Traumberufe der Schülerinnen*

Weibliche Berufsstatistiken weisen darauf hin, dass Mädchen und junge Frauen noch immer die typischen Frauenberufe besetzen. Wie unsere Untersuchungsergebnisse zeigen, spiegeln sie jedoch nicht die ursprünglichen Wünsche und Erwartungen der befragten Mädchen wider. Ungeachtet der Nationalität und der schulischen Ausbildung wünschen sich die befragten Mädchen und jungen Frauen Berufe, die ihren inhaltlichen Ansprüchen genügen und ihrer Persönlichkeit entsprechen: Ein Beruf soll Spaß machen, Entwicklungs- und Aufstiegsmöglichkeiten bieten und ein gutes Einkommen sichern. Folglich beschränken sich die jungen Frauen in ihren Berufswünschen keineswegs nur auf die sogenannten typischen Frauenberufe; die Palette der Berufswünsche ist wesentlich breiter und die Berufsziele werden weit höher gesteckt. Ungeachtet des Schulniveaus werden oftmals Berufe angestrebt, die sehr gute schulische Ergebnisse bzw. überwiegend höhere Schulabschlüsse voraussetzen. Berufe wie z.B. Ärztin bzw. Rechtsanwältin sind nicht nur erstrebenswerte Berufe für Gymnasiastinnen, sondern auch viele Haupt- und Realschülerinnen nannten diese Berufe als Wunschberufe. Die Vorgaben des Arbeitsmarktes spielen anscheinend bei vielen Schülerinnen - insbesondere bei denjenigen mit niedrigem Bildungsniveau - eine geringe Rolle; die meisten Schülerinnen schätzen den Arbeitsmarkt für sich eher positiv ein. Bewusst scheint allen Mädchen jedoch zu sein, dass sie für das Erreichen ihrer Ziele viel investieren müssen. Sie sind engagiert und bereit sich weiterzubilden und höhere Schulabschlüsse nachzuholen. Nur wenige wollen ihr Ziel – möglicherweise durch ausbleibende Erfolge bei Bewerbungen – aufgeben.

2) *Traumberuf, Ausbildung und Zukunftspläne der Auszubildenden und der Berufsfachschülerinnen*

Weniger als der Hälfte der befragten Auszubildenden (bei den Berufsfachschülerinnen waren es etwas mehr als die Hälfte) ist es gelungen, eine Ausbildung im eigenen Traumberuf zu ergreifen. Unabhängig von der Ausbildungsrichtung, die die Befragungsteilnehmerinnen verfolgen, können nur 43% von ihrem Traumberuf sprechen. Von den vertretenen Ausbildungsberufen ist es am wenigsten den Zahnarzt- und Arzthelferinnen gelungen, ihre ursprünglichen Wünsche und Vorstellungen umzusetzen. Hier waren es nur 11,5% bzw. 7,7%, die ihren Beruf als Traumberuf bezeichneten. Bei den Mediengestalterinnen ging der Wunschberuf häufiger in Erfüllung. Dort waren es mehr als 70% die ihren Wunschberuf erreicht haben. Entsprechend liegen die Zufriedenheitswerte der Mediengestalterinnen sehr viel höher als die der Zahnarzt- bzw. Arzthelferinnen. Als Gründe, warum sich ursprüngliche Traumberufe nicht

verwirklichen ließen, nannten die jungen Frauen vorrangig unzureichende Qualifikationsvoraussetzungen und fehlende Ausbildungsangebote.

Aufgrund dieser vorliegenden Ergebnisse wollen nur wenig mehr als die Hälfte der Auszubildenden nach Abschluss der Ausbildung in ihrem Beruf verbleiben.

Auch bei den jungen Frauen, die sich in der Ausbildung befinden, ist das Bedürfnis nach beruflicher Weiterentwicklung festzustellen. Die Frauen, die im Beruf weiterarbeiten wollen, planen, sich innerhalb des Berufs weiterzubilden. Die anderen Auszubildenden und Berufsfachschülerinnen wollen nach Ausbildungsabschluss eine weiterführende Schule besuchen bzw. ein Studium beginnen.

3) *Die Einstellung zu gewerblichen Berufen und den neuen Medienberufen*

Grundsätzlich finden die befragten Mädchen und jungen Frauen die gewerblichen Berufsfelder und die neuen Medienberufe wenig attraktiv. Die Untersuchungsergebnisse weisen darauf hin, dass die meisten Mädchen einerseits keine Vorstellungen von den betreffenden Berufsbildern haben und andererseits häufig das Interesse für diese Berufsbereiche zu fehlen scheint. Es ist zu vermuten, dass der Informationsstand hinsichtlich der verschiedenen Berufsbilder bei vielen Befragten unzureichend ist. Zudem ist die Frage zu stellen, ob die Mädchen bzw. jungen Frauen über alle beruflichen Möglichkeiten ausreichend informiert sind, so dass sie innerhalb des möglichen beruflichen Spektrums entscheiden können und zum Zeitpunkt der Entscheidung auch wirklich wissen, was in der Berufspraxis auf sie zukommt.

4) *Die Interaktionspartner – Eltern als wichtigste Unterstützer im Berufsfindungsprozess*

Als wichtigster Interaktionspartner im Rahmen der Berufsfindung gelten die Eltern. Durch sie, so geben die Mädchen und Frauen an, erfahren sie die größte Unterstützung während dieser Phase. Auch Freunde sind wichtige Austauschpartner, während Schule und Arbeitsamt, d.h. Lehrer und Berufsberater, eine geringere Rolle spielen. Je höher das Schulniveau der Mädchen, um so größer ist der Zeitraum vor Schulabschluss, indem die Gespräche und Auseinandersetzungen zuhause stattfinden. Die Ansprüche und Wünsche der Eltern an den Beruf der Tochter sind dabei nahezu identisch mit den Vorstellungen der Mädchen und jungen Frauen. Auch die Eltern, so geben die Teilnehmerinnen an, wünschen sich Karriere, finanzielle Absicherung und damit wirtschaftliche Unabhängigkeit für ihre Töchter. Nach den Ein-

schätzungen der Mädchen beschränken sich auch die Eltern keineswegs auf die sog. typischen Frauenberufe. Ihre Wunschvorstellungen sind vielfältig, wobei auch bei den Eltern gewerbliche Berufsfelder und die neuen Medienberufe wenig favorisiert werden. Wichtig scheint den Eltern - dies wird besonders deutlich bei den Haupt- und Realschülerinnen - eine Ausbildung für ihre Tochter auf hohem Qualifikationsniveau. Die Voraussetzungen für die Wunschausbildungen gehen dabei oftmals über den zunächst angestrebten Schulabschluss hinaus. Damit wollen auch die Eltern die Rolle der jungen Frauen nicht mehr nur auf die Familie beschränken, sondern sie möchten Berufe, die ihren Töchtern finanzielle Unabhängigkeit gewähren und gesellschaftlich anerkannt sind. Oftmals werden dabei die Ziele sehr hoch gesteckt und die gegebenen Rahmenbedingungen nicht immer realistisch eingeschätzt.

5) *Das favorisierte Lebensmodell*

Die Mädchen und jungen Frauen, die sich auf den künftigen Arbeitsmarkt vorbereiten, haben sich weitgehend von dem traditionellen Rollenbild der Frau, das sich ausschließlich auf Familie und Hausarbeit konzentriert, verabschiedet. War es für viele ihrer Mütter noch gültig, so ist in ihren Vorstellungen fast selbstverständlich der Beruf neben Familie und Hausarbeit getreten. Bei vielen heißt es sogar inzwischen, „Familie ja, aber sie muss mit dem Beruf vereinbar sein“. Damit werden Lebensmodelle favorisiert, die die berufliche Entwicklung unterstützen bzw. sichern und Familien- und Hausarbeit möglichst gleich auf beide Lebenspartner übertragen. Einige der Befragten schließen sogar Familie für sich völlig aus und möchten sich ausschließlich auf den Beruf konzentrieren.

Abschließend lässt sich die Frage, warum Mädchen, trotz ihrer vergleichsweise besseren Schulabschlüsse, noch immer die klassischen Frauenberufe wählen, folgendermaßen beantworten: Die vorliegenden Untersuchungsergebnisse weisen darauf hin, dass die sogenannten typischen Frauenberufe keinesfalls den beruflichen Erwartungen und den Berufswünschen der befragten Mädchen und jungen Frauen entsprechen. Ihre beruflichen Ziele umfassen weit mehr Berufe, und das Bedürfnis nach Karriere und guter Bezahlung sind offensichtlich. Zudem sind die befragten jungen Frauen bereit, Anstrengung und Zeit zu investieren, um diese Ziele auch zu erreichen. Diese Beobachtungen widersprechen der These von der geschlechtsspezifischen Berufswahl junger Frauen und legen nahe, dass die Konzentration in der weiblichen Ausbildungsstatistik nicht ausschließlich mit den subjektiven Motiven der Mädchen und

jungen Frauen begründet werden kann, sondern dass persönliche Motive und strukturelle Rahmenbedingungen an dieser Stelle ineinander greifen.⁵¹

⁵¹ Vgl. Lemmermöhle, Doris: Der Teufelskreis ist schwer zu durchbrechen. In: *Girls & Ecology & Action*, Nr. 8; April 2001, S.6-7 und Lemmermöhle, Doris: Passagen und Passantinnen: Chancengleichheit auf dem Weg von der Schule in die Berufsausbildung?, In: Kampshoff, Marita; Lumer, Beatrix (Hrsg.) *Chancengleichheit und Bildungswesen*, Opladen, Leske & Budrich, S.77.

6. Der Berufsfindungsprozess aus der Sicht von ExpertInnen - Ergebnisse der Leitfadeninterviews

Auf der Grundlage eines von uns entwickelten Gesprächsleitfadens, der nach den gleichen Untersuchungsdimensionen wie die standardisierte Befragung ausgerichtet war, wurden die Gespräche mit den ExpertInnen geführt. Voraussetzung für die Teilnahme der ExpertInnen waren der Zugang bzw. die Arbeit mit Mädchen und jungen Frauen im Berufsfindungsprozess oder Erfahrungen bzw. wissenschaftliche Erkenntnisse zu dieser Entwicklungsphase bei Mädchen. Durch die Expertengespräche wurde eine vergleichende Auswertung beider Befragungen möglich, zudem konnten die Hintergründe der Ergebnisse von den Fachleuten näher betrachtet werden. Insgesamt standen uns 13 InterviewpartnerInnen aus folgenden Bereichen zur Verfügung:

- 1) Bildungswerk der Hessischen Wirtschaft - pädagogische Mitarbeiterin
- 2) Hauptschule - Schulleitung
- 3) Arbeitsamt - Berufsberatung
- 4) Verein zur beruflichen Förderung - Leitung
- 5) IB-Technikzentrum - Leitung
- 6) Zentrum für Weiterbildung - Projektleitung
- 7) INBAS - wissenschaftliche Mitarbeiterin
- 8) Industrie- und Handelskammer - Berufsberatung
- 9) Staatliches Schulamt - Schulaufsicht
- 10) Mädchentreff - pädagogische Mitarbeiterin
- 11) Mädchentreff - pädagogische Mitarbeiterin
- 12) Handwerkskammer - Berufsberatung
- 13) Bildungswerk der Hessischen Wirtschaft - wissenschaftliche Mitarbeiterin

6.1 Die Berufsfindungsphase als Prozess

Grundsätzlich gehen alle Interviewten davon aus, dass der Berufsfindungsprozess der Mädchen nicht erst im Schulabschlussjahr, sondern sehr viel früher beginnt. Eigentlich müsste bereits die Entwicklungsphase im Vorschulalter einbezogen werden, wenn es um Erkenntnisse zum Berufsfindungsprozess gehe. Meist würde in der Fachwelt jedoch die Zeitspanne auf die 6. bzw. 7. Jahrgangsstufe bis zum Zeitpunkt der Berufsentscheidung festgelegt.

Von allen Befragten wird die Berufsfindungsphase der Mädchen häufig als ein Prozess wahrgenommen, in dem sich die Mädchen von ihrer eigenen beruflichen Traumwelt lösen und schrittweise mit der beruflichen Realität konfrontiert werden. Berufsvorbereitungsmaßnahmen, Berufsberatung, Praktikum, eigene Erfahrungen mit dem Ausbildungs- bzw. Arbeitsmarkt usw. können für die Mädchen auslösende Momente sein, sich stärker mit der beruflichen Realität auseinanderzusetzen. Durch die Einflüsse von außen geraten oftmals Traumberufe ins Wanken, verändern sich und werden nicht selten am Ende des Prozesses ganz aufgegeben. Dies ist eine Beobachtung, die im Rahmen der Mädchenbefragung aufgrund der Querschnittsbetrachtung nicht gemacht werden konnte.

Eine Expertin beschreibt ihre Erfahrung:

„Der Prozess der Berufswahl, das Spektrum der Berufe und auch das Niveau der Berufe unterliegt einem Wandel. Wenn die Mädchen jünger sind, haben sie einen ganz anderen Blick und sind viel offener und halten sich für viel fähiger, und das reduziert sich im Laufe der Zeit. Wenn sie dann in der 9. oder 10. Klasse sind, dann sind sie schon beim Ende angekommen, und das ist dann ganz eng und ziemlich minimal und auch schon sehr getrübt durch alle möglichen Einflüsse.(...) Eigentlich kann man wirklich sagen, die haben in der 7.Klasse ganz hochfliegende Pläne, also zum Beispiel, ich will Rechtsanwältin werden. Das schrumpelt im Laufe der Zeit zusammen auf die Rechtsanwaltsgehilfin. Es wird irgendwann immer weniger.“⁵²

6.2 Die Träume zu Beginn der Berufsfindungsphase

Zu Beginn der Berufsfindungsphase, d.h. in der 6. und 7. Jahrgangsstufe ist bei den meisten Mädchen die berufliche Traumwelt noch unbeschadet. Eigene Neigungen, Einflüsse von Freunden und Eltern und vor allem die Glamourwelt der Soap-operas bestimmen nach Ansicht der ExpertInnen die Vorstellungen der Mädchen. Sie träumen davon, eines Tages selbst Schauspielerin, Sängerin, Model oder Stewardess zu werden oder aber hochqualifizierte Berufe wie Ärztin, Staatsanwältin oder Tierärztin zu besetzen. Das Traumniveau ist oftmals sehr hoch und insbesondere Hauptschülerinnen, so beobachten die Interviewten, sind sehr realitätsfern in ihren Wünschen. Eine Expertin stellt hierzu fest:

„Ich habe manchmal das Gefühl, (...) dass es eine große Spanne gibt zwischen dem, was die Mädchen an Schulbildung mitbringen und dem, was sie werden wollen. Ich hatte schon Hauptschülerinnen hier sitzen, die noch nicht einmal gut waren in der Hauptschule und der Meinung waren, sie werden in zehn Jahren Juristinnen sein, Rechtsanwältinnen sein“

⁵² Grammatikalische Fehler in den Zitaten wurden korrigiert.

Als besonders problematisch sehen die ExpertInnen dabei die Diskrepanz zwischen den vorhandenen Qualifikationen und dem Qualifikationsniveau, das die gewünschten Berufe voraussetzen. Eine Pädagogin erfährt in einer Hauptschulklasse die Orientierung an Berufen, die weit über dem zunächst angestrebten Schulabschluss liegen:

„Aber in der 7. Klasse, ich erzähle jetzt mal von der 7. Wir haben in der letzten Woche ein Kennenlernspiel gemacht und ich hab gesagt, alle die Mittlere Reife machen wollen, gehen jetzt mal auf die andere Seite des Raumes. Da sind alle gegangen. Dann dachte ich, ich setz jetzt noch einmal eins drauf, alle die Abitur machen wollen, gehen jetzt auf die andere Seite. Und die sind alle gegangen. Das ist Wahnsinn, da kriegt man eine Gänsehaut und denkt, wenn ihr wüsstet, was auf Euch zukommt“

Die Konfrontation mit der Realität bedeutet für viele der betroffenen jungen Frauen ein Einbruch, der mit viel Enttäuschung verbunden ist, wie eine Expertin berichtet:

„Wir holen sie aus den Wolken heraus. Das ist in dem Jahr, wo die sich bewerben müssen, und da ist nicht mehr viel Spielraum. Ja, und das tut manchmal unheimlich weh. Ich habe dann Schülerinnen, wo ich dann sagen muss, da hast du keine Chance. (...)“

In der Auseinandersetzung mit der Realität ist zu beobachten, dass viele Mädchen an Selbstbewusstsein verlieren und vor diesem Hintergrund mehr und mehr ihre Traumberufe aufgeben. Nicht selten verdrängen Realität und Einflüsse von außen die ursprünglichen Berufswünsche und die Mädchen orientieren sich am unmittelbar Erreichbaren. Die Zuversicht, die am Anfang des Berufsfindungsprozesses vorhanden war, scheint gegen Ende zu schwinden. Eine Interviewpartnerin beschreibt:

„Je jünger sie sind, um so selbstbewusster gehen sie damit um, und je älter sie werden, wenn es dann um die Konkretisierung geht, kriegen sie ihren Knacks weg. Wirklich sehr extrem. Der Wille es umzusetzen, der ist sicherlich da, aber immer mit dieser sehr selbstbewussten, aber sehr unrealistischen Erwartungshaltung. Und sobald es in die Konkretisierung geht, sprich: sie müssen sich mit den Anforderungen auseinandersetzen, sie machen eine Berufsberatung und sie erkundigen sich, was da an Ausbildung noch dahintersteckt und an Erwartungen von Seiten der Unternehmen, dann knicken sie absolut ein. Dann ist es ein sehr eingeschränkter Umgang und, wie gesagt, ein Selbstbewusstseinsproblem.“

6.3 Das Verhalten während der konkreten Ausbildungswahl

In der Altersphase zwischen 14 und 17 müssen sich junge Frauen verstärkt mit den beruflichen Anforderungen auseinandersetzen. Die Frage ist, welche Kriterien für die Mädchen wichtig sind, wenn es um die konkrete Berufswahl geht. Mehr als die Hälfte der ExpertInnen beobachten an dieser Stelle am häufigsten die Kriterien „gutes Einkommen“ und „abwechslungsreiche Arbeit“, wobei sie betonen, dass insbesondere für die leistungsschwächeren Mädchen „abwechslungsreiche Arbeit“ nicht gleichzusetzen sei mit inhaltlich anspruchsvoller Ar-

beit, die eine berufliche Karriere in Aussicht stelle. Bei diesen Mädchen liege das Gewicht eindeutig auf „Vielfalt und Spaß“. Auch der Wunsch nach Einkommen wird von ihnen in erster Linie in Verbindung gebracht mit der Möglichkeit Konsumträume zu erfüllen, im höheren Bildungsniveau dagegen würde ein „gutes Einkommen“ auch gleichgesetzt werden mit finanzieller Unabhängigkeit vom Lebenspartner. Weiterhin wichtig sei, eine „saubere Arbeit“ zu haben, also keine Arbeit, die Hände oder Kleider beschmutzen könnte, zudem wünschen sie sich „geregelt Arbeitszeiten“ und „mit Menschen zu tun zu haben“. Bei den nichtdeutschen Mädchen spiele traditionsbedingt die Familienplanung bei der Berufswahl eine vergleichsweise große Rolle. Auch bei den Mädchen und jungen Frauen, die für sich keine berufliche Perspektive sehen, sei oftmals der Wunsch nach Familie festzustellen. Bei ihnen wird oftmals die Mutterschaft so zu einem Ausweg aus dem missglückten Berufseinstieg. Hierzu eine Gesprächspartnerin:

„... bei denen, wo es abzusehen ist, dass sie scheitern, gibt es den Wunsch nach Familie. Der wiederholt sich allerdings bei den Höherqualifizierten, wenn sie im Job nicht Fuß fassen konnten. Dann wünschen sie sich Kinder und ein Ehemann, der finanzieren kann. (...) Wenn kein anderer Ausweg da ist, gibt es den Ausweg der Mutterschaft.“

Handelt es sich um die konkreten Berufswünsche der Mädchen, so zeigt sich nach Aussagen der ExpertInnen ein relativ breites Berufsspektrum. Es werden Berufe von Taucherin über Rechtsanwältin zur Polizistin, Arzthelferin und Journalistin genannt. Der eindeutige Schwerpunkt liegt jedoch bei den helfenden Berufen (7)⁵³, hierunter fallen z.B. Arzthelferin, Ärztin und Tierärztin und der Ausbildungsberuf Bürokauffrau (6). Von Interesse ist auch der Beruf der Stewardess(3) und der Reisebürokauffrau (3). Gewerblich-technische Berufe bilden laut der Fachleute nur die Ausnahme.

In der Phase, in der sich die Mädchen den beruflichen Anforderungen stellen müssen, nehmen die GesprächspartnerInnen unterschiedliches Verhalten wahr. Entsprechend dieser Beobachtungen ergeben sich drei unterschiedliche Gruppen, denen die Mädchen überwiegend zugeordnet werden können:

- Die Pflichtbewussten und Engagierten

Zu dieser Gruppe gehören Mädchen, die sich sehr frühzeitig und sehr konkret um die berufliche Zukunft kümmern. Diese Mädchen informieren sich frühzeitig, werden bezüglich der Bewerbung für Praktikums- oder Ausbildungsplätze rechtzeitig initiativ, sie suchen Beratung

⁵³ Anzahl der ExpertInnen, die den Schwerpunkt bei den helfenden Berufen sehen.

und Unterstützung und es gelingt ihnen relativ gut, ihre eigenen Kompetenzen richtig einzuschätzen bzw. die beruflichen Möglichkeiten zu akzeptieren. Dieses Verhalten ist den meisten ExpertInnen zufolge vorrangig bei Mädchen mit guter Qualifikation und auf höherem Bildungsniveau anzutreffen. Hierzu eine Expertin:

„Bei den Realschülerinnen (...) aber gibt es eine Reihe von Mädchen in den Klassen, die sehr früh gucken, die auch sehr gezielt gucken, die noch in den Ferien Praktikum machen, um sich Berufe anzusehen und sich auch langfristig wirklich kümmern. Also, so wie es eigentlich sein sollte vor Ausbildungsbeginn. Das ist in der Haupt- und der Gesamtschule nicht der Fall.“

- Die Desillusionierten

Gleichzeitig beobachten einige Fachleute auch Mädchen, die bedingt durch eigene negative Erfahrungen auf dem Ausbildungsmarkt oder auch durch die beruflichen Schicksale ihrer Eltern oder Freundinnen bereits in der Berufsfindungsphase mutlos und desillusioniert sind. Diese schaffen es kaum, ihre eigenen Wünsche zum Ausdruck zu bringen. Hierzu eine Expertin :

„Aber sehr viele trauen sich gar nicht, konkret etwas zu formulieren.(...) Was heißt trauen sich nicht. Die haben vielleicht eine Vorstellung, sind aber schon desillusioniert. Sie sagen dann gleich, das wird für mich nicht reichen, oder das werde ich nicht schaffen können. (...)..., weil es eben sehr, sehr schwer ist, und gerade für Hauptschülerinnen mit wenig Unterstützung von zuhause, die sind ganz am Ende der Reihe. Das schlägt sich nieder, die sind teilweise schon sehr frustriert und sagen, da kann ich mich anstrengen wie ich will, schmeißen die Flinte ins Korn und kommen da aus eigener Kraft nicht raus. Weil sie kriegen es ja auch mit, wie es bei den Freundinnen und Freunden ist. Das ist ja keine blühende Landschaft, in der es eine Ausnahme ist, dass jemand keine Lehrstelle bekommen hat, sondern es ist fast eher die Regel, dass die meisten keine finden.“

- Die Hoffnungsvollen

Dieser Gruppe lassen sich Mädchen zuordnen, die trotz Beratung und Hilfestellung und auch eigener erster Erfahrungen auf dem Arbeitsmarkt nicht von ihren Traumvorstellungen abweichen wollen bzw. können oder dies viel zu spät tun. Und dies, obwohl ihre Traumberufe nicht ihre eigenen Kompetenzen und auch nicht dem Angebot auf dem Arbeitsmarkt entsprechen.

Hierzu eine Expertin:

„In der 8. Klasse (Hauptschule), da sind immer noch einige, die sagen, sie werden Akademikerinnen, (...) Ärztin oder Gerichtsmedizinerin oder Staatsanwältin. (..) Die Mehrheit ahnt es vielleicht und hat es im Hinterkopf. Aber sie gibt es sich selbst nicht zu ...(...). Die sagen nicht, es wird total schwer und ich finde bestimmt nichts. Ich bin nicht gut genug oder ich habe nur Hauptschule. Das ist eine Minderheit, die das sagt. Unerschütterlich.“

Und wenn es dann konkret werden muss, weil der Schulabschluss bevor steht oder die Berufsvorbereitungsmaßnahme ausläuft und es sonst keine Spielräume mehr gibt, dann greifen die Mädchen oftmals sehr schnell auf die Berufe zurück, die ihnen vertraut sind. Und das sind insbesondere bei den gering Qualifizierten meist nicht sehr viele verschiedene. Grundsätzlich, und das beobachten alle Befragten, sind die Mädchen i.d.R. eher schlecht über die Berufs- und Arbeitswelt informiert. Sie setzen sich kaum mit beruflichen Möglichkeiten auseinander, Reflexionen über ihre eigenen Voraussetzungen finden nur sehr begrenzt statt und die Informationen, die sie haben, beschränken sich häufig auf das, was sie aus ihrer näheren Umgebung kennen, d.h. das was Eltern, Freundinnen und Bekannte beruflich tun und auf Bilder aus Fernsehshows. Wenn dann die Berufsentscheidung ansteht, werden die Träume reduziert und die ursprünglichen Berufswünsche geraten in den Hintergrund. Die Entscheidung für Ausbildungsberufe, die der Arbeitsmarkt zur Verfügung stellt, erfolgt dann sehr schnell. Hierzu eine Expertin:

„Die Mädchen haben tatsächlich ein weitgefächerteres Berufswahlspektrum als das, in das sie hinterher real einmünden. Sie haben nur viel größere Schwierigkeiten überhaupt etwas zu bekommen und gehen dann zurück zu Berufen, die sie überhaupt bekommen können.“

Wobei nicht von vornherein ausgeschlossen werden kann, dass Berufsziele, die um einige Qualifikationsstufen höher liegen als der zunächst angestrebte Schulabschluss, nicht erreicht werden können.⁵⁴

6.4 Viele wählen den Weg der Weiterbildung

Einige der ExpertInnen stellen fest, dass es unter den Schülerinnen (aber auch unter den Schülern) einen eindeutigen Trend gibt, nach Schulabschluss die Schullaufbahn fortzusetzen. Dieses Phänomen lässt sich in erster Linie bei den Haupt- wie bei den Realschülerinnen beo-

⁵⁴ Eine Expertin berichtet von Ausnahmen: „... als mir das das erste Mal aufgefallen ist, habe ich gedacht, das wird ja nie was und muss aber gestehen durch die Erfahrung, die ich damit gemacht habe, dass die sich da so reingebissen hat, dass die sich wirklich auf den Weg gemacht hat dahin. Das heißt, eine weiterführende Schule besucht hat, da ihren Mittlere Reifeabschluss nachgeholt hat. Jetzt versucht sie Fachabitur zu machen und so ganz langsam, was ich sehr bewundere, dieses tut. Deshalb werde ich beim nächsten Mal, wenn irgendjemand kommt und sagt, ich will Ärztin werden, werde ich nicht sagen, das passt nicht in deine Lebensplanung oder zu deinem Schulabschluss. Sondern es gibt wirklich Mädels hier, die sagen, selbst wenn sie einen schlechten Schulabschluss gemacht haben, wir beißen uns da durch, ich werde die Schulform verlassen und woanders hingehen und ich will, und ich will, und ich will, und dann wirklich so etwas anstreben und es dann auch zumindest auf den Weg bringen. Und das finde ich ja schon einmal eine tolle Sache, während die Jungs, die einen schlechten Hauptschulabschluss haben, erst in den letzten Jahren erkennen, dass man auch noch etwas tun kann hintendran, damit es etwas besser aussieht. Da sind die Mädchen um einiges weiter.“

bachten, wobei auch an dieser Stelle wieder das Problem auftaucht, dass oftmals die Voraussetzungen für eine weiterführende Schule nicht gegeben sind. Eine Expertin berichtet:

„Also ein ganz hoher Prozentsatz. Schulisch ist mir aufgefallen, wollen immer mehr Schülerinnen und Schüler weiter zur Schule gehen. Und das ist meiner Meinung nach absolut überzogen ... (...) dieser Sprung von der Hauptschule auf eine zweijährige Berufsfachschule, das geht ja eigentlich noch, das ist ja nicht so heftig. (...) Aber der Sprung einer Realschülerin auf ein Gymnasium oder auf eine Fachoberschule, da hakt es. Da gibt es unheimlich viele Realschülerinnen, die sagen, ich möchte jetzt noch gar keine Ausbildung machen. (...) Das hat sehr zugenommen in den letzten Jahren, erschreckend, auch zum Schrecken der Lehrer. Die Schulen jedenfalls, die ich betreue, es sind ja auch viele Realschulen dabei, wenn da in einer Klasse 30 Schüler sind, 15 Schülerinnen, da sind mindestens acht dabei, die weiter zur Schule gehen wollen, Fachoberschule und Gymnasium.“

Eine andere Expertin problematisiert an dieser Stelle, dass im Schulabschlussjahr 2001 von insgesamt 2.840 Schüler aus Haupt-, Real-, und integrierter Gesamtschule in Frankfurt, die einen Abschluss erreicht haben, nur 1.200 in einem Ausbildungsverhältnis landeten. 1.640 entschieden sich dagegen, nach Schulabschluss weiterhin die Schule zu besuchen. Auch bei den Gymnasiastinnen nehme die Studienneigung wieder zu.

Der Trend, weiter zur Schule zu gehen, wird unterschiedlich bewertet. Er ist einerseits bei Schülerinnen festzustellen, die ihre Chancen auf dem Arbeitsmarkt verbessern wollen, um letztendlich ihren Berufswunsch umzusetzen. Diese Gruppe von Schülerinnen hat verstanden, dass sie ihre Qualifikationsvoraussetzungen verbessern müssen, wenn sie ihr Ziel erreichen wollen. Andere Schülerinnen nutzen Schule als Möglichkeit, die Berufsentscheidung hinauszuschieben, weil sie entweder noch nicht wissen, welchen Beruf sie wählen wollen oder sich am Schulende der Berufswunsch noch nicht erfüllt hat. Eine Gesprächspartnerin bezeichnet diese Gruppe Mädchen als „Berufsverweigerinnen“:

„Ganz viele wollen immer noch weiter Schule machen. Die Verweigerinnen gehen dann ins BGJ. Viele wissen noch nicht, was sie machen sollen. Manche sagen auch, ich fühle mich noch zu jung, ich kann das noch nicht entscheiden und irgendwann werden sie für das BGJ angemeldet. Und wenn man überhaupt nicht weiß, was man will, dann hat man die Idee, in einem Jahr weiß ich es dann. Das kommt dann irgendwann über mich und dann, weiß ich es. Und das ist halt nicht so. Aber erst einmal von sich drängen und sich diesen Ansprüchen nicht stellen.“

Eine Expertin ergänzt an dieser Stelle, dass die Eltern oftmals diesen Trend „Schule ist besser als Ausbildung“ unterstützen und es so häufig vorkommt, dass mögliche Ausbildungsplätze ausgeschlagen werden:

„Wir haben hier eine Metzgerei, die möchten so gerne eine Fleischereifachverkäuferin ausbilden, dort hat auch ein Mädchen eine Ausbildung gemacht, oder eine Bäckerei, oder eine Konditorei, die haben alle Ausbildungsstellen. Nein, (die Mädchen wollen) das 10. Hauptschuljahr. Und viele ausländische Eltern, die auch schlecht deutsch sprechen, (..) haben für sich verinnerlicht, für meine Tochter ist es

besser sie geht noch zur Schule, als dass sie eine Berufsausbildung macht. Manchmal geht das dann nahtlos über von Schule, Verheiratung, Kinder und irgendwann putzen sie dann.“

Einige Schülerinnen ziehen die Schule als angeblich angenehmere Variante einer Ausbildung vor. Obwohl für diese Schülerinnen Ausbildungsplätze zur Verfügung stehen, werden diese nicht akzeptiert. Eine Expertin berichtet:

„Bei unseren Schülerinnen ist es so, die könnten alle eine Ausbildungsstelle bekommen, wir machen ja auch eine sehr intensive Praktikumsbetreuung, zwei- und dreiwöchige Berufspraktika in acht und in neun, und wir haben die Tagespraktika in acht. Wir machen ganz viele Betriebsbesichtigungen und viele bekommen schon beim ersten Praktikum eine Lehrstelle angeboten. Auch jetzt in diesem Jahrgang. Sie nehmen sie nicht an, sondern sie gehen lieber in ein zehntes Schuljahr, Hauptschuljahr oder sie gehen in eine Berufsgrundbildungsjahr, weil sie die Voraussetzungen für die Aufnahme in eine Berufsfachschule nicht erfüllen. Es ist tatsächlich so, wir sagen das immer wieder. Weil ihnen Schule einfach bequemer ist.“

Im Rahmen der berufsvorbereitenden Maßnahmen erfolgt dann für viele Mädchen die unvermeidbare Auseinandersetzung mit der Realität. Für eine Reihe junger Frauen wird spätestens dann klar, dass sich die Träume nicht verwirklichen lassen, dass die eigenen Qualifikationen für den Wunschberuf nicht ausreichen und sie sich im Rahmen des gegebenen Ausbildungsangebotes entscheiden müssen. Eine Expertin berichtet:

„Nach einem halben Jahr BGJ sind dann viele bereit, sich zu bewerben auch für Berufe, die sie vorher nicht machen wollten, und dann weiß man halt, in einem halben Jahr sitze ich da und habe gar nichts, dann gibt es auch keine Schule mehr, jetzt muss was passieren. Und für uns ist das zum Teil irgendwo schade, dass es halt diese Warteschleife dann gibt und die Mädchen immer noch sagen können, jetzt lasst uns mal in Ruhe, wir machen das BGJ und danach gucken wir.“

In den meisten Fällen verbessern sich die Chancen der Mädchen nicht. Die beruflichen Startchancen sind meist schlechter als unmittelbar nach dem Hauptschulabschluss. Ein Problem ist die Überalterung. Hauptschülerinnen gehen i.d.R. mit 16 oder 17 in die Berufsvorbereitungsmaßnahme, die ein bis zwei Jahre in Anspruch nimmt. Mit 18 bzw. 19 Jahren, wenn sie mit der Ausbildung beginnen, kommen dann ganz andere Wünsche auf die Mädchen zu, was bei vielen zu einer Verschiebung der eigenen Lebensplanung führt.

6.5 Ursachen für die Diskrepanz von Traum und Wirklichkeit

Von allen ExpertInnen wird die Diskrepanz zwischen beruflichen Wünschen und realistischen Rahmenbedingungen bei Mädchen im unteren bis mittleren Bildungsbereich problematisiert.

Im Rahmen der Interviews wurden die GesprächspartnerInnen nach möglichen Ursachen für diese Diskrepanz befragt. Ihre Erklärungen sind im folgenden Kapitel zusammengefasst:

6.5.1 Fehlende Informationen zur Berufs- und Arbeitswelt

Eine wichtige Ursache für die Kluft zwischen Traum und Wirklichkeit im Rahmen des Berufsfindungsprozesses ist nach Ansicht der meisten ExpertInnen das fehlende Wissen über die Realität der Berufs- und Arbeitswelt. Zwischen der Lebenswelt der Mädchen und der Arbeitswelt, die sie erwartet, bestehe nach ihren Beobachtungen eine große Lücke. Die jungen Frauen haben meist nur sehr ungenaue bzw. oftmals gar keine Kenntnisse über mögliche Berufsbilder und nur sehr oberflächliche Vorstellungen vom Arbeitsalltag. Zwei ExpertInnen berichten:

–„Es ist ein großes Informationsdefizit vorhanden in der Beratung. (...) Die Schülerinnen haben überhaupt keine Vorstellung davon, was sie wirklich erwartet, sie haben auch keine wirkliche Vorstellung, wie so ein Ausbildungslehrgang überhaupt wirklich abläuft, oder wie so ein Ausbildungsbereich aussieht und was es bedeutet zu studieren. Das sind alles Schlagwörter, die einfach überhaupt nicht gefüllt sind.“

–„Und wenn wir die Jugendlichen ausländischer Herkunft betrachten, das gilt für die Mädchen und Jungs, das ist über Jahrzehnte sträflich vernachlässigt worden. Die haben keine Ahnung vom dualen Bildungssystem, da gibt es keine Tradition. In deren Köpfen bemisst sich das Sozialprestige, was für ein Schulabschluss man gemacht hat und wie lange man in die Schule gegangen ist.“

Entsprechend fehlen Auseinandersetzung und Reflexion über die eigenen Fähigkeiten, die eigenen Berufswünsche und die Anforderungen des Arbeitsmarktes. Besonders deutlich werden diese Defizite, wenn die Mädchen mit den beruflichen Anforderungen konfrontiert werden. Eine Interviewpartnerin berichtet aus ihren Erfahrungen:

„Das fängt dann immer an, wenn sie sich bewerben wollen für ein Praktikum, dann sagen wir ihnen, dann schreib doch mal, warum du das gerne machen möchtest. Dann sitzen sie da, 'ich möchte gerne das Praktikum bei Ihnen machen, weil ...'. Dann können die sich 25 Stunden überlegen, warum eigentlich und da kommt nichts. Die haben auch gar keine Vorstellung (...) Da merkt man, dass sie doch gar nichts wissen eigentlich. Da ist ein Informationsdefizit.“

Oftmals können die Eltern ihre Töchter an dieser Stelle kaum unterstützen, weil sie selbst in Bereichen arbeiten, die den Wünschen der Mädchen nicht entsprechen. Zudem wissen die jungen Frauen oftmals noch nicht einmal Bescheid über die berufliche Situation der Eltern oder Geschwister. Die Mädchen greifen dann letztendlich auf das zurück, was sie in ihrer unmittelbaren Lebenswelt erfahren. Und das beschränkt sich oftmals auf die Berufs- und Beschäftigungserfahrungen der Freundinnen, Bekannten oder Verwandten. Außerdem, so die Interviewten, orientieren sich die jungen Frauen an dem, was sie im Fernsehen verfolgen.

Fernsehshows und Soap-operas prägen nach Einschätzung der Fachleute berufliche Wunschbilder, die klischeebehaftet sind und in der eigenen Welt nicht vorkommen. Aus sogenannten „Second-Hand-Informationen“ und den Fernsehbildern basteln sich die Mädchen dann ein Bild des Berufslebens, das als Grundlage für die eigene Entscheidung dient. Der Traumberuf Ärztin, wird dann von der Ärztin bestimmt, die sie aus den Fernsehsendungen kennen. Das ist dann eine Ärztin, die alle Probleme löst, jung, reich und schön ist. Die Voraussetzungen für einen Arztberuf und die täglichen Belastungen sehen die Mädchen nicht, sie kennen sie nicht. Werden die Mädchen das erste Mal mit der Arbeitswelt konfrontiert, möglicherweise über ein Praktikum, dann bedeutet das für viele ein unangenehmes Erwachen. Eine Befragte berichtet:

„Unsere Mädchen haben generell ein Problem damit, bis auf ganz wenige Ausnahmen, dass sie auch in den Praktika feststellen, dass doch Beruf mitunter und Berufsausbildung nicht so vielseitig sind, wie sie sich das erwünschen und erhoffen. Dass sie häufig über einen längeren Zeitraum die gleiche Tätigkeit machen. Also, wenn sie z.B. im Bereich Einzelhandel tätig sind, das lange Stehen, das Ware einsortieren, immer wieder nach dem gleichen System. (...) Alleine, dass bestimmte Tätigkeiten sich in jedem Beruf immer wiederholen, haben sie Probleme, dieses dann so durchzuhalten und auch zu akzeptieren.“

6.5.2 Der Frankfurter Arbeitsmarkt fordert Hochqualifizierte

Die Banken- und Bürowelt der Dienstleistungsstadt Frankfurt bietet in erster Linie denjenigen eine Arbeitsmöglichkeit, die ein hohes Bildungsniveau und gute Qualifikationen nachweisen können. Dieses Bild gilt für den Arbeitsmarkt wie für den Ausbildungsmarkt, und es hat sich in den Köpfen der Schülerinnen (und auch Schüler), die sich in Frankfurt beruflich orientieren, festgesetzt. Eine Expertin stellt fest:

„Ein Hauptschulabschluss ist im Prinzip ein schlechter Schulabschluss, also zumindest für Frankfurt, weil kein entsprechendes Ausbildungsangebot gegenübersteht. Der Anteil der Ausbildungsplätze die eine hohe Eingangsqualifikation voraussetzen, ist ja viel, viel höher als im Umland oder im Landeschnitt. Die Hälfte unserer Auszubildenden in Frankfurt hat Abitur. Der Bundesdurchschnitt liegt irgendwo bei 26%. Umgekehrt gibt es hier kaum noch Ausbildungsplätze für Schulabgänger, die einen Hauptschulabschluss haben. (...) Die gibt es nicht, weil der Ausbildungsmarkt in Frankfurt ein anderer ist. Und da ist eine große Schere zwischen dem, was wir, ich sag es jetzt etwas flapsig, in den Schulen produzieren, und dem was hier auf dem Ausbildungsmarkt nachgefragt wird. Wir haben vielleicht, na ja ne Zahl, ich sag jetzt mal eine Größenordnung von knapp 2000 Schüler mit Abitur pro Jahrgang hier. Es werden aber etwa eine Größenordnung von 5000 Ausbildungsplätzen oder 4000 Ausbildungsplätzen mit Abiturienten besetzt. Die kommen dann von Gott weiß wo her. Weil der Frankfurter Markt gibt das überhaupt nicht her. Und es kann natürlich schon sein, dass die Frankfurter Schüler, logisch, die orientieren sich an dem, was sie hier wahrnehmen. Hier gibt es aber keine Handwerksbetriebe oder nur in verschwindendem Umfang oder Betriebe, wo ein niedriges Eingangsniveau nachgefragt wird. Das erleben die nicht so, die erleben etwas anderes.“

Ein Interviewpartner hält die Orientierung der Schülerinnen an hochqualifizierten Berufen für problematisch und widerspricht der These, dass Hauptschülerinnen kaum Chancen auf dem Ausbildungsmarkt hätten. Der Befragte sieht das Problem eher darin begründet, dass die Mädchen zu sehr auf qualifizierte Berufe fixiert seien, und die Möglichkeit der einfachen Tätigkeiten, die es seiner Erfahrung nach in Frankfurt gibt, nicht wahrnehmen wollen. Er stellt fest:

„Es gibt halt viele die partout einen besseren Arbeitsplatz wollen. Die Denke muss auch ein bisschen auf einfache Tätigkeiten gerichtet werden (...). Der sicherste Arbeitsplatz ist der Rolltreppenteur, so gibt es Tausende von Plätzen im Handwerk, kleine Betriebe, die stehen nicht in Konkurrenz mit Paris, die müssen hier vor Ort ihr Brot backen und müssen hier ihre Zeitung drucken und dafür brauchen sie Facharbeiter und dazu brauchen sie, ich nenne sie jetzt ruhig einmal Hilfskräfte, Arbeitskräfte für einfache Tätigkeiten. Und es gibt, wenn sie den ganzen Handel nehmen (Handelsfachpacker, Verkäufer, Chemiebetriebsjungwerker, Fachkraft im Gastgewerbe), es gibt jede Menge auch zweijährige einfachere Berufe, wo die jungen Leute auch einen Abschluss haben ... (...) Genau da sind wir an dem Punkt, wie kriegt man die da hin.“

Auch die Vertreterin des Arbeitsamtes bestätigt an dieser Stelle die beruflichen Chancen von Hauptschülerinnen. Nach ihren Angaben hat eine Hauptschülerin mit einem Dreier-Schnitt im Abschluss, guten Kopfnoten im Zeugnis und ohne unentschuldigtem Fehlzeiten durchaus Möglichkeiten, auf dem Ausbildungsmarkt ein Angebot zu finden.

6.5.3 Manche Schulen wecken zu viel Hoffnung

Einige Fachleute weisen auf ihre Erfahrungen hin, dass die Einstufung der Leistungen nicht immer dem Qualifikationsniveau der betreffenden Mädchen entsprechen würde. Oftmals liege die Bewertung weit über den Fähigkeiten der Mädchen. Sie kritisieren, dass den Schülerinnen (und auch Schülern) damit Illusionen gemacht werden und es so zu Fehleinschätzungen der eigenen Möglichkeiten kommt. Eine Gesprächspartnerin berichtet von ihren Erfahrungen:

„In der Schule werden, das ist oft meine Erfahrung, ich will das nicht verallgemeinern, aber sehr, sehr oft Schüler falsch aufgebaut. Entweder werden sie richtig niedergemacht, du schaffst das ja sowieso nicht, du bist eh zu blöd dazu oder aber es wird gesagt, werde das und das. Da werden Vorschläge gemacht, da fasse ich mir an den Kopf und sage, wie kann man denn einem Jugendlichen, einem Mädchen oder einem Jungen, so etwas in den Kopf setzen. (...) Von einer Schule, ich will den Namen ja nicht nennen, hatte ich ein Mädchen in der Beratung gehabt, da hatte ich schon gleich das Gefühl, also irgendwie komisch. Sie hatte Hauptschulabschluss gemacht, Deutsch 3, nichts Auffälliges, aber irgendwie entwickelt man ja so ein Gefühl für das, was dahinter steckt. Ich hab dann gefragt, ob wir einen Eignungstest machen wollen, um auch zu sehen, wo ihre Stärken und ihre Schwächen sind und (...), da war sie auch damit einverstanden. Da rief mich der Psychologe an, der Arbeitsamtspsychologe, und sagte, wissen sie was, das ist eine Analphabetin. Jetzt frage ich mich, wie kann man einer Analphabetin in Deutsch eine Drei geben und einen Hauptschulabschluss. Wie kann die das geschafft haben? Da müssen die Lehrer doch alle Augen zugemacht haben. Und so etwas kommt gar nicht so selten vor, dass die Zeugnisse nicht dem Leistungsniveau entsprechen, was das Zeugnis einem glauben

machen möchte. Und das wissen Firmen inzwischen auch. Firmen kennen ihre Schulen, die wissen da kommt das Mädchen oder die junge Frau von der und der Schule, da müssen wir mal hinterleuchten, was hinter den Noten steckt. Es gibt Schulen, die haben einen guten Ruf und es gibt Schulen, die haben einen schlechten Ruf.“

6.5.4 Viele Eltern fördern unrealistische Orientierungen

Einige BefragungsteilnehmerInnen machen auch die Eltern (mit)verantwortlich für die unrealistischen Ausbildungsansprüche der Schülerinnen. Vielmals werden die Wünsche der Eltern nach einem höheren sozialen Status auf die Töchter projiziert. Oft fehlen ihnen Informationen über die angestrebten Berufsbilder, was eine Reflexion bzw. eine Auseinandersetzung mit realistischen Möglichkeiten erschwert. Unterstützung und Beratung reduzieren sich so häufig auf die Übertragung der eigenen Wünsche und Vorstellungen auf die Töchter. Die Folge ist, dass sich die Mädchen in ihren beruflichen Traumwünschen von den Eltern unterstützt fühlen, und deshalb an ihren oftmals unrealistischen Vorstellungen festhalten. Die Eltern gewähren hierfür die erforderlichen Spielräume, sie ermöglichen die Fortsetzung des Schulbesuchs und stärken damit häufig die Zuversicht, auf diesem Wege die (zu) hoch gesteckten Berufsziele zu erreichen. Gleichzeitig werden häufig Ausbildungsangebote, die der Qualifikation und dem Leistungsvermögen der betroffenen Töchter entsprechen, abgelehnt. Eine Teilnehmerin berichtet:

„Das ist das Problem der Eltern. Und auch die Schüler selber unter sich puschen sich hoch. Och, da gehen wir weiter zur Schule, wissen aber gar nicht, was das weiter bedeutet, schaffen schon kaum den Realschulabschluss einigermaßen oder den Hauptschulabschluss, wollen aber weiter zur Schule gehen. Dass die Schüler heute auch mehr Zeit haben, die Eltern gestehen das ihren Kindern eher zu. Na ja, eh du jetzt, was weiß ich, irgendeine Ausbildung machst, die du ja eigentlich gar nicht machen willst, machst du halt noch einen höheren Bildungsabschluss, da hast du doch eher die Chance in dem Beruf eher eine Ausbildungsstelle zu kriegen. Dass das die Kinder teilweise gar nicht leisten können, das wird ignoriert. Das haben Eltern aber früher auch schon gemacht, dass sie ihre eigenen Wünsche in die Kinder projiziert und gesagt haben: ‚Du sollst es einmal besser haben, als wir es gehabt haben. Wir geben dir die Chance.‘ Heute kann man diese Chance eher geben.“

6.5.5 Der Traumberuf als Chance, dem eigenen Milieu zu entfliehen

Die Kluft zwischen den angestrebten Traumberufen und den gegebenen Ausbildungsbedingungen insbesondere bei Mädchen, die ein wirtschaftlich und sozial schwaches Elternhaus haben, wird mit dem Wunsch der jungen Frauen erklärt, auf möglichst kurzem Wege, das eigene Milieu zu verlassen und in eine Welt einzutauchen, die den Wunschträumen, geprägt durch die täglichen Fernsehbilder, entspricht. Eine Expertin beschreibt:

„Sie wollen raus aus ihrem jetzigen Milieu, Status, wie man es nennen will, also sie haben da schwierige Startchancen, Migrantinnenmädchen noch einmal unterschiedlich. Dann spielt natürlich dieses Kriterium eine ganz große Rolle, es geschafft zu haben, raus zu kommen, etwas Besseres zu werden ... Die Diskrepanz zwischen Wunsch und Wirklichkeit ist da am größten. (...) Da kommt Schauspielerin, Glamour, Fernsehen, Sängerin, Model, Stewardess, das ist diese Hoffnung: Vielleicht werde ich ja doch noch einmal entdeckt. Da spielt der Schulabschluss keine Rolle, da muss man nur gut aussehen, denken sie. Das ist so ein bisschen das Muster.“

6.5.6 Überforderung in der eigenen Entwicklung

Von Seiten der Interviewten wurde auch zu bedenken gegeben, dass die Berufsfindungsphase gleichzeitig eine Entwicklungsphase für die jungen Frauen darstelle, in der mehr bewältigt werden muss als nur die berufliche Entscheidung. Persönlichkeitsfindung, verstärkte Auseinandersetzungen im Elternhaus, erste Beziehungserfahrungen, eigene Sexualität sind nur einige Faktoren, die in dieser Phase auf die Mädchen einwirken, die sie beschäftigen und mit denen sie sich auseinandersetzen müssen. Nicht wenige Mädchen fühlen sich überfordert, wenn sie dann mit beruflichen Anforderungen konfrontiert werden und versagen, wenn von ihnen verlangt wird, sich mit der beruflichen Realität auseinander zu setzen.

6.6 Die gewerblich-technischen und die Medienberufe

Der Vertreter der Handwerkskammer beobachtet, dass in einigen Handwerksberufen laut Statistik der Anteil der Frauen zugenommen hat und einige handwerkliche Berufe inzwischen von jungen Frauen dominiert werden.⁵⁵ Eine deutliche Zunahme ist bei den Berufen Konditor, Bäcker und Maler festzustellen. Andere ExpertInnen beobachten dagegen, dass der gewerblich-technische Bereich insgesamt bei den Berufswünschen der Mädchen kaum bis gar keine Rolle spielt. Lediglich höherqualifizierte junge Frauen beschäftigen sich mit technischen Berufen. Im unteren bis mittleren Bildungsbereich reicht das Interesse i.d.R. höchstens bis zu einem Praktikum in diesem Berufsbereich. Dies setzt jedoch wiederum voraus, dass sich vorab jemand mit den Mädchen über die Möglichkeiten im gewerblichen Bereich auseinandersetzt und sie auch die Unterstützung der Eltern erfahren. Über das Praktikum hinaus, sind es eher

⁵⁵ Lt. Statistik der Handwerkskammer hat sich der Anteil weiblicher Auszubildender in den letzten 10 Jahren nur geringfügig erhöht: 1992: 21,6% und 2002: 21,8%.

Ausnahmen, wenn sich Mädchen für eine Ausbildung in diesem Bereich entscheiden. Hierzu eine Expertin:

„Es fällt ihnen schwer, sie kommen aus einem traditionellen Umfeld und die Eltern finden das nicht so gut. Ein paar Mutige gibt es da, die sagen, ich traue mir das zu mit den Jungs da klar zu kommen bei Schoda⁵⁶, die da tough sind, und die machen dies. Die Erfahrung zeigt aber, dass bisher noch niemand in die Ausbildung in dem Bereich geht. Die gucken sich das mal an, finden das auch irgendwie cool, reden nie negativ über das Praktikum, aber weiter geht der Schritt nicht, das ist das Traurige (...)Wir haben, wie gesagt, die Kooperation mit Schoda, wir machen dort Tagespraktika, wir machen Firmenbesichtigungen dort. Die Ausbilderin kommt an die Schule, stellt die Berufe vor und sagt jedes Mal, wir haben offene Ausbildungsplätze bewirbt euch, wir nehmen euch, wir nehmen gerne Mädchen, ihr habt eine Chance als Hauptschülerinnen, ihr müsst einen Test bestehen, aber das könnt ihr schaffen. Aber niemand bewirbt sich dort. Das ist auch vor Ort. Und ich sage immer, ihr verdient dort absolut viel mehr als Friseurin, Arzthelferin, das ist eine Tolle Chance, und es geht niemand hin.“⁵⁷

Für die ablehnende Haltung geben die InterviewpartnerInnen unterschiedliche Gründe an: Nach ihren Erfahrungen sind die Mädchen grundsätzlich zu wenig informiert. Sie wissen zu wenig über die Arbeitswelt und sie haben keine konkreten Vorstellungen von den einzelnen Berufsbildern. Mit den gewerblich-technischen Berufen verbinden sie in erster Linie anstrengende, schwere körperliche Arbeit, schmutzige Arbeitskleidung und dreckige Hände. Für die Migrantinnen schließt sich der Berufsbereich von vornherein aus, weil technische und auch handwerkliche Berufe gleichgesetzt werden mit Männerberufen; sie kommen für Frauen nicht in Frage. Jedoch spielt auch bei den deutschen Mädchen das Kriterium des „sauberen Berufes“ eine recht große Rolle. Der Blaumann als Arbeitskleidung und schmutzige Hände sind auch für sie keine attraktive Vorstellung. Aufgrund dieser Einstellung kommt es vor, dass attraktive Ausbildungsangebote aus dem gewerblich-technischen Bereich ausgeschlagen werden. Eine Expertin schildert die Einstellung der Mädchen so:

„....., da kann man zwar Geld verdienen, aber da muss man einen Blaumann anziehen. Und das ist es halt, so groß ist der Anreiz dann doch nicht mit dem Geld. So weit wollen wir dann doch nicht gehen, dass wir dort in einem Blaumann arbeiten gehen müssen. So erkläre ich mir das. Es ist kein Prestige für ein Mädchen da hin gehen zu müssen. Für diese Mädchen mit ihren Erwartungen ist das unvorstellbar.“

In diesem Zusammenhang berichtet der Experte von der Handwerkskammer, dass die Mädchen durchaus Chancen hätten in einigen Bereichen des gewerblich-technischen Arbeitsfeldes Ausbildungsstellen zu finden, vorausgesetzt sie fassen nicht die Trend- bzw. Modeberufe ins Auge. Denn bei einigen Unternehmen ist inzwischen angekommen, dass, wenn sich Mädchen trotz aller bekannten Hürden für diesen Berufsbereich entscheiden, sie i.d.R. auch bereit sind,

⁵⁶ Name wurde geändert.

⁵⁷ Mögliche Ausbildungsberufe bei Schoda: Industriemechanikerin, Chemikantin.

sich durch die Schwierigkeiten hindurchzubeißen und oftmals sehr erfolgreich in Ausbildung und Beruf sind. Gleichzeitig beobachten andere Fachleute Unternehmen, die sich noch immer sehr reserviert zeigen, wenn es um die Besetzung klassischer Männerarbeitsplätze mit Mädchen oder jungen Frauen geht. Insbesondere die Unternehmen im Metallbereich seien noch immer sehr zurückhaltend.

Als ein anderes Phänomen beobachten die Befragten, dass es den Mädchen schwer fällt, sich Ausbildungsstätten auszusuchen, wo sie von vornherein wissen, dass sie dort möglicherweise alleine unter Männern ausgebildet werden. Nach dem Prinzip „Mädchen gehen dort hin, wo bereits Mädchen sind“, meiden sie die männlichen Ausbildungswege. Ein Interviewpartner berichtet von seinen Erfahrungen:

„Meine persönliche Erfahrung ist: ‚Mädchen gehen dahin, wo Mädchen sind‘. An der Heinrich von Kleyer Schule hatten wir ein sehr attraktives berufliches Gymnasium mit dem Schwerpunkt Technik und Datenverarbeitungstechnik, und es gab jedes Jahr immer wieder doch eine beträchtliche Anzahl von Mädchen, die sich im Vorfeld, d.h. nach der Jahrgangsstufe 10 dafür interessiert hat, in das berufliche Gymnasium der Kleyer Schule zu gehen, dort Abitur zu machen. Das ist regelmäßig gescheitert, wenn sie festgestellt haben, dass es da kaum Mädchen gibt. Da haben sie sich anderweitig orientiert. Die Tatsache, dass sie dort in einer Männerwelt landen, hat sie abgeschreckt und sie sind dem inhaltlichen Interesse nicht nachgegangen, was natürlich für eine Schule eine fatale Situation ist, weil man das nur ändern kann, wenn man Mädchen hinbekommt.“

Mehrere ExpertInnen erwähnen auch das Problem, dass es in sehr vielen Fällen nach Ausbildungsabschluss oftmals für die jungen Frauen schwierig ist, im gelernten Beruf eine Stelle zu finden. Finden sich Mädchen, die sich für diesen Bereich interessierten, dann hat die fehlende Perspektive oftmals eine abschreckende Wirkung. Eine Expertin beschreibt:

„Auch wenn mal eine Schreinerin ausgebildet wird, dann hat sie vielleicht das Glück einen Ausbilder zu finden, aber dann findet sie hinterher nichts, keinen Arbeitsplatz. Ich hatte auch mal Steinmetzinnen. Das ist sehr stark zurückgegangen. Man braucht nicht mehr den klassischen Steinmetz. Es wurden auch schon einmal ein paar Mädchen zur Holzbildhauerin ausgebildet, das kommt schon an, also wenn man das unterstützen würde, weil das ein handwerklicher kreativer Beruf unter Umständen ist. Aber sie werden hinterher keine berufliche Laufbahn damit machen können, es sei denn, sie machen sich dann selbständig mit so einem Betrieb, was alles andere als einfach ist.“

Etwas offener, stehen die Mädchen und jungen Frauen, insbesondere aus den mittleren und oberen Bildungsbereichen, den sog. neuen Berufen gegenüber. Sind diese Berufsfelder auch noch vorrangig männlich besetzt, so ist doch auch ein steigendes Interesse bei jungen Frauen für diese Berufe festzustellen. Eine Expertin beobachtet:

„Die EDV hat da noch einmal eine andere Rolle als andere technische Berufe. Es ist ja auch so ein bisschen auf dem Weg dahin. Also die ganzen Medienberufe sprechen ja Frauen schon stark an, es sind auch schon etliche Frauen drin. Sie haben meistens wenig Information darüber. Man kann eigent-

lich generell sagen, dass die Mädchen über wenig Information über Berufe verfügen und dann speziell noch einmal weniger über die neuen Berufe. Wobei ich sagen würde, sie sind nicht grundsätzlich ablehnend. Der IT-Bereich gilt dann als sauber, das ist offener und der technische Bereich, das kommt dann ein bisschen auf die Berufe an.“

Wichtig ist hierbei oftmals, welchen Zugang die Mädchen zur Computerwelt haben. Es stellt sich die Frage nach der Ausstattung, der Kenntnisse und der Unterstützung seitens der Schule und des Elternhauses. Einige der GesprächspartnerInnen stellen fest, dass die Mädchen zwar häufig Zugang zu einem Computer haben, die Ausdauer und das Interesse am Computer aber nicht sehr groß sind. Entsprechend gestalten sich die Computerkenntnisse, insbesondere im unteren Bildungsbereich. Diese sind häufig auf Surfen im Internet, Verschicken von e-mails und Verweilen in Chat-rooms beschränkt. Computerprogrammkenntnisse gehen meist nicht über Anfängerkenntnisse hinaus. Intensiver setzen sich die Gymnasiastinnen mit den Computern auseinander. Hinsichtlich Förderung und Unterstützung sind an dieser Stelle sehr stark Schule und Elternhaus gefragt, insbesondere im Hauptschulbereich bestehe nach Meinung der meisten ExpertInnen großer Bedarf. Dies ist nicht nur in Hinblick auf den Zugang zu den neuen Berufen, sondern als wichtige Voraussetzung im Bewerbungsverfahren zu sehen.

6.7 Auszubildende und ihre ursprünglichen Träume und Vorstellungen

Hinsichtlich der Frage, ob es den Auszubildenden gelungen ist, ihre beruflichen Wünsche und Vorstellungen umzusetzen, verfügen die GesprächspartnerInnen nur über begrenzte Informationen und Erfahrungen. Der Grund hierfür ist, dass sich der Zugang zu den jungen Frauen meist mit Ausbildungsbeginn verringert. Oftmals sind es dann nur zufällige Kontakte, die Einblicke in die Ausbildungsphase gewähren.

Nimmt man die Abbruchquote in der Ausbildung als Beleg für eine nicht gelungene Umsetzung des Traumberufs, so lässt sich für den Handwerksbereich sagen, dass der frühzeitige Ausbildungsabbruch bei Mädchen häufiger als bei Jungen festzustellen ist. Lt. Statistik der Handwerkskammer⁵⁸ liegt die Ausbildungsabbruchquote in Handwerksberufen bei jungen Frauen mit 18,7% (Jahr 2002) höher als bei jungen Männern (14,5%), wobei damit noch keine Aussage getroffen werden kann, welche Abbruchgründe vorliegen. Der Gesprächspartner aus der Handwerkskammer bemerkt hierzu, dass von einer Vielfalt von Abbruchgründen

⁵⁸ In der IHK gibt es keine vergleichbare Statistik über die vorzeitig gelösten Ausbildungsverhältnisse.

auszugehen ist, der geringste Abbruchgrund jedoch „Unzufriedenheit“ seit. Ein anderer Experte sieht einen häufigen Abbruchgrund in der Tatsache, dass die Mädchen ursprünglich von anderen beruflichen Vorstellungen ausgegangen sind, als sie letztendlich in der Ausbildung angetroffen haben. Hohe Arbeitsbelastungen, wie beispielsweise langes Stehen im Verkauf oder der Umgang mit Chemikalien im Frisörberuf werden häufig unterschätzt. Zudem spielten unzureichende Qualifikationen seitens der Auszubildenden oftmals eine Rolle. Vor diesem Hintergrund kann die Abbruchquote nur bedingt als Hinweis für eine gelungene bzw. nicht-gelungene Umsetzung der Traumberufe gewertet werden. Eine andere Expertin deutet auf die Schwierigkeit einer eindeutigen Beurteilung hin. Für sie ist Erfolg bzw. Misserfolg in der Ausbildung ausschlaggebend dafür, wie die jungen Frauen selbst ihre Ausbildungssituation beurteilen:

„Ich würde der Arbeitssituation einen hohen Stellenwert dabei einräumen, wie erfolgreich sich das gestaltet. (...) Wenn ich eine Frau nehme, die kurz vor ihrem Gesellenbrief steht oder vor ihrem Abschluss bei der IHK steht und erfolgreich ist und in ihrem Betrieb Anerkennung hat, dann neigt sie zu sagen, er übrigens auch, neigt sie zu sagen, hier bin ich glücklich. Fällt sie hinten runter, ist klar, sie wird den Abschluss nicht schaffen, dann sagt sie: ‚Das wollte ich eigentlich auch nie werden.‘ Insofern ist die Frage ganz schwierig,...). Wenn die Arbeitsbedingungen stimmen, wenn sie selber in dem Beruf glücklich sind, dann ist auch die Zufriedenheit (gegeben).“

Diese Antwort lässt vermuten, dass gegen Ende der Ausbildungsphase nicht mehr die Umsetzung der ursprünglichen Wunschberufe zentrales Anliegen der jungen Frauen ist, sondern die berufliche Perspektive für sie an Gewicht gewonnen hat.

6.8 Interaktionspartner als Informationsquelle und Unterstützer

In diesem Abschnitt geht es um die Einschätzung der Interaktionspartner Schule, Freunde, Eltern und Arbeitsamt. Wie wichtig sind diese Interaktionspartner für die Mädchen, wenn es um erforderliche Informationen für den Beruf und die Auseinandersetzung um den „richtigen Beruf“ geht? Die ExpertInnen sollten Rangfolgen bilden und so die einzelnen Partner in ihrer Wichtigkeit für die Mädchen einstufen, und dies in Hinsicht auf die Informationsquelle in der Berufsfindungsphase als auch bezüglich der Unterstützung während dieses Prozesses. Geht es um die Vermittlung beruflicher Informationen, so positionieren die meisten GesprächspartnerInnen die Freunde der Mädchen auf Platz eins, wobei die Position Freunde von einigen erweitert wird um das unmittelbare Umfeld der Mädchen, d.h. auch nähere Verwandte und Be-

kannte fallen unter dieses Umfeld. Am schlechtesten informieren, so die Einschätzung der Interviewten, die Eltern. So sagt ein Interviewpartner:

„Die Eltern haben einen ganz begrenzten Horizont, was das Thema betrifft. Die Eltern kennen im besten Fall ihren Beruf, ihre Umgebung, ihren Betrieb. (...) Ich tippe, dass das in die Richtung geht, die unterhalten sich und sagen: ‚Lerne, damit es dir besser geht, gehe lange auf die Schule, dass du einen möglichst hohen Schulabschluss hast‘. Das ist also ganz stark Eltern. Und möglichst einen Beruf mit gutem Einkommen und hohem Ansehen Aber dass Eltern ihre Kinder über die Möglichkeiten der Aus- und Weiterbildung in der Bundesrepublik Deutschland aufklären können. Ne, das kann ich mir nicht vorstellen. Denn wenn Eltern da qualifiziert helfen wollten, müssten sie sich ja selbst erst einmal informieren, ne“

Wiederum anders sieht es jedoch aus, wenn es um die Auseinandersetzung hinsichtlich des gewünschten Berufes geht. Sechs Fachleute machten zu dieser Frage eine Aussage. Vier Befragte gaben an, dass die Eltern die wichtigsten Bezugspersonen seien, wenn es um die Auseinandersetzung zur Berufsentscheidung geht. Eltern nehmen demnach weniger eine informierende als vielmehr eine lenkende und meinungsbildende Rolle ein. Hierzu eine Expertin:

„Die Eltern spielen zwar im Endeffekt auch eine wichtige Rolle, wenn es darum geht, zu entscheiden, und haben auch Vorbildcharakter, aber sie informieren nicht.“

Die meisten ExpertInnen berichten von der Schwierigkeit, Eltern in den Berufsfindungsprozess einzubeziehen. In Beratungsgesprächen und bei Elternabenden vermissen sie häufig das Engagement der Eltern. Im unteren Bildungsbereich und bei den Migrantinnen sei es besonders schwierig, Eltern für den Prozess zu gewinnen. Hierzu eine Expertin:

„Von 100 Beratungsfällen werden 20 mit Eltern geführt. Eher weniger als mehr. Das erschreckt mich wirklich.(...) Dass Eltern anrufen ist ganz selten. (...) Da muss man allerdings noch einmal unterscheiden zwischen den unterschiedlichen Bildungsniveaus, also welche Schule ist es. Ich sag mal, gerade die es nötig hätten, kommen am seltensten. Das ist Tatsache. Und die, die sich eigentlich ganz gut selber helfen könnten, so ab Realschule, da ist die Inanspruchnahme von Elternabenden größer.“

Die Ursache für die Zurückhaltung der Eltern - insbesondere bei den Hauptschülerinnen - erklärt eine Interviewpartnerin mit den eigenen Ängsten und Unsicherheiten der Eltern, wenn es um die Institution Schule geht:

„Schule wird als Sanktionssystem begriffen. Die Eltern werden in der Regel geholt, wenn das Kind eine fünf geschrieben hat, wenn das Kind schwänzt, wenn es auffällig ist, aus irgendeinem Grund, dann werden die Eltern bestellt. Eltern haben selber einen maßlosen Bammel vor den Lehrern. Ich würde das andere einfach mal mit im Kopf haben, wenn ich ein System habe, was immer von Sanktionen lebt, dass ich dann, selbst wenn ich subjektiv unheimlich bemüht bin, verkörpere ich das System.“

Das selbe gilt auch für die Haltung gegenüber der Berufsberatung des Arbeitsamtes:

„Weil die Eltern wahrscheinlich Angst haben vor so etwas. Weil sie denken, es könnte vielleicht so sein, dass man als Berufsberaterin die Eltern persönlich anspricht. Sie haben gewisse Ängste. Frage: Wegen der Sprache oder warum? Ja da sowieso, ganz besonders. Ich habe eine Schule in Frankfurt, die ich betreue, da ist der Ausländeranteil unheimlich hoch, das kann man vergessen, da Elternabende anzubieten. Da kommt nix. Also ich habe das mit den EIBE-Klassen⁵⁹ versucht. Die Sprachschwierigkeiten, die da sind, aber auch die Berührungängste sind extrem.“

Die Interaktionspartner Schule und Arbeitsamt werden in der Rangfolge von den ExpertInnen im mittleren Bereich positioniert, wobei gleichzeitig betont wird, dass die Intensität der Beratung und Auseinandersetzung um das Thema Beruf sehr stark von den einzelnen Schulen und LehrerInnen und auch den einzelnen BerufsberaterInnen abhängt. In beiden Institutionen gäbe es VertreterInnen, die die Schülerinnen sehr engagiert auf den Beruf vorbereiten, aber gleichzeitig zeigten sich auch viele Negativbeispiele. Grundsätzlich problematisieren die Gesprächspartnerinnen folgende Punkte:

a) Interaktionspartner Arbeitsamt:

- Interne Umstrukturierung und Stellenabbau schränken die erforderliche individuelle Begleitung des Beraters bzw. der Beraterin ein.
- Das Beratungsgespräch wirkt auf viele Mädchen unpersönlich, so dass sie den Besuch beim Arbeitsamt als eine Pflichtangelegenheit betrachten.
- Die Beratung würde nach Aussagen vieler Mädchen nicht auf die persönlichen Berufswünsche eingehen, sondern vorrangig nach eigenen Gesichtspunkten beraten.
- Das Informationsmaterial des Arbeitsamtes ist nicht für alle verständlich. Insbesondere Hauptschülerinnen haben Probleme mit bestimmten Textpassagen oder Begrifflichkeiten klarzukommen.

b) Interaktionspartner Schule

- Schulen kommen ihrer Informationspflicht zwar nach, es wird jedoch angezweifelt, ob die Informationen die Mädchen im erforderlichen Maß ansprechen.
- Schule und Lehrer sind in vielen Fällen nicht ausreichend über die Berufs- und Arbeitswelt informiert. Der Grund liegt in der Lehrerausbildung. Dort finden Themen zum Beruf und zur Berufsvorbereitung zu wenig Berücksichtigung.
- Das Thema ‚Lebensplanung‘ spielt im Unterricht eine zu geringe Rolle.

⁵⁹ EIBE ist ein vom Europäischen Sozialfond gefördertes Programm des hessischen Kultusministeriums, mit dem Jugendlichen der Einstieg in die Berufs- und Arbeitswelt erleichtert werden soll. Es richtet sich an Jugendliche im Alter zwischen 16 und 19 Jahren, die die Schule abschlossen und keine Ausbildungsstelle gefunden haben und auch für keine anderen Bildungsgänge in Frage kommen.

6.9 Lebensmodell bzw. Lebenskonzept

Fast alle ExpertInnen beobachten, dass der Beruf bei den Mädchen zum festen Bestandteil der Lebensplanung geworden ist. Welchen Stellenwert der Beruf allerdings im Vergleich zur Familie erhält, hängt oftmals vom Bildungsgrad und der Nationalität der Mädchen ab. Im unteren Bildungsbereich und insbesondere bei den nichtdeutschen Mädchen spielen die traditionellen Erwartungen in der Regel eine größere Rolle als bei den Gymnasiastinnen. Bei den Hauptschülerinnen stehen Familie und Kinder relativ stark im Vordergrund. Der Beruf wird auf Teilzeit reduziert sobald Kinder da sind; der Mann behält die Rolle als Haupternährer. Bei den nichtdeutschen Mädchen übt die Familie häufig noch großen Einfluss auf die Lebensplanung aus. Eine Expertin berichtet:

„Ich denke, der Beruf ist für die Mädchen heute sehr wichtig, egal welche Nationalität sie haben. Für die in Deutschland aufgewachsenen und mehr oder weniger integrierten Mädchen ist der Beruf wichtig. Bei den ausländischen Mädchen kommt allerdings oft hinzu, dass sie oft, auch heute noch, verheiratet werden. Dass wissen sie, sie bemühen sich darum, eine Ausbildungsstelle zu bekommen, einen Ausbildungsberuf erlernen zu können, wissen aber, dass ihnen so etwas wie eine Hochzeit gnadenlos in den Weg kommen kann. Dass die Familie das eben über ihren Kopf hinweg entscheidet. Das ist die höhere Instanz. Das ist ganz klar. Das ist ein großer Unterschied zu den deutschen Mädchen hier. (...)Also bei den Nichtdeutschen ist dieser Gedanke, Familie und Kinder haben, sehr viel stärker ausgeprägt. Aber es ist auch mehr im Bewusstsein drin, weil das in der Familie sicherlich viel mehr ein Thema ist, als in der deutschen Familie.“

Bei den Gymnasiastinnen wird die berufliche Karriere oftmals stärker ins Auge gefasst, Beruf und Familie werden meist auf eine Stufe in der Lebensplanung gestellt, auch kommt es hier häufiger vor, dass Mädchen zugunsten der Karriere auf Kinder verzichten wollen.

6.10 Handlungsvorschläge der ExpertInnen

Die Handlungsempfehlungen, die die ExpertInnen nennen, richten sich überwiegend an die InteraktionspartnerInnen Eltern, Schule und Arbeitsamt:

6.10.1 Eltern

- *Mehr Information*

Vorstellungen und Information über Ausbildungsmöglichkeiten und Berufsbilder sind bei vielen Eltern sehr lückenhaft bzw. kaum vorhanden. Die Notwendigkeit Wissen zu diesen Themenbereichen zu vermitteln, um den Eltern die realistischen Rahmenbedingungen des Ausbildungs- und Arbeitsmarktes näher zu bringen, wird von fast allen InterviewpartnerInnen gesehen.

- *Stärkere Einbindung in den Berufsfindungsprozess*

Fast alle Expertinnen betonen die Notwendigkeit, die Eltern der Mädchen frühzeitig in die Berufsfindungsphase einzubinden. Neben Arbeitsamt und Bildungsträger sollten auch die Eltern in den Berufsfindungsprozess einbezogen werden, um frühzeitig erforderliche Informationen zu transportieren und die Entwicklung realistischer Berufswege zu fördern. Die Initiative für eine Kooperation zwischen Arbeitsamt, Lehrer und Eltern könnte von den Schulen im Rahmen des Unterrichts ausgehen.

- *Neue Wege der Kooperation bzw. Einbindung entwickeln*

Aufgrund der Schwierigkeiten, Eltern in den Berufsfindungsprozess ihrer Kinder einzubinden, wird vorgeschlagen, möglichst neutrale Vermittlungspartner in den Berufsfindungsprozess einzubeziehen. Anders als beispielsweise LehrerInnen könnten Schulsozialarbeit und Jugendhilfe – beide als nicht wertende bzw. sanktionierende Stellen - Kooperationsverbindungen zwischen Berufsberatung, Schule und Eltern aufbauen. Bei nichtdeutschen Eltern kämen beispielsweise muslimische Vereine in Frage, die von den Eltern leichter akzeptiert und deren Empfehlungen auch ernster genommen werden als die von Arbeitsamt und Schule.

Langfristig, so schlägt eine Expertin vor, sollten Selbstverwaltungsstrukturen in der Schule geschaffen werden, die den Eltern über ein Stimmrecht die Mitgestaltung des Schulgeschehens ermöglicht und so Bezugssysteme schafft, die den Eltern mehr Anerkennung und Selbstbewusstsein vermitteln.

- *„Steuerungsmechanismen einsetzen“*

Aufgrund der Schwierigkeit Eltern im Rahmen der Beratung zu erreichen bzw. in die Berufsfindungsphase einzubinden, fordern einige ExpertInnen, verstärkt institutionelle Steuerungsmechanismen zu schaffen, um die Übergänge in das Berufsleben stärker beeinflussen zu können. Als Beispiel wird angegeben, konkret Qualifikations- bzw. Leistungskriterien im Falle der Fortsetzung der Schullaufbahn festzulegen. _

6.10.2 Schule

- *Mehr Spielraum für die Themen Berufsfindung und Lebensplanung*

Einige ExpertInnen schlagen vor, die Themenfelder Berufsfindung und Lebensplanung früher und stärker in den Unterrichtseinheiten zu berücksichtigen und insbesondere in den naturwissenschaftlichen Fächern mehr Praxisbezug herzustellen. Den SchülerInnen sollten beispielsweise in Mathematik nicht nur die Fähigkeit vermittelt werden, Rechenaufgaben zu lösen, sondern die Aufgaben sollten in engem Praxiszusammenhang stehen. Auf diese Weise lernen die SchülerInnen sehr früh die Voraussetzungen für gewünschte Berufe einzuschätzen.

- *Lehrinhalte interdisziplinär vermitteln*

Lt. einiger ExpertInnen haben Mädchen ein größeres Bedürfnis als Jungs Zusammenhänge zwischen Anwendung und Nutzen zu erkennen. Für sie sei es wichtig, in abstrakten Aufgabestellungen den Praxisbezug herzustellen. Erst damit erhöhe sich der Zugang zu na-

turwissenschaftlichen Fragestellungen. Eine Expertin schlägt deshalb vor, in Schule und Hochschule Lehrinhalte interdisziplinär zu öffnen und stärker Elemente wie Projektarbeit, Produktnutzen und Teamorientierung in den Unterricht einzubauen.

- *Fachleute in die Schulen*

An dieser Stelle wird ein stärkerer Dialog der Schulen mit Arbeitsamt und Unternehmen vorgeschlagen. Konkret werden Unterrichtseinheiten genannt, die Betriebe miteinbeziehen, um berufliches Fachwissen zu vermitteln. Mädchen könnten so unmittelbar Informationen, Tipps und Hinweise von Personen erhalten, die im Arbeitsleben stehen. Auf einer spielerischen Ebene könnten auf diese Weise frühzeitig die Arbeitswelt nahegebracht und realistische Berufsbilder erzeugt werden. Mädchen würden so befähigt, begründetere und reflektiertere Berufswahlentscheidungen zu treffen.

- *Intensive Vor- und Nachbereitung der Praktika*

Das Praktikum wird von fast allen InterviewpartnerInnen als zentraler Baustein in der Berufsfindungsphase gesehen. Es ist eine Chance, Einblick in die Arbeitswelt zu bekommen und gewünschte Berufe in der Realität zu erleben. Der Schritt über Praxiserfahrung zu einer Berufsentscheidung zu kommen, wird sehr hoch eingeschätzt. Außerdem besteht die Chance, über das Praktikum einen Ausbildungsplatz zu bekommen. Wichtig ist deshalb, frühzeitig und gut strukturiert mit der Praktikumsvorbereitung zu beginnen und sich rechtzeitig, d.h. ein Jahr vor Praktikumsbeginn, um passende Praktikumsplätze zu kümmern. Ebenso wichtig ist die Nachbereitung. Hier ist die Schule gefordert, denn Schülerinnen - insbesondere im unteren Bildungsbereich - sind auf die Begleitung und Unterstützung der LehrerInnen angewiesen. Zudem wird ein intensiverer Austausch zwischen LehrerInnen und PraktikumsanleiterInnen vorgeschlagen.

- *Kooperationsprojekte zwischen einzelnen Handwerksbetrieben und den Schulen*

SchülerInnen könnten in der Schule unter fachkundiger Anleitung berufstypische Arbeiten ausführen und so frühzeitig Einblick in unterschiedliche praktische Tätigkeiten erhalten. Dies würde die Akzeptanz von handwerklichen Tätigkeiten fördern. Zudem würden SchülerInnen ein Gemeinschaftsgefühl entwickeln, sie würden lernen Verantwortung zu übernehmen und beitragen, ihr eigenes Schulgebäude zu erhalten bzw. die Attraktivität der Schule zu erhöhen. Eine wichtige Voraussetzung an dieser Stelle wäre, den Schulen einen entsprechenden Etat zur Verfügung zu stellen, den sie eigenverantwortlich verwalten können.

- *Berufsberatung auch für die Gymnasien*

Viele Gymnasien verschließen sich einer Zusammenarbeit hinsichtlich Berufsvorbereitung und Berufsberatung, obwohl 40% der Abiturienten nach Schulabschluss mit einer Ausbildung beginnen. Beratungs- und Informationsangebote sollten deshalb auch stärker von den Gymnasien wahrgenommen werden.

- *Größerer Schwerpunkt auf Sprachförderung*

Insbesondere bei Migrantinnen wird die Notwendigkeit gesehen, die Sprachförderung zu intensivieren, um die Grundsatzvoraussetzungen für ein Bewerbungsverfahren zu verbessern.

6.10.3 Arbeitsamt

- *ExpertInnen wünschen eine Korrektur bei den Strukturvorhaben*

Im Rahmen der Umstrukturierung befürchten einige ExpertInnen, dass sich die Beratungstätigkeit auf formelle Verwaltungsarbeit reduzieren wird. Es ist jedoch auch zukünftig wichtig, die SchülerInnen in der Berufsvorbereitungsphase zu begleiten und zu unterstützen. Ein adäquater Betreuungsschlüssel ist hierfür Voraussetzung. Parallel zur Beratungsarbeit ist die Zusammenarbeit mit anderen Institutionen (Jugendberufshilfe) und vor allem den Schulen wichtig. Hier ist eine stärkere Präsenz der BerufsberaterInnen in den Schulen wünschenswert; zudem werden gemeinsame Unterrichtseinheiten mit LehrerInnen und BerufsberaterInnen vorgeschlagen. Außerdem werden feste Sprechzeiten des Arbeitsamtes vor Ort in den Schulen genannt, um den Zugang zum Arbeitsamt für die SchülerInnen zu erleichtern.

- *Früherer Zeitpunkt für Beratungs- und Betreuungsarbeit*

Das Arbeitsamt sollte bereits zum Beginn der Berufsfindungsphase, d.h. in der 7. Jahrgangsstufe, mit den Schülerinnen Kontakt aufnehmen und mit der Beratungstätigkeit beginnen, um so den Mädchen frühzeitig Gelegenheit zu geben, die persönlichen Berufswünsche und die gegebenen Rahmenbedingungen aufeinander abzustimmen. Außerdem erhielten die Mädchen auf diesem Wege eine zusätzliche Chance, sich ein besseres Bild über mögliche Angebote auf dem Praktikums- und Ausbildungsmarkt zu machen und so rechtzeitig Bewerbungstermine wahrzunehmen.

6.10.4 Alle Interaktionspartner

- *Stärkere Vernetzung der Institutionen untereinander*

Hierzu Erfahrung und Vorschlag einer Expertin:

„Es wird ja eigentlich schon viel gemacht. Manchmal habe ich das Gefühl, dass jeder so mehr oder weniger vor sich hinwurschtelt, die Institutionen müssten besser zusammenarbeiten, wer das macht, ob es die Gesellschaft für Jugendbeschäftigung ist, oder die Caritas oder die AWO oder das Arbeitsamt Man müsste den jungen Leuten auch ein bisschen klarer aufzeigen, wer macht eigentlich jetzt wirklich was. Die sind so etwas von verunsichert. Ich habe eine Schule hier in Frankfurt, das ist die Schule für Sozialarbeit, da ist die Gesellschaft für Jugendbeschäftigung drin, da bin ich drin, die Lehrstellenfindungs AG ist da drin, Lehrer, die sich mit Ausbildungsberufen befassen Da ruft mich die Schulsozialarbeit an, und sagt B., wir haben jetzt den und den Fall,

der hat noch nie Kontakt zu dir gehabt ..., da gucke ich in meinen Computer und stelle fest, der ist von vier Leuten schon betreut worden. Eine Überbetreuung findet auch statt, das muss besser koordiniert werden. Unter den ganzen Einrichtungen ist ein Wirrwarr, wo man selbst als Fachfrau, da habe ich schon meine Probleme manchmal, wer ist das eigentlich, wie sollen Schüler das wissen. Es ist so uneffektiv, es könnte viel effektiver gemacht werden. Ein Netzwerk, man müsste mehr miteinander reden“

- *Ausbau der Praktikumsmöglichkeiten*

Das Praktikum bedeutet für viele ein Einblick in die Realität der Berufswelt und die erste kritische Auseinandersetzung mit den eigenen Berufswünschen. Die Praktikumsmöglichkeiten sollten deshalb weiter ausgebaut werden. Konkret schlagen die ExpertInnen zusätzliche Praktika, eine verstärkte Zusammenarbeit von Schule und Betrieben sowie die Schaffung zusätzlicher Praktikumsbörsen.

- *Frühzeitig vielfältige Interessen wecken*

Möglichst frühzeitig, d.h. noch vor dem 7. Schuljahr sollten Mädchen Ideen und Vorstellungen über unterschiedliche Berufsbilder vermittelt werden. Dies kann auf spielerische Weise bereits im Kindergarten geschehen. Als Beispiel wird ein Hobelkurs für Vorschulkinder angeführt.

- *Stereotypen in den Fernsehbilder aufbrechen*

Klischees in den Fernsehsendungen (Soap-operas) werden häufig völlig unreflektiert von den Mädchen übernommen. Eine Expertin sieht großes Potential im Ersetzen dieser Stereotypen. Ihre Idee:

„Die ganzen Fernsehsendungen müsste man einmal ausmisten auf diese Stereotypen und andere bringen. (...) Einfach eine Fernsehsendung mit einer toughen Ingenieurin machen, die einigermaßen anspricht. Das überzeugt die und nicht, 'überleg doch mal, ob das sinnvoll ist oder zukunftsträchtig', das überzeugt die nicht.“

6.11 Zusammenfassung

Im Rahmen der qualitativen Befragung galten die gleichen Untersuchungsdimensionen wie für die standardisierte Befragung (Vgl. Kapitel 4.2). Zusätzlich wurde das Erfahrungswissen der ExpertInnen abgefragt, um die Hintergründe und Ursachen der Angaben zu beleuchten. So sollte beispielsweise eine Erklärung für die festgestellte Diskrepanz zwischen den Berufswünschen der Mädchen und den reellen Möglichkeiten auf dem Ausbildungsmarkt gesucht werden.

Im Folgenden sind die Ergebnisse, d.h. die Beobachtungen, Erfahrungen und Einschätzungen der ExpertInnen zu den unterschiedlichen Untersuchungsdimensionen zusammengefasst. Zu-

dem findet sich im Anschluss daran ein kurzer Überblick über die Handlungsempfehlungen der ExpertInnen.

1) Der Berufsfindungsprozess ist als eine Entwicklungsphase zu verstehen

Von allen ExpertInnen wurde darauf hingewiesen, dass es sich bei dem Berufsfindungsprozess um eine mehrjährige Entwicklungsphase handelt, die nicht erst im Schulabschlussjahr beginnt. Zudem gestaltet sich die Auseinandersetzung mit Berufs- und Arbeitswelt bei den jüngeren Mädchen noch sehr viel anders als bei den jungen Frauen, die unmittelbar vor der Berufsentscheidung stehen. Die Antworten der ExpertInnen bezogen sich deshalb i.d.R. auf eine Entwicklungsphase, die vom 7. Schuljahr bis zur Abschlussklasse reicht.

2) In der Berufsfindungsphase verändern sich Vorstellungen und Wünsche

Die ExpertInnen stellen fest, dass sich in der Berufsfindungsphase, insbesondere bei den Haupt- und Realschülerinnen, die Vorstellungen und Wünsche der Mädchen häufig durch die schrittweise Konfrontation mit der beruflichen Realität verändern oder gar ganz aufgegeben werden. Eine wichtige Rolle spielt hierbei wahrscheinlich auch das Alter, denn Haupt- und Realschülerinnen müssen sich sehr viel früher als die Gymnasiastinnen für einen bestimmten Beruf entscheiden. Zunächst, so beobachten die InterviewpartnerInnen, liegt der Berufswunsch noch sehr hoch und es besteht eine große Diskrepanz - insbesondere im unteren Bildungsbereich - zwischen den vorhandenen Qualifikationen und den angestrebten beruflichen Zielen. Die Mädchen wirken in dieser Phase sehr selbstbewusst und verfolgen recht zuversichtlich ihre Ziele. Am wichtigsten sind nach Beobachtung der ExpertInnen: a) gutes Einkommen, b) abwechslungsreiche Arbeit, c) saubere Arbeit und d) mit anderen Menschen zu tun haben. Das „ungetrübte Träumen“ der Mädchen gerät bei vielen ins Wanken, wenn sie mit den Bedingungen des Ausbildungsmarktes konfrontiert werden. Ausgelöst kann dies durch ein Berufspraktikum oder durch eine Berufsberatung werden. Viele Mädchen passen dann ihre Berufswünsche schrittweise den Realitäten auf dem Arbeitsmarkt an, andere geben ihre Träume völlig auf.

3) Am problematischsten sind die Hoffnungsvollen

Mit der schrittweisen Annäherung an die berufliche Realität beobachten die ExpertInnen unterschiedliche Reaktionen bei den Mädchen und jungen Frauen. Zum einen gibt es die Gruppe

junger Frauen, die sich sehr zielstrebig zeigt, wenn es um die Organisation ihrer beruflichen Zukunft geht. Sie setzen sich sehr pflichtbewusst und frühzeitig mit der Berufswahl auseinander, sie nehmen die Berufsberatung in Anspruch, pflegen Kontakte zu möglichen Ausbildungsfirmen und bewerben sich frühzeitig. Diese Gruppe findet sich nicht ausschließlich, aber doch vorrangig im mittleren bis höheren Bildungsbereich. Weiterhin sind Mädchen zu beobachten, die sehr verunsichert und mit wenig Zuversicht an das Thema Berufswahl herangehen. Schlechte Zensuren, erste negative Bewerbungserfahrungen und erfolglose Beispiele im näheren Umfeld bei Geschwistern und Freundinnen nehmen ihnen den Mut, eigene Wünsche und berufliche Träume zu formulieren. Am kritischsten sehen die ExpertInnen allerdings die Gruppe junger Frauen, die scheinbar unerschütterlich an ihren Berufswünschen festhalten, jedoch die Qualifikationsvoraussetzungen für die gewünschten Berufe nicht mitbringen. Diese Gruppe verkennt oftmals die eigenen Fähigkeiten und klammert sich an unrealistische Berufsziele. Erst wenn die Spielräume für die eigenen Berufswünsche immer kleiner werden bzw. kaum mehr vorhanden sind, d.h. kurz vor Schulabschluss oder am Ende der Berufsvorbereitungsmaßnahme stellen sich diese Mädchen der Realität. Allerdings greifen sie dann sehr schnell auf Berufe zurück, die ihnen vertraut sind. Das sind oftmals Berufe, die die Mädchen aus ihrem näheren Umfeld kennen und die in die Reihe der klassischen Frauenberufe einzureihen sind. Diese Mädchengruppe ist vor allem im unteren bis mittleren Bildungsbereich anzutreffen.

4) Viele wollen weiter zur Schule gehen

Viele Schülerinnen sind bestrebt, sich weiterzubilden. Einige ExpertInnen beobachten in den Haupt- und Realschulen seit einigen Jahren den Trend, nach Schulabschluss nicht mit einem Beruf zu beginnen, sondern die Schullaufbahn fortzusetzen. Dies in vielen Fällen auch dann, wenn die Leistungsvoraussetzung nicht gegeben sind. Für diesen Trend gibt es nach Einschätzung der GesprächspartnerInnen unterschiedliche Gründe. Zum einen sehen die Mädchen darin die Chance, ungeachtet ihrer eigenen Fähigkeiten ihre Berufswünsche zu verwirklichen. Zudem erfahren sie den Frankfurter Ausbildungsmarkt, als einen Arbeitsmarkt der eine - im Vergleich zu anderen Regionen - sehr hohe Qualifikationen voraussetzt. Ein weiterer wichtiger Grund ist auch die Unsicherheit bei der Berufswahl. Viele Mädchen verdrängen damit die notwendige Entscheidung. Die Schule bietet für sie die Möglichkeit, die Berufsentscheidung hinauszuschieben. Andere Mädchen wiederum, so stellten einige InterviewpartnerInnen fest, ziehen den Schulalltag der rauen Arbeitswelt vor. Die Konfrontation im Praktikum mit langen

Arbeitstagen, klar vorgegebenen Ausbildungsstrukturen, Auseinandersetzungen mit dem Ausbilder und körperlich anstrengende Arbeiten lassen die Mädchen den Schulvormittag wertschätzen.

5) Ursachen für die Diskrepanz zwischen Traum und Wirklichkeit

Die ExpertInnen weisen auf die Mädchengruppe hin, die ungeachtet des eigenen Bildungsniveaus Berufe anstrebt, die sehr gute schulische Leistungen bzw. überwiegend höhere Schulabschlüsse voraussetzen. So kommt es häufig vor, dass Haupt- und Realschülerinnen hochqualifizierte Berufsziele wie beispielsweise Ärztin und Rechtsanwältin ins Auge fassen, ihnen dafür jedoch die schulischen Voraussetzungen fehlen. Die Rahmenbedingungen des Ausbildungsmarktes spielen für diese Mädchen eine eher untergeordnete Rolle. Die ExpertInnen haben für die Diskrepanz zwischen eigenen Berufswünschen und den realen beruflichen Möglichkeiten verschiedene Erklärungen:

- Die Mädchen sind nur unzureichend über Arbeitswelt und Berufsbilder informiert. Die Gefahr, dass sie sich auf das beschränken, was sie kennen, d.h. auf das, was sie durch ihre unmittelbare Umgebung und durch die täglichen Fernsehbilder erfahren, ist sehr groß.
- Ein hoher beruflicher Status ist sehr wichtig. Einfache Tätigkeiten kommen für viele deshalb nicht in Frage.
- Fernsehsendungen, insbesondere Soap-operas, üben großen Einfluss aus. Mädchen übernehmen oft unrealistische Berufsbilder.
- Die Eltern fördern oftmals unrealistische Orientierungen. Nach dem Motto, „du sollst es einmal besser haben“, empfehlen bzw. drängen sie auf hohe Schulabschlüsse und hochqualifizierte Berufe.
- Verschiedene Schulen vermitteln ein unrealistisches Leistungsbild der Schülerinnen und fördern damit die entsprechende Orientierung der Mädchen.

6) Auszubildende und ihr Traumberuf

Leider konnten die meisten ExpertInnen zur Ausbildungsphase nur eingeschränkt berichten, weil ab Ausbildungsbeginn der Kontakt zu dieser Altersgruppe in der Regel nachlässt. Die Abbruchquote von einigen GesprächspartnerInnen als Hinweis auf die Frage der Berufsver-

wirklichung gibt jedoch keinerlei Auskunft über Hintergründe und Ursache der Ausbildungsbeendigung.

7) Kein Interesse an gewerblich-technischen Berufen, nur wenig Interesse an den neuen Berufen

Die ExpertInnen beobachten, dass die Mädchen kaum Interesse an gewerblich-technischen Berufen haben. Insbesondere im unteren Bildungsbereich kommen Berufswünsche bezüglich der technischen oder handwerklichen Berufssparten kaum vor. Gelegentlich gelingt es, ein Mädchen für ein technisches Praktikum zu begeistern, aber darüber hinaus ist es nach den Erfahrungen der GesprächspartnerInnen schwierig, Interesse zu wecken. Für eine Ausbildung in diesen Berufen ist, unabhängig von der Staatsangehörigkeit, kaum eine junge Frau zu gewinnen. Gewerblich-technische Berufe entsprechen nicht den Wunschkriterien. Schmutzige, körperlich anstrengende Arbeit lehnen die meisten ab. Für die nichtdeutschen Mädchen gelten diese Berufe deshalb als reine Männerberufe. Auch wählen die Mädchen ungern Ausbildungsbereiche, die von Männern dominiert werden, und Betriebe zeigen sich oftmals noch immer sehr zurückhaltend, was die Beschäftigung von Mädchen betrifft. Ein großes Problem ist auch die fehlende berufliche Perspektive für Mädchen. Oftmals finden sie nach Ausbildungsabschluss keine Weiterbeschäftigung.

Ähnlich ablehnend, wenn auch nicht ganz so ausgeprägt, verhalten sich die Mädchen gegenüber den Medienberufen. Die Medienberufe erfüllen eher die beruflichen Kriterien der Mädchen: Büroarbeit, Kontakt mit anderen Menschen, Karrieremöglichkeiten lassen diese Berufe etwas attraktiver erscheinen. Allerdings setzen die Medienberufe bestimmte Qualifikationen voraus, die i.d.R. die Hauptschülerinnen nicht vorweisen können.

8) Das favorisierte Lebensmodell

Die Befragungsergebnisse der ExpertInnen weisen darauf hin, dass sich die Mädchen größtenteils vom traditionellen Rollenbild verabschiedet haben. Der Beruf ist in der Wichtigkeit sehr nahe an den Familien- und Kinderwunsch herangerückt. Viele wünschen sich ein Lebensmodell, das für beides – Familie und Beruf – Platz hat. Mit der Familiengründung, bzw. wenn die Kinder etwas größer sind, wollen die meisten den Beruf in Teilzeit weiterverfolgen.

Favorisiert wird auch die Regelung, dass Familien- und Hausarbeit möglichst gleichmäßig auf beide Lebenspartner übertragen werden.

9) Die Interaktionspartner sind gefragt

Entsprechend der Beobachtung der ExpertInnen nehmen die Eltern im Berufsfindungsprozess weniger eine informierende als vielmehr eine meinungsbildende und regulierende Rolle ein. Im Hinblick darauf, was an dem künftigen Beruf wichtig ist, unterscheiden sich nach Meinung der GesprächspartnerInnen Eltern und Töchter kaum. Auch die Eltern wünschen sich finanzielle Absicherung und berufliche Entwicklungsmöglichkeiten, und die konkreten Berufe beschränken sich keineswegs nur auf die klassischen Frauenberufe. Zudem sind auch die Eltern in ihren beruflichen Einschätzungen nicht immer realistisch. Sie streben Ausbildungen für ihre Töchter auf einem Qualifikationsniveau an, das oftmals weit über dem Niveau des zunächst angestrebten Schulabschlusses liegt. Die ExpertInnen empfehlen deshalb, die Eltern intensiver zu informieren und sie stärker in den Berufsfindungsprozess einzubinden. Die verschiedenen Berufsbilder, berufliche Ausbildungs- und Entwicklungsmöglichkeiten sowie die Rahmenbedingungen des Ausbildungs- und Arbeitsmarktes müssten ihnen näher gebracht werden. Einige schlagen ein Kooperationsmodell von Bildungsträgern, Arbeitsamt und Eltern vor, das von den Schulen initiiert und getragen wird. Wichtig ist hierbei die Vermittlung durch bewertungsneutrale Stellen, wie Schulsozialarbeit, Jugendhilfe und muslimische Vereine. Zwei ExpertInnen fordern darüber hinaus Steuerungsmechanismen, die mit Hilfe klarer Vorgaben die Übergänge in weiterführende Schulen regeln.

Von Schule und Arbeitsamt fordern die ExpertInnen intensiveren Einsatz im Berufsfindungsprozess der Mädchen. Für das Arbeitsamt betonen die GesprächspartnerInnen die Notwendigkeit einer frühzeitigeren Begleitung und Beratung im Berufsfindungsprozess durch die Berufsberater. Zudem benötigten die Mädchen intensivere Hilfestellung, wenn es um die Abstimmung der persönlichen Berufswünsche und die gegebene Ausbildungssituation geht. Viele InterviewpartnerInnen finden auch eine räumliche Nähe zu den Schülerinnen sehr wichtig. Der Interaktionspartner Schule sollte grundsätzlich mehr Raum für das Thema Beruf einräumen. Während der gesamten Berufsfindungsphase wünschen die ExpertInnen eine intensivere kontinuierliche Begleitung und Auseinandersetzung zu den Themen Berufsfindung und Lebensplanung. Das nötige Fachwissen hierfür sollte von außen geholt, d.h. Betriebe und Fachleute in Unterrichtseinheiten miteinbezogen und mit Hilfe praktischer Arbeitsprojekte den Schülerinnen die Berufs- und Arbeitswelt näher gebracht werden. Ein entsprechendes Kooperationsmodell existiert in der Walter-Kolb-Schule in Unterliederbach: Im Rahmen eines Workshops im 9. Schuljahr wird hier in enger Zusammenarbeit mit Unternehmen (Mitarbeit

erwerbstätiger Experten, Betriebserkundungen) versucht, den Schülerinnen die Arbeitswelt sowie verschiedene Berufsbilder näher zu bringen. Gleichzeitig wird in Gruppenberatungen, in denen die Schüler sowie ihre Eltern, das Arbeitsamt, der Klassenlehrer und die Schulleitung eingebunden sind, gemeinsam eine passende und realistische Ausbildungsentscheidung erarbeitet.

Abschließend lässt sich feststellen, dass bereits durch die Untersuchungsergebnissen der standardisierten Befragung deutlich wurde, dass die beruflichen Erwartungen und Berufswünsche der Mädchen keineswegs auf die typischen Frauenberufe beschränkt sind. Die Berufsziele der meisten Mädchen - unabhängig von ihren Bildungsniveaus - sind viel höher gesteckt. Vergleichende Beobachtungen machen die ExpertInnen. Auch sie stellen fest, dass sich die Mädchen nicht von vorn herein auf die klassischen Frauenberufe beschränken, sondern dass sie zu Beginn des Berufsfindungsprozesses von einem viel breiteren Berufsspektrum ausgehen und sich viel höhere Ziele setzen. Erst Erfahrungen und Konfrontation mit der Berufswelt verändern ursprüngliche Berufswünsche. Mangelnde eigene Qualifikationsvoraussetzung und fehlende Angebote auf dem Arbeitsmarkt führen dazu, dass die Mädchen sich den Beschäftigungsmöglichkeiten früher oder später anpassen und häufig ihre Wunschberufe völlig aufgeben. Somit widersprechen auch die Ergebnisse der qualitativen Befragung der These von der geschlechtsspezifischen Berufswahl junger Frauen. Die klassischen weiblichen Ausbildungsstatistiken können nicht ausschließlich als Spiegelbild weiblicher Berufswünsche bewertet werden. Es müssen gleichzeitig die strukturellen Rahmenbedingungen mit in Betracht gezogen werden.

7. Schluss: Wichtig ist die Kooperation aller Beteiligten

In der vorliegenden Untersuchung wurden vor dem Hintergrund des Untersuchungsauftrags *„Was sind die persönlichen und gesellschaftlichen Gründe der Berufswahl junger Frauen und deren spätere Berufsausübung in Frankfurt?“* Mädchen und jungen Frauen als aktive Handelnde im Berufsfindungsprozess ins Zentrum der Betrachtung gestellt. Es galt im Rahmen einer Mädchen- und Expertenbefragung die beruflichen Vorstellungen und Wünsche der Mädchen zu ermitteln, die Bedeutung dieser Wunschberufe und die Auseinandersetzung der Mädchen damit zu analysieren. Die Befragungsergebnisse beider Untersuchungen machen sehr deutlich, dass sich Wünsche und Vorstellungen der Mädchen keineswegs auf das Spektrum der klassischen Frauenberufe beschränken lassen, sondern eine wesentlich breitere Berufspalette umfassen. Der Beruf hat für sie neben der Familie einen wichtigen Stellenwert. Unabhängig von den Bildungsabschlüssen streben die jungen Frauen überwiegend relativ anspruchsvolle Berufsziele an. Bei vielen soll der Beruf ein hohes Einkommen und Karriere-möglichkeiten sicherstellen. Damit zeigt sich, dass sich viele Mädchen vom traditionellen Frauenbild gelöst haben und sich selbstbewusst und zielstrebig orientieren wollen. Auch die ExpertInnen stellen fest, dass zum Beginn des Berufsfindungsprozesses die Mädchen noch relativ frei von Klischees wählen. Zu diesem Zeitpunkt haben eigene Interessen und Wünsche noch Vorrang bei der Berufswahl. Erst durch die schrittweise Konfrontation mit den Bedingungen der Berufs- und Arbeitswelt verändern sich die Wunschvorstellungen. Dieses Ergebnis stimmt erst einmal positiv, gehen doch viele davon aus, dass die weibliche Berufsstatistik in erster Linie mit den persönlichen Überzeugungen der Mädchen zu begründen ist. Doch neben dieser positiven Entwicklung weisen die Untersuchungsergebnisse der Mädchenbefragung gleichzeitig auf ein Problem hin, das auch von den ExpertInnen aufgegriffen und sehr kritisch betrachtet wurde. Bei einer relativ großen Zahl von Haupt- und Realschülerinnen klafft eine große Lücke zwischen den Wunsch- und Berufszielen und den realen Umsetzungsmöglichkeiten auf dem Ausbildungsmarkt. Der Grund dafür ist, dass die Mädchen nicht die Qualifikationen mitbringen, die für ihren Berufswunsch erforderlich sind. Bei vielen fehlen weiterführende Schulabschlüsse, um den gewünschten Beruf realisieren zu können. Einige der Mädchen lassen sich von der Schwierigkeit der Umsetzbarkeit überzeugen und sind bereit berufliche Alternativen zu entwickeln, andere halten an den Traumberufen fest, ohne eine wirkliche Perspektive zu haben. So kommt es, dass die Wege vieler Mädchen von beruflichen Verzögerungen oder Umwegen gekennzeichnet sind und manche Mädchen sogar gänzlich den Anschluss auf dem Ausbildungsmarkt verlieren. Viele stehen dann nach Schulabschluss ohne Ausbildungsplatz da oder landen in den sog. beruflichen „Warteschleifen“. Die Gefahr ist

groß, dass sie sich dann letztendlich mit Berufen abfinden müssen, die weit von ihren ursprünglichen Vorstellungen entfernt sind, oder sie sogar in die Arbeitslosigkeit abrutschen.

Wie ist nun mit dem Phänomen umzugehen, dass sich viele Mädchen heute außerhalb traditioneller Rollenvorgaben orientieren, gleichzeitig aber einer unrealistischen Einschätzung der eigenen Fähigkeiten und der gegebenen Rahmenbedingungen auf dem Ausbildungs- und Arbeitsmarkt unterliegen?

Deutlich machten die Untersuchungsergebnisse, wie wichtig die frühzeitige Begleitung und Unterstützung der Mädchen während der Berufsfindungsphase ist. Mädchen können mit den beruflichen Fragen nicht alleine gelassen werden, schon gar nicht in einer Entwicklungsphase, die sie an vielen anderen Stellen gleichzeitig fordert (Loslösung vom Elternhaus, erste Beziehung, Sexualität usw.). Die Mädchen - insbesondere die Haupt- und Realschülerinnen - müssen einerseits in ihrer beruflichen Orientierung gestützt und gefördert werden, und gleichzeitig gilt es zu verhindern, dass sie sich in künstlichen Traumgebilden ohne realistischen Bezug verlieren und den Anschluss am Arbeitsmarkt verpassen. Hier ist die Balance zu finden zwischen Ermutigung und Unterstützung auf der einen und einer realistischen Auseinandersetzung mit den gegebenen Möglichkeiten auf der anderen Seite. Wichtige Voraussetzungen hierbei sind Information und Kenntnisse über die verschiedenen Berufsbilder in praktischer wie in theoretischer Sicht. Die Mädchen sollten die Möglichkeit haben, sich ein breites Berufsspektrum zu erschließen. Ihnen müssen die Vor- und Nachteile der einzelnen Berufe nahe gebracht werden, und sie müssen sich mit diesen Berufsbildern auseinandersetzen, um ihre eigenen beruflichen Kriterien abwägen zu können. Wichtig sind hierbei Ansprechpartner, die sich frühzeitig mit ihnen über ihre Wünsche und Vorstellungen auseinandersetzen, damit die Abstimmung zwischen ihren eigenen Wünschen und den gegebenen Rahmenbedingungen gelingt. An dieser Stelle sind alle Interaktionspartner (Eltern, Schule, Arbeitsamt), aber auch die Unternehmen gefordert. Die ExpertInnen haben hier auf die Notwendigkeit konstruktiver Kooperationsformen zwischen Eltern, Bildungsträgern und der Wirtschaft hingewiesen. Diese Kooperationsformen gilt es zu entwickeln. Wo sie bereits bestehen, müssen sie weiter gestärkt werden.

Auch die Jugendhilfe und die Jugendberufshilfe können in diesem Zusammenhang eine wichtige Rolle spielen. Im Rahmen der Kinder- und Jugendarbeit können Mädchen schon sehr früh auf die Themen Berufswahl und Lebensplanung vorbereitet werden. Frühzeitige spielerische Auseinandersetzungen mit diesen Themen können helfen, eine gute Grundlage für die spätere Berufsentscheidung zu bilden. In den Jugendhilfeeinrichtungen (z.B. Jugendhäuser,

Wohngruppen, aufsuchende Jugendarbeit) kann, bedingt durch den unmittelbarer Zugang zu den Mädchen, ohne zeitlichen Druck durch Lehrpläne oder durch erwartete Vermittlungserfolge informiert, beraten und unterstützt werden. Insbesondere Mädchen mit Migrationshintergrund oder Mädchen aus wirtschaftlich und sozial schwachen Familien können von erfahrenen Pädagogen intensiv bis zur Berufsentscheidung begleitet werden.

Auch bereits bestehende geschlechtsspezifische Arbeitsansätze in der Jugendsozialarbeit und der Jugendberufshilfe sowie spezielle Angebote zur Berufsorientierung wie zum Beispiel Projekte zur Erweiterung des Berufswahlspektrums von Mädchen, Berufsorientierungstage in einzelnen Stadtbezirken, bei denen sich Vertreterinnen verschiedener Berufe vorstellen und den Mädchen Gelegenheit geben, Fragen zu stellen sowie Kooperationsprojekte zwischen Jugendhilfe und Schulen, in denen eine enge Zusammenarbeit zwischen Jugendhilfe und Lehrer zum Thema Berufsfindung stattfindet, sollten im Rahmen möglicher finanzieller Ressourcen weiter gefördert und ausgebaut werden.

Grundsätzlich ist es wichtig, die Diskussion zum Thema „Berufsfindung bei Mädchen“ fortzuführen und eine beständige Zusammenarbeit aller Beteiligten zu unterstützen. Denn nur durch einen regelmäßigen inhaltlichen Austausch und durch eine enge Zusammenarbeit derjenigen, die die Mädchen kontinuierlich in beruflichen Fragen betreuen und denjenigen, die über das theoretische und praktische Fachwissen verfügen, wird es gelingen, eine Ausbildungssituation zu erreichen, die für alle Beteiligten zufriedenstellend ist.

8. Literatur

- Beck-Gernsheim, Elisabeth: Vom Geburtenrückgang zur Neuen Mütterlichkeit?, Frankfurt 1984
- Beinke, Lothar: Jungen und Mädchen haben ungleiche Berufschancen. In: Zeitschrift „Wirtschaft und Berufs-Erziehung“, 6/1996, S.169-175
- Beinke, Lothar: Eltern unterstützen die schulische Berufsorientierung. In: Zeitschrift für Technik im Unterricht, 93/III.1999, S.16-19
- Bollens, Joost; Nicaise, Ides: Berufliche Qualifizierung und Beschäftigungschancen für benachteiligte Personen. Deutsches Jugendinstitut, Forschungsübergänge in Arbeit, München 2000
- Bendit, René; Keimeleder, Lis; Werner, Katja: Bildungs-, Ausbildungs- und Erwerbsverläufe junger MigrantInnen im Kontext von Integrationspolitik. Deutsches Jugendinstitut, Arbeitspapiere aus dem Forschungsschwerpunkt Übergänge in Arbeit, München 2000
- Born, Claudia; Krüger, Helga, Lorenz-Meyer: Der unentdeckte Wandel, Annäherung an das Verhältnis von Struktur und Norm im weiblichen Lebenslauf. Hallstadt 1996
- Bredemeier de Diego, Inge; Fischer, Jutta; Krieger, Wolfgang: Berufsfindung und Lebenschancen der heutigen Mädchengeneration: Analysen zu einem Modellprojekt, Berlin 1995
- Bundesanstalt für Arbeit, Referat für Frauenbelange: Frauen - Wege zur Chancengleichheit. Informationen für die Beratungs- und Vermittlungsdienste. 22/00, Nürnberg 2000
- Bundesanstalt für Arbeit: Arbeitsmarkt für Frauen, Aktuelle Entwicklungen und Tendenzen im Überblick. Sonderdruck aus den Amtlichen Nachrichten der Bundesanstalt für Arbeit (ANBA), Nr. 4/2000, Nürnberg 2000
- Bundesanstalt für Arbeit: Gender mainstreaming – Es wird Zeit In: Informationen für die Beratungs- und Vermittlungsdienste, 20/01, Nürnberg 2001
- Bundesministerium für Wirtschaft und Technologie; Bundesministerium für Bildung und Forschung: Ausbildung mit Zukunft – Die neuen IT-Berufe in der Informations- und Telekommunikationstechnik. Berlin 2000
- Bund-Länder-Kommission für Bildungsplanung und Forschungsförderung: Verbesserung der Chancen von Frauen in Ausbildung und Beruf – Ausbildungs- und Studienwahlverhalten von Frauen. Materialien zur Bildungsplanung und zur Forschungsförderung. Bonn 2000
- Doering, Gabriele; Tischer, Ute: Arbeitsmarkt für Frauen. In: Informationen für die Beratungs- und Vermittlungsdienste, Nr. 22, Mai 2000, S.2357-2396
- Dupp, Karin; Schober, Karen: Mädchen in der beruflichen Ausbildung. In: Zeitschrift „Der Ausbilder“, 2/1999, S.16-19
- Ehrke, Michael: IT-Ausbildungsberufe: Paradigmenwechsel im dualen System. In Berufsbildung in Wissenschaft und Praxis, 26/1997, S.3-8
- Engelbrech, Gerhard; Jungkunst, Maria: Zukunft der Arbeit – Zukunft der Frauen? In: Informationen für die Beratungs- und Vermittlungsdienste, Nr. 22, Mai 2000, S. 2339-2355

- Ernst, Christian: Berufswahl und Ausbildungsbeginn in Ost- und Westdeutschland: eine empirisch-vergleichende Analyse in Bonn und Leipzig. Bielefeld 1997
- FUMA, Fachstelle für Mädchenarbeit NRW: Für's Leben lernen? Leben lernen!, Dokumentation der Fachtagung vom 04. Nov. 1999, Gladbeck 2000
- Geissler, Birgit: Hierarchie und Differenz – Die (Un-)Vereinbarkeit von Familie und Beruf und die soziale Konstruktion der Geschlechterhierarchie im Beruf. In: Die ungleiche Gleichheit. Junge Frauen und der Wandel im Geschlechterverhältnis, Opladen 1998, S.109-129
- Geissler, Birgit; Oechsle, Mechthild: Prekäre Beschäftigung und Lebensplanung. Junge Frauen im Übergang in das Beschäftigungssystem. In: Brock, Ditmar u.a. (Hrsg): Übergänge in den Beruf. Zwischenbilanz zum Forschungsstand. Weinheim, München 1991
- Granato, Mona: Berufswahl und Berufsorientierung – Ausbildung und Beruf im Leben ausländischer junger Frauen der zweiten Generation in Deutschland. In: Informationen für die Beratungs- und Vermittlungsdienste, Nr. 11, März 1997, S.897-904
- Granato, Mona: Realität und Perspektiven in der Berufsausbildung von Mädchen u. Jungen der zweiten Generation. In: Zeitschrift für Migration und soziale Arbeit. 3/4 /1997, S.64-70
- Granato, Mona; Werner, Rudolf: Geringere Ausbildungschancen für Jugendliche ausländischer Nationalität. In: Berufsbildung in Wissenschaft und Praxis, Zeitschrift des Bundesinstituts für Berufsbildung, 2/1999, S.46-48
- Gutberlet, Gabriele: Mädchen in Frankfurt – Schulabschlüsse – Ausbildungssituation – Berufswahlverhalten - Unterstützungsstrukturen. Frauenreferat der Stadt Frankfurt am Main (Hg.), Frankfurt 1999
- Haubrich, Karin; Preiß, Christine: Auf der Suche nach beruflicher Identität – junge Frauen im Berufsfindungsprozess. In: Schober, Karen; Gaworek, Maria (Hg): Berufswahl: Sozialisations- und Selektionsprozesse an der ersten Schwelle, Dokumentation eines Workshops des Instituts für Arbeitsmarkt- und Berufsforschung der Bundesanstalt für Arbeit, 13.-14. Juli 1995, Nürnberg 1996, S. 77-96
- Haugg, Sabine: Jugendliche ausländischer Herkunft sind in der Berufsausbildung unterrepräsentiert. In: Migration + Soziale Arbeit, Heft 3-4, 1997, S.71-73
- Heinz, Walter R: Hauptsache eine Lehrstelle, Weinheim 1987
- Herdegen, Peter: Berufswahl im 21.Jahrhundert. In: Zeitschrift: Lernchancen, 12/1999, S.6-12
- Hoose, Daniela; Vorholt, Dagmar: Der Einfluss von Eltern auf das Berufswahlverhalten von Mädchen. In: Aus Politik und Zeitgeschichte, 25/1997, S.35-44
- Klatt, Rüdiger; Richter-Witzgall, Gudrun u.a.: Frauen in Zukunftsberufen – Wege zu einer wirtschaftsnahen Entwicklung der Chancengleichheit von Frauen in der Ausbildung. Sozialforschungsinstitut Dortmund Landesinstitut (sfs), Dortmund 2000
- Kraheck, Nicole: Verbesserung der beruflichen Chancen von Mädchen und jungen Frauen. Deutsches Jugendinstitut, Materialien aus dem Forschungsschwerpunkt Übergänge in Arbeit, Augsburg 2001
- Krüger, Helga: Doing Gender – Geschlecht als Statuszuweisung im Berufsbildungssystem. In: Brock, Ditmar: Übergänge in den Beruf, München, Weinheim 1991, S.139-169

- Krüger, Helga: Vorberufliche Situation. In: Krell, Gertraude; Osterloh, Margit (Hg): Personalpolitik aus der Sicht von Frauen – Frauen aus der Sicht der Personalpolitik. Was kann die Personalforschung von der Frauenforschung lernen?, München 1993, S.318-341
- Kühnlein, Gertrud; Paul-Kohlhoff, Angela: Die Entwicklung von Berufswahlorientierungen und Lebenskonzepten bei Mädchen und jungen Frauen. Offene Fragen der Berufsbildungsforschung. In: Schober, Karen; Gaworek, Maria (Hg): Berufswahl: Sozialisations- und Selektionsprozesse an der ersten Schwelle, Dokumentation eines Workshops des Instituts für Arbeitsmarkt- und Berufsforschung der Bundesanstalt für Arbeit, 13.-14. Juli 1995, Nürnberg 1996, S.113-126
- Landschaftsverband Rheinland; Landschaftsverband Westfalen-Lippe: Förderplan für Mädchen und junge Frauen in der Jugendsozialarbeit. Köln, Münster 1995
- Lappe, Lothar: Die Arbeitssituation erwerbstätiger Frauen – Geschlechtsspezifische Arbeitsmarktsegmentation und ihre Folgen. Frankfurt 1981
- Lemmermöhle, Doris: Berufs- und Lebensgestaltung im gesellschaftlichen Modernisierungsprozess – Neue Anforderungen an junge Frauen u. Männer und an Schule. In: Zeitschrift „Die deutsche Schule“, 4/1997, S.410-428
- Lemmermöhle, Doris: Geschlechter(un)gleichheiten und Schule. In: Die ungleiche Gleichheit. Junge Frauen und der Wandel im Geschlechterverhältnis, Opladen 1998, S.67-86
- Lemmermöhle-Thüsing, Doris: „Meine Zukunft? Naja, heiraten, Kinder haben und trotzdem berufstätig bleiben. Aber das ist ja fast unmöglich.“ Über die Notwendigkeit, die Geschlechterverhältnisse in der Schule zu thematisieren: das Beispiel Berufsorientierung. In: Rabe-Kleberg, Ursula: Besser gebildet und doch nicht gleich! Frauen und Bildung in der Arbeitsgesellschaft, Bielefeld 1990, 163-196
- Lemmermöhle, Doris: Ich fühl mich halt im Frauenpelz wohler"-Biographisches Handeln junger Frauen beim Übergang von der Schule in die Arbeitswelt. In: Feministische Studien 2/1997, S.23-37
- Lemmermöhle, Doris: Arbeit - (noch) Bezugspunkt für die Lebensentwürfe der Jugendlichen und für schulische Bildungsprozesse? In: Brauer-Schröder, Margarete u.a. (Hg.): Brennpunkt Arbeit. Landesinstitut für Schule, Gesellschaft für Arbeit, Technik und Wirtschaft im Unterricht e.V. Bremen, S.37-53
- Lemmermöhle, Doris: Arbeitslehre und berufsorientierte Bildung aus der Geschlechterperspektive. In: Schudy, Jörg (Hrsg.): Berufsorientierung in der Schule. Grundlage und Praxisbeispiele, Klinkhardt, Bad Heilbrunn 2002, S.125-143
- Lemmermöhle, Doris: Passagen und Passantinnen - Junge Frauen auf dem Weg von der Schule in die Berufsausbildung. In: Kampshoff, Marita; Lumer, Beatrix (Hrsg.): Chancengleichheit im Bildungswesen. Opladen 2002, S.63-80
- Liesering, Sabine: Berufswahlmotivationen und Berufswahlverhalten von Jugendlichen im Geschlechtervergleich. In: Liesering, Sabine; Rauch, Angela (Hrsg.): Hürden im Erwerbsleben. Aspekte beruflicher Segregation nach Geschlecht, IAB, Beiträge zur Arbeitsmarkt- und Berufsforschung 198., Nürnberg 1996, S.3-16
- Meixner Jürgen: Traumberuf oder Alptraum Beruf? Von den kindheitlichen Identifikationsmustern zur Berufswahl Jugendlicher und junger Erwachsener. In: Schober, Karen; Gaworek, Maria (Hg): Berufswahl: Sozialisations- und Selektionsprozesse an der ersten Schwelle, Dokumentation eines Workshops des Instituts für Arbeitsmarkt- und Berufsforschung der Bundesanstalt für Arbeit, 13.-14. Juli 1995, Nürnberg 1996, S.37-46
- Mayer, Horst O: Interview und schriftliche Befragung. München, 2002

- Ministerium für die Gleichstellung von Frau und Mann des Landes Nordrhein-Westfalen: Wir werden was wir wollen! Schulische Berufsorientierung (nicht nur) für Mädchen. Band 1-6, Duisburg, 1997
- Ministerium für die Gleichstellung von Frau und Mann des Landes Nordrhein-Westfalen: Herausforderung Informationsgesellschaft – Auswirkungen neuer Informations- und Kommunikationstechnologien auf die Beschäftigungssituation von Frauen. Dokumente und Berichte 38, Wuppertal 1997
- Müller-Papke: Neue Berufe, Chancen ... besonders für Mädchen und Frauen. In Informationen für die Beratungs- und Vermittlungsdienste, Nr. 22, Mai 2000, S.2405-2412
- Oechsle, Mechthild: Einwürfe - Gleichheit mit Hindernissen. Stiftung SPI (Hg.), Berlin 2000
- Preiß, Christine: Der Berufseinstieg von Mädchen und jungen Frauen. In: Raab, Erich: Jugend sucht Arbeit: eine Längsschnittuntersuchung zum Berufseinstieg Jugendlicher in der Bundesrepublik Deutschland, München, Weimar 1996, S.95-117
- Pritzl, Christine: Arbeit und Beruf in den Lebensorientierungen von Jugendlichen – der Versuch einer Typologie. In: Raab, Erich: Jugend sucht Arbeit: eine Längsschnittuntersuchung zum Berufseinstieg Jugendlicher in der Bundesrepublik Deutschland, München, Weimar 1996, S.161-184
- Pritzl, Christine; Raab, Erich: Der Berufseinstieg ausländischer Jugendlicher. In: Raab, Erich: Jugend sucht Arbeit: eine Längsschnittuntersuchung zum Berufseinstieg Jugendlicher in der Bundesrepublik Deutschland, München, Weimar 1996, S.118-133
- Raab, Erich: Jugend sucht Arbeit – Eine Längsschnittuntersuchung zum Berufseinstieg Jugendlicher in der Bundesrepublik Deutschland. In: Aus Politik und Zeitgeschichte, B25/97, S.3-12
- Raab, Erich; Rademacker, Hermann: Verlängerte Suche und Berufswahl mit Vorbehalt – Neue Handlungsstrategien Jugendlicher beim Berufseinstieg. In: Schober, Karen; Gaworek, Maria (Hg): Berufswahl: Sozialisations- und Selektionsprozesse an der ersten Schwelle, Dokumentation eines Workshops des Instituts für Arbeitsmarkt- und Berufsforschung der Bundesanstalt für Arbeit, 13.-14. Juli 1995, Nürnberg 1996, S.127-136
- Schäfer, Heiner: Berufsorientierung für Mädchen. Erprobung eines Verfahrens zur Identifizierung von Praktikums- und Ausbildungsplätzen in gewerblich-technischen Berufen. Deutsches Jugendinstitut e.V., Werkstattbericht zum Modellprojekt „Arbeitsweltbezogene Jugendsozialarbeit“ des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend, Arbeitspapier 11/1996
- Schober, Karen: Verändertes Berufswahlverhalten vor dem Hintergrund des Strukturwandels auf dem Ausbildungs- und Arbeitsmarkt. Vortrag beim „Forum Realschule“ der Staatlichen Akademie für Lehrerfortbildung in Calw am 11. April 1997: In: Informationen für die Beratungs- und Vermittlungsdienste, Nr. 22 vom 28.05.1997, S.1667-1686
- Schober, Karen: Zur Flexibilität von Jugendlichen bei der Berufswahl: Von frühen Berufswünschen bis zum Ausbildungsbeginn. In: Informationen für die Beratungs- und Vermittlungsdienste. Nr.46, 11/1996, S.2875-2884
- Seidenspinner, Gerlinde: Junge Frauen heute – wie sie leben, was sie anders machen. Ergebnisse einer Längsschnittstudie, Opladen 1996
- Senatsverwaltung für Arbeit, Berufliche Bildung und Frauen, Abt. Berufliche Bildung: Berufsbildungsbericht, Berlin 2001

- Tischer, Ute: Ausbildung, Beschäftigung und Weiterbildung von Frauen, Aktuelle Entwicklungen und Tendenzen der Erwerbsbeteiligung von Frauen. In: Informationen für die Beratungs- und Vermittlungsdienste, Nr.4, 22.01.1997, S.215-256
- Wahler, Peter; Witzel, Andreas.: Berufswahl- ein Vermittlungsprozess zwischen Biographie und Chancenstruktur. In: Schober, Karen; Gaworek, Maria (Hg): Berufswahl: Sozialisations- und Selektionsprozesse an der ersten Schwelle, Dokumentation eines Workshops des Instituts für Arbeitsmarkt- und Berufsforschung der Bundesanstalt für Arbeit, 13.-14. Juli 1995, Nürnberg 1996, S.9-36
- Westhoff, Gisela: Berufliche Vorstellungen, Erfahrungen und Entscheidungen von Schulabgängerinnen und Schulabgängern. In: Schober, Karen; Gaworek, Maria (Hg): Berufswahl: Sozialisations- und Selektionsprozesse an der ersten Schwelle, Dokumentation eines Workshops des Instituts für Arbeitsmarkt- und Berufsforschung der Bundesanstalt für Arbeit, 13.-14. Juli 1995, Nürnberg 1996
- Wittmann, Svendy: Mädchen und junge Frauen: Berufsfindung-Berufsorientierung-Berufswahl. Deutsches Jugendinstitut, Arbeitspapiere aus dem Forschungsschwerpunkt Übergänge in Arbeit 2/96, München 1996
- Wittmann, Svendy: Förderung der Gleichberechtigung bzw. die Gleichstellung von Mädchen und jungen Frauen in Ausbildung und Beruf. Stellungnahme für den Landtag Baden-Württemberg, Öffentliche Anhörung der Enquetekommission „Jugend-Arbeit-Zukunft“, Deutsches Jugendinstitut, München 2000

REIHE SOZIALES UND JUGEND STADT FRANKFURT AM MAIN

- | | | |
|----|---|------|
| 11 | Zwischenbilanz Dritter Kommunalen Altenplan 1980 bis 1985/1986 | 1987 |
| 12 | Stadtteil – Sozialatlas. Ergebnisse für die Gesamtstadt | 1988 |
| 13 | Wohnungsbericht 1986/1987 | 1987 |
| 14 | Urlaub von der Pflege durch Kurzzeitpflege. Erhebungen und Empfehlungen zu einem Konzept in Frankfurt am Main | 1989 |
| 15 | Bedarfsanalyse zur Wohnsituation Körperbehinderter in Frankfurt am Main | 1991 |
| 16 | Sozialraumanalyse der Wohngebiete mit verdichteten sozialen Problemlagen | 1997 |
| 17 | Sozialhilfe in Frankfurt am Main. Entwicklung und interkommunaler Kennzahlenvergleich für die Hilfe zum Lebensunterhalt | 1998 |
| 18 | Ältere Migrantinnen und Migranten in Frankfurt am Main. Vorstellungen zum Wohnen im Alter und zur Hilfe und Pflege | 2000 |
| 19 | Frankfurter Senioren-Service. Ratgeber für die ältere Generation | 1999 |
| 20 | Frankfurter Sozialbericht. Risiken und Chancen des Frankfurter Arbeitsmarktes | 2000 |
| 21 | Frankfurter Sozialbericht Teil II: Sozialhilfeempfänger | 2000 |
| 22 | Frankfurter Sozialbericht Teil III: Wohnungsversorgung | 2001 |
| 23 | Frankfurter Netzwerk. Arbeitsmarkt- und Beschäftigungspolitik in Frankfurt am Main | 2001 |
| 24 | Frankfurter Sozialbericht Teil IV: Medizinische Versorgung, Prävention und ausgewählte gesundheitliche Gefährdungen | 2001 |
| 25 | Frankfurter Sozialbericht Teil V: Segregation und Wohngebiete mit verdichteten sozialen Problemlagen | 2002 |
| 26 | Jugendhilfeplanung in Frankfurt am Main Teilplan III: Erziehungsberatung für Kinder, Jugendliche und deren Familien in Erziehungsberatungsstellen in Frankfurt am Main | 2002 |
| 27 | Jugendhilfeplanung in Frankfurt am Main Teilplan II: Betreuungsangebote für Kinder unter 3 Jahren in Kinderkrippen, Krabbelstuben und Tagespflegestellen | 2002 |
| 28 | Jugendhilfeplanung in Frankfurt am Main Teilplan IV: Stationäre Erziehungshilfen für Kinder, Jugendliche und junge Erwachsene in verschiedenen Einrichtungsformen der Hilfe zur Erziehung | 2003 |
| 29 | Risiken und Chancen einer alternden Stadt | 2004 |